

Die ottonische Klosterschule in Einsiedeln zur Zeit Abt Gregors

Zum Bildungsprofil des hl. Wolfgang*

von Matthias M. Tischler — Heidelberg

Transacto itaque tirocinii sui tempore, multi vicinorum monasteriorum probitatis eius fama respersi ad illum venerunt. Quos omnes, accepta abbatis licentia, in auctorialibus simul et artificialibus doctrinis et, quod his eminent, moralibus aedificavit disciplinis (Otloh, Vita S. Wolfkangi episcopi, Kap. 10).

Mit der Regierungszeit Gregors, des bedeutendsten Einsiedler Abtes im 10. Jahrhundert, sind die nachhaltige monastische Prägung des Klosters, seine erste wirtschaftliche Blüte und die wohl fruchtbarste und zugleich vielfältigste Periode seiner Schule untrennbar verbunden. Zwar lassen sich über Gregors Persönlichkeit nur wenige zuverlässige Spuren zusammentragen, doch reichen sie aus, um seine Bedeutung für das zu Beginn seiner Regierung noch junge Kloster wenigstens umrißhaft nachzuzeichnen. Wenn auch geistiges Umfeld und Kulturschaffen Abt Gregors bereits in Ansätzen beschrieben worden sind,¹ so fehlen doch neuere Untersuchungen, welche die Handschriftenproduktion während seines Abbatiates nach Art und Umfang zu bemessen versuchen. Untrennbar mit der gerade unter Abt Gregor aufstrebenden Einsiedler Klosterschule ist eine weitere, noch bedeutendere Persönlichkeit der Ottonenzeit verbunden, der unser Aufsatz gewidmet sein soll: Es ist der Schwabe Wolfgang, der in unsere Heiligenkalender und Geschichtsbücher vornehmlich als Bischof von Regensburg eingegangen ist. Seine zeitweilige Tätigkeit als Einsiedler Klosterschullehrer wird dabei oft nur im Nebensatz erwähnt.

* An dieser Stelle sei Abt Georg, dem Einsiedler Konvent und Herrn Stiftsbibliothekar P. Dr. Odo Lang für die mir während der Aufenthalte im Kloster gewährte Gastfreundschaft und großzügige Bereitstellung der Einsiedler Handschriftensätze herzlich Dank gesagt.

1) Borst A., Gregor. Abt in Einsiedeln (Mönche am Bodensee. 610–1525, Darmstadt 1991³, 83–98 u. 544 [Lit.]).

1. Die ottonische Klosterschule Einsiedeln als Forschungsdesiderat und seine methodischen Probleme.

Die noch junge ottonische Einsiedler Klosterschule unterstand dem heiligen Wolfgang für nur kurze Zeit, etwa von 966 bis zu seinem Wegzug anlässlich der Ungarn-Mission 972. Dies scheint auf den ersten Blick fast schon zu kurz für eine nachhaltige Prägung zu sein, doch wird sich im Laufe unserer Beobachtungen zeigen, daß diese Zeit für eine intensive Formung ausreichte. Unsere annalistischen und chronikalischen Zeugnisse über Wolfgangs Tätigkeit in Einsiedeln und die damals aufblühende Klosterschule sind jedoch äußerst spärlich. Wir sind daher darauf angewiesen, auch andere Mitteilungen über sein Leben aus der Zeit vor dem Klostereintritt und später als Bischof von Regensburg, also aus der Perspektive des „Davor“ und „Danach“ auf ihre Gültigkeit für die Individualität seiner Lehrtätigkeit in Einsiedeln zu überprüfen, indem wir sie mit dem frühen ottonischen Handschriftenmaterial des Klosters der 60er und beginnenden 70er Jahre konfrontieren. Dies mag gelingen, wenn wir bedenken, daß Wolfgang bei seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln bereits ein gereifter Mann um die vierzig Jahre gewesen ist. Seine Persönlichkeitsstruktur wird eine gewisse Festigkeit gehabt haben.

Eine Schwierigkeit ist im Hinblick auf die beiden ältesten uns erhaltenen Lebensbeschreibungen des hl. Wolfgang, den *Liber de memoria beati Emmerami et eius cultorum* Arnolds v. St. Emmeram (= *De miraculis et memoria beati Emmerami*, lib. II, um 1037) und die *Vita S. Wolfkangi* des Otloh v. St. Emmeram (um 1052) zu überwinden. Denn abgesehen von älteren Versatzstücken mußte aus diesen schon salisch geprägten Heiligenviten der geschichtliche Wolfgang der Ottonenzeit herausgeschält werden. Denn es war damit zu rechnen, daß nicht alles in der Biographie den historischen Tatsachen entsprach, jedoch manches einer tendenziösen Literalisierung unterworfen war. Trotz hier und da zu vermutender Überzeichnungen dürften aber gerade Otlohs Mitteilungen über Wolfgangs Tätigkeit in Einsiedeln zuverlässig sein. Zwar bilden das in ihr entfaltete ideale Bild eines asketischen Wolfgang und die gleichzeitige Kritik an den Verfallserscheinungen zur Zeit des Heiligen die Folie, vor der der damalige Regensburger Bischof Gebhart III. (1036–1060) zumindest gemahnt werden sollte.² Dennoch brauchen wir nicht an Otlohs

2) Nach Boshof E., Bischöfe und Bischofskirchen von Passau und Regensburg (Die Salier und das Reich 2, Sigmaringen 1992) 127 müsse man berücksichtigen, daß die Vita ein Schuldbewußtsein bei ihrem Empfänger hervorrufen sollte: „Diese Funktion hat er sicher auch der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Wolfgang zgedacht, in der er seinem eigenen so schwer getadelten Oberhirten in der Figur seines Helden das Idealbild eines Bischofs entgegenhält, dessen Wirken bestimmt ist von Askese, Gebet und Gottesdienst, Unterstützung der Armen und Sorge für das Mönchtum.“ In seinem *Liber visionum* sieht Otloh für den verhassten Gebhart bereits einen glühenden Stuhl im Jenseits bereitstehen (visio 14). An anderer Stelle wird dieser mit einem unfruchtbaren Baum verglichen, der von Gottes Axt abgehauen werde (visio 11), vgl. Schmidt P. G. (hrsg.), Otloh von St. Emme-

Fähigkeit zu einem kritischen Umgang mit seinen Quellen zweifeln, die er im Prolog seiner *Wolfgang-Vita* beteuert,³ und die in seinen Schriften auch andernorts aufscheint.⁴ Eine gute Kontrollmöglichkeit bietet die Vergleichung seiner Aussagen mit denen Arnolds v. St. Emmeram. Zudem wissen wir um die engen Kontakte zwischen Regensburg und Einsiedeln, zu denen wir weiter unten auch ältere Beziehungen zwischen Otloh und dem späteren Einsiedler Abt Embricho nachzuweisen hoffen. Gerade dieses persönliche Verhältnis könnte erklären, warum der Regensburger Mönch Otloh über zuverlässige Informationen zu Wolfgangs Lehrtätigkeit in Einsiedeln verfügt haben dürfte.⁵

Wolfgangs Tätigkeit als Klosterlehrer gewährt uns die Möglichkeit, den Heiligen in unverfälschter Geschichtlichkeit dort zu fassen, wo wir ihm am unmittelbarsten begegnen können — in den Einsiedler Handschriften, die zum Wolfgangs-Jubiläum 1994 kaum berücksichtigt wurden, um das Lebensbild des Heiligen weiter zu erhellen.⁶ Aus ihnen können wir rekonstruieren, was der bedeutendste Lehrer des Klosters gelesen und gelehrt hat, ja wie er die konkreten Alltagsprobleme der Klosterschule gemeistert hat. Wo uns die historiographischen und hagiographischen Quellen einen weiteren Einblick in das Leben des Heiligen verwehren, können paläographisch-vergleichende Studien das fremde Material von dem damals in Einsiedeln selbst entstandenen Handschriftenfundus scheiden. Auf diese Weise werden uns neue Quellen erschlossen, die uns den Einblick in das früheste Einsiedler Skriptorium und sein von auswärts eingebrachtes handschriftliches Startkapital gewähren. Sie helfen uns zugleich, die Geistigkeit des historischen Wolfgang zu er-

ram, *Liber Visionum* (MGH.QG 13, Weimar 1989), 84 u. 78. Gebhart, ein Stiefbruder Konrads II., war nach dem Urteil F. Janners kein Bischof, sondern vielmehr ein „gegen seinen Willen in den Priesterrock gesteckter Waffenträger“ (*Geschichte der Bischöfe von Regensburg 1, Regensburg 1883, 524*) und beeinträchtigte das Klosterleben in St. Emmeram in jeder Hinsicht. Zum zeitlichen Hintergrund der *Wolfgang-Vita* vgl. Stanchi R., *Fondare una tradizione. Appunti su due „Vitae“ di Otloh di St. Emmeram* (RSLR 25, 1989, 404–422).

- 3) Unglaubliche Nachrichten werden kritisiert und Widersprüche zwischen beiden Vorlagen dadurch aufgelöst, daß der heimischen Überlieferung mehr Vertrauen geschenkt wird: „Ubi vero dissimilis habebatur sententia ... nonnullaque dicta ... verba discrepant, visum est mihi magis debere sequi dicta scriptaque nostratum, inter quos et maxime praedictus vir Dei in hac vita degens claruit, quam externorum“, ed. *ActaSS Nov. 2, 1*, Brüssel 1894, 566 (im folgenden werden nur Kapitel und Seite der Edition zitiert).
- 4) So in der *Vita S. Bonifatii* (geschrieben in Fulda, 1062/1066), ed. W. Levison (MGH.SRG [57], Hannover/Leipzig 1905) 113: „Sed mihi consideranti literas omnes, quas de eo habetis, in nullis maior tanti presulis auctoritas quam in epistolis ab ipso vel ad ipsum directis videtur esse.“
- 5) Vgl. unten S. 116–118 und S. 166–175.
- 6) Zurecht hat daher der Einsiedler Stiftsbibliothekar P. Odo Lang OSB. diesem Thema zur Jahrtausendfeier einen Gedenkartikel (*Millenarium des heiligen Wolfgang: Der Heilige aus Einsiedler Sicht*, SKZ nr. 43, vom 27. Oktober 1994, 590–593) und eine Handschriftenausstellung (Katalog „Zum Millenarium des heiligen Wolfgang 994–1994“, Einsiedeln 1994) gewidmet.

schließen. Unser Hauptaugenmerk muß daher auf die führenden Texthände in zentralen Handschriften, ihr Zusammenspiel und auf den Bestand an Korrektur- und Glossenhänden gerichtet sein, die im abwechslungsreichen Panorama der schulspezifischen Einsiedler Codices häufiger anzutreffen sind. Gelingt es uns, Wolfgangs Bildungsprofil in Einsiedeln zu fassen, dann wirft dies auch mehr Licht auf Abt Gregor und seine monastischen Ideale im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert. Die notwendige neue Einsiedler Skriptoriums- und Schulgeschichte sollte daher zunächst an den grundlegenden Leistungen bemessen werden, die unter diesem bedeutenden Abt erzielt wurden. Eine Beschreibung der frühen Einsiedler Schulgeschichte zur Zeit Abt Gregors und seines prominenten Klosterschullehrers Wolfgang ist daher der wichtigste Schritt auf dem Weg dorthin.

Überlieferungsumfang und Forschungsstand der Einsiedler Manuskriptensammlung stehen jedoch aus vornehmlich wissenschaftsgeschichtlichen Gründen in einem Mißverhältnis zu ihrer Bedeutung. Der außerordentlich qualitätsvolle Altbestand der Bibliothek⁷ ist trotz etlicher Beeinträchtigungen recht gut erhalten.⁸ Das mag daran gelegen haben, daß die Büchersammlung, die ihre erste Grundlegung schon während der Ungarnstürme unter den Äbten Eberhart und Thietland erfahren hatte, durch die etwas abseitige Lage des Klosters relativ geschützt blieb und im Laufe der Klostergeschichte weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde als andere vergleichbare Bibliotheken. Auch nach über tausend Jahren bewahrt die Stiftsbibliothek Einsiedeln den größten in sich geschlossenen ottonischen Handschriftenbestand an seinem

-
- 7) Die Einsiedler Handschriftensammlung lobte bereits J. Mabillon in seinem *Iter Germanicum* anlässlich seines Besuchs Ende Juli 1683: „In bibliotheca multi sunt exquisiti codices, ex quibus non pauca excerpsimus in consequentibus referenda ...“ (Vetera Analecta 4, Paris 1685, 28).
- 8) Die Verluste durch die fünf Klosterbrände, durch Plünderungen und Säkularisation sind nur schwer einzuschätzen, doch sind sie vielleicht insgesamt geringer als befürchtet. 1314 wurden beim Überfall auf Kloster Einsiedeln Handschriften nach Schwyz verschleppt. Verheerender als die Brände war die mit dem Einfall der Franzosen verbundene Plünderung und Aufhebung des Klosters (1798). Was nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden war, wurde hauptsächlich nach Zürich verbracht, manches geriet dadurch in private Hände, vgl. Henggeler R., Das Stift Einsiedeln und die französische Revolution, Einsiedeln 1924, hier 61 f. und Escher H., Die schweizerischen Bibliotheken in der Zeit der Helvetik 1798–1803 (ZSG 16, 1936, 297, 299, 312 u. 320 f.). Weber E., Einsiedeln und Engelberg, zwei Aspekte helvetischer Klosterpolitik 1798–1803, Sarnen 1981 geht nicht auf das Schicksal der Klosterbibliothek ein. Aufgrund dieser Umstände befindet sich auch nach der Neuorganisation von Abtei und Bibliothek im Jahre 1803 so mancher Einsiedlensis in der heutigen Züricher Zentralbibliothek, so etwa die Horaz-Fragmente Cod. Car. C 154, die zu Cod. 361 (695) gehören (vgl. Hoffmann H., Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich, Stuttgart 1986, 360 u. 365 mit Taf. 186 und Chatelain É., Paléographie des Classiques Latins 1, Paris 1884–1892, Taf. LXXXIX, 1) oder die beiden Doppelblätter einer medizinischen Hs., ZÜRICH, ZB, Z XIV 29, II, die zu dem in Hartmutminuskel, saec. IXmed.-² geschriebenen Fragment Cod. 363 (543) gehören.

Entstehungs- bzw. Aufbewahrungsort, wie ihn, abgesehen von St. Gallen, kein zweites Kloster aufzuweisen hat.⁹ Bedauerlicherweise aber erfassen die bisherigen Studien zur Skriptoriumsgeschichte Einsiedelns kaum alle wesentlichen Aspekte und müßten seit langem auf den Stand unserer heutigen Kenntnisse gebracht werden. Albert Bruckners Monographie,¹⁰ durch die das Skriptorium gut erschlossen zu sein schien, erwies sich bei genauerem Hinsehen als sehr flüchtig gearbeitet. Auch blieb in Hartmut Hoffmanns verdienstvoller Arbeit zur ottonischen und salischen Buchkunst Kloster Einsiedeln unberücksichtigt,¹¹ obwohl das Buch aus dem Blickwinkel des Königtums geschrieben wurde und spätestens seit Hagen Kellers 1964 erschienener Arbeit zum ottonischen Kloster Einsiedeln¹² die intensiven Beziehungen der dortigen Mönchsgemeinschaft insbesondere zum sächsischen Königshaus und seiner alemannischen Verwandtschaft deutlich geworden waren. Ein Blick in die heute maßgeblichen deutschsprachigen Darstellungen der Geschichte des 10. Jahrhunderts zeigt aber, wie wenig die Bedeutung Einsiedelns für die damalige Zeit bislang von der modernen Geschichtswissenschaft rezipiert worden ist¹³ — und das, obwohl Kloster Einsiedeln im Gegensatz zu St. Gallen oder der Reichenau, die in der Zeit des ottonischen Wiederaufbaus auf ihren karolingischen Handschriftenfundus zurückgreifen konnten, eine von Grund auf neue Bibliothek aufbauen mußte. So war im Einsiedler Bücherbestand abgesehen von Einzelstücken aus dem zweifellos vorhandenen karolingischen

-
- 9) Die bislang bekannte Handschriftenzahl dürfte sich schon deshalb erhöhen, weil im Zuge der spätmittelalterlichen Neubindung der Codices häufig mehrere separate Teile zu neuen Büchern zusammengebunden wurden. Diese Erscheinung ist geradezu eine Einsiedler „Ohrmarke“. Die Überlieferungsverbinde in den heutigen Einsiedler Handschriften sind daher stets mit Vorsicht zu interpretieren. Eine Schätzzahl von etwa 90 Einsiedler Hss. des 10. Jhs. gibt Lesne E., *Les livres, «scriptoria» et bibliothèques du commencement du VIII^e à la fin du XI^e siècle*, Lille 1938, 760. Sie beruht auf den nicht immer ganz zuverlässigen Datierungen von Meier G., *Catalogus codicum manu scriptorum qui in bibliotheca monasterii Einsidlensis O.S.B. servantur* 1, Leipzig 1899.
- 10) *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* 5, Genf 1943 (künftig: Bruckner V).
- 11) *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich* (MGH.Schriften 30, 1–2), Stuttgart 1986. Die von Hoffmann im Register erwähnten Einsiedler Handschriften werden lediglich aufgrund anderer Bibliothekszugehörigkeiten berücksichtigt (künftig: Buchkunst, mit Seiten und Abbildung nach dem Text- bzw. Tafelband zitiert).
- 12) *Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben*, Freiburg/Br. 1964 (künftig: Kloster Einsiedeln).
- 13) Jeweils nicht erwähnt in: Einführungen: Beumann H., *Die Ottonen*, Stuttgart 1994³; Fried J., *Die Formierung Europas 840–1046*, München 1993² und Althoff G./Keller H., *Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe* 1–2, Göttingen/Zürich 1994² (Karte im 2. Band ohne Einsiedeln). Studienbuch: Hlawitschka E., *Vom Frankenreich zur Formierung der europäischen Staaten- und Völkergemeinschaft 840–1046*, Darmstadt 1986 (2. Karte ohne Einsiedeln; im Register fehlt Wolfgang v. Regensburg). Zeitportrait: Zimmermann H., *Das dunkle Jahrhundert. Ein historisches Portrait*, Graz/Wien/Köln 1971.

Handschriftenerbe st.gallischer und reichenauischer Provenienz¹⁴ von Anfang an eine starke ottonische Prägung zu erwarten, die in dieser Form kaum noch anderswo zu studieren sein dürfte. Unsere Studie versucht ein stückweit das Forschungsprogramm einzulösen, das J. Autenrieth vor einiger Zeit zum Einsiedler Skriptorium entworfen hat.¹⁵

2. Zwischen monastischer und klerikaler Bildung.

Als Wolfgang in das Kloster Einsiedeln eintrat, hatte er bereits mehr als die Hälfte seines Lebens hinter sich. Er gehörte zu jener Generation der ottonischen Epoche, die in die Zeit des tiefsten Einschnitts im Mittelalter hineingeboren wurde (* ca. 924),¹⁶ deren Vertreter aber zugleich in der „ottonischen Renaissance“ die wesentlichen kulturellen Leistungen des 10. Jahrhunderts hervorbrachten.¹⁷ Es lohnt sich, dies zu berücksichtigen und etwas länger bei Wolfgangs ersten Lebensstationen zu verweilen, bevor wir konkret auf seine Einsiedler Zeit zu sprechen kommen. Denn diese Vorgeschichte vermittelt Einsichten vornehmlich in Wolfgangs schulische Prägung, ohne die wir sein späteres kulturelles Schaffen nicht verstehen können.

Als Kind wahrscheinlich freigebohrer schwäbischer Eltern¹⁸ besuchte Wolfgang schon in jungen Jahren den Unterricht eines Privatlehrers. Dies

-
- 14) Zu den prominentesten Erwerbungen des Klosters zählten zweifellos die bislang nicht als Handschrift des Reichenauer Kalligraphen Reginbert († 846) erkannten Einsiedler Codices 182 (414) + 168 (467), S. 130–183, cf. M.T., Reginbert-Handschriften. Mit einem Neufund in der Stiftsbibliothek Einsiedeln (erscheint in: *Scriptorium*). Im folgenden wird nur bei der Erstnennung der jeweiligen Einsiedler Handschrift die Standortsignatur in Klammern zitiert.
 - 15) Probleme der Lokalisierung und Datierung von spätkarolingischen Schriften * 10. und 11. Jahrhundert (*Codicologica* 4, Leiden 1978) 70.
 - 16) Das Geburtsjahr ist nur erschlossen aus den bekleideten Ämtern, die mit einem bestimmten Lebensalter verbunden waren, und aus dem Alter seines Freundes Heinrich v. Babenberg, der sicher nicht nach 926 geboren ist. Der allzu vage Vorschlag von Kolbe K., Die Verdienste des Bischofs Wolfgang von Regensburg um das Bildungswesen Süddeutschlands, Breslau [1893], 6 mit Anm. 3, das Geburtsjahr zehn Jahre später zu legen, hat keine Akzeptanz gefunden.
 - 17) Dieser kulturgeschichtliche Aspekt bei Heer F., Die „Renaissance“-Ideologie im frühen Mittelalter (*MIÖG* 57, 1949) hier 63–81 („Ottonische Renaissance“) nicht berücksichtigt.
 - 18) Von Otloh wissen wir nur, daß Wolfgang „ex ingenuis parentibus“, also von freigebohrnen Eltern abstammte, die aber immerhin soweit begütert gewesen sein müssen, daß sie ihrem Sohn eine Ausbildung zukommen lassen konnten. Hirsch S., *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. 1*, [repr.] Berlin 1975, 112 vermutet nicht zu Unrecht, daß Otloh diese Nachricht aus einer verlorenen fränkischen *Urvita*, einer der beiden Quellen für seine Wolfgang-Vita, genommen hat. Für seine nichtadlige Herkunft sprechen gegen Preiss-John W., Wolfgang von Pfuldingen, Ostfildern 1994, 15, der als Wolfgangs Vater den 937 urkundlich nachgewiesenen Grafen Hermann von Pfullichgau-Achalm annimmt, folgende Indizien: 1.

scheint im Frühmittelalter, zumindest in Adelskreisen, durchaus häufiger gewesen zu sein, als es die wenigen uns erhaltenen Zeugnisse heute vermuten lassen.¹⁹ Möglicherweise sahen die Eltern darin die einzige Chance, ihrem Sohn eine gute Ausbildung zukommen zu lassen. Im Grunde genommen war Wolfgangs Jugendzeit hierfür ungünstig, wuchs er doch in einer Zeit auf, in der Schriftwesen und geistiges Leben an vielen Orten gleichsam in einen Winterschlaf gefallen waren. Dennoch ist es bezeichnend, wie es Wolfgang gelungen ist, im ruhigeren zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts die besten Schulen zu besuchen, die das noch junge Ottonenreich aufzuweisen hatte. Hier läßt sich eine wesentliche Konstante in Wolfgangs Leben ausmachen: Es ist die „Schule“, die vielleicht sogar das prägende Element in seinem Leben wurde.²⁰ So ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß Otloh v. St. Emmeram die Bedeutung von Schule und Unterricht im Leben seines Helden allein deswegen herausgestrichen hatte, weil er selbst Lehrer gewesen ist, und seine Lehrerpersönlichkeit bzw. Vorstellungen vom Lehrerdasein bewußt oder unbewußt in die Biographie des Hl. Wolfgang einbringen wollte.²¹ Jedenfalls ist

Seine Schwierigkeiten mit dem vermutlich überwiegend adligen Domklerus in Trier und Regensburg. 2. Wolfgangs Worte beim Eintritt ins Kloster Einsiedeln und 3. Die Betonung seiner Armut und Unbekanntheit („ignobilis“) im Augenblick der Erhebung auf den Regensburger Bischofsstuhl. Wolfgangs Abstammung aus einem Grafenhaus behaupten zuerst die spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* zu 972 („S. Vuolfgangus Comes de Rydenfels“, ed. G. Morel, GfD 1, 1844, 112), dann eine spätmittelalterliche Randnotiz von der Hand des Gallus Öhem im einst Einsiedler, Reichenauer und heute Karlsruher Codex der Chronik Hermanns v. d. Reichenau (Aug. CLXXV, fol. 37v): „nobilis de ridenfels prope schwebeswerd natus matre a veringen“, und derselbe in seiner Reichenauer Chronik und andere (z. B. der Mondseer Abt Johann Christoph II. Wasner [1592–1615; † 1631] in seiner Biographie *S. Wolfgangs, dess H. Beichtigers ... Leben*, Salzburg 1599). Zu den Quellen, die die Stammburg seines Vaters in Achalm bei Reutlingen lokalisieren und eine Gräfin Gertrud von Veringen als seine Mutter nennen, Janner (wie Anm. 2) 350 und ActaSS Nov. 2, 1, 537–539.

- 19) „in privatis ... locis“ (Kap. 3, 568). Zum Privatlehrer im früheren Mittelalter allgemein Meyer O., *Der Privatlehrer des frühen Mittelalters. Eine Studie zur Entstehung und kulturellen Wirkung des Lehrberufs* (Schulgeschichte im Zusammenhang der Kulturentwicklung, hrsg. v. L. Kriss-Rettenbeck/M. Liedtke, Bad Heilbrunn 1983, 119–142).
- 20) Wolfgangs Bedeutung als Lehrer wurde bereits herausgearbeitet von Lutz C. E., *Schoolmasters of the Tenth Century*, Hamden/Conn. 1977, 111–116.
- 21) Unerkannte autobiographische Züge einer Biographie sind von jeher große Interpretationshürden. Es ist aber kein Grund erkennbar, warum Arnold und Otloh die Unwahrheit berichten sollten, wenn sie Wolfgangs Drang zur Verkündigung und sein Lehrgeschick recht häufig erwähnen: „... videbatur sibi cum simplo et abscondito talento quasi vacuus apparere in conspectu Domini, nisi, eo exposito et duplicato, aliorum quoque consuleret saluti“ (Arnold II, Kap. 1); „... prudenti usus consilio, ut scilicet ingens doctrinae talentum sibi a Deo traditum aliis exhibendo, sicut dispensator fidelis fructificaret“, ferner „reputans iugiter secum, qualiter in salutem aliorum sibi concessum duplicaret talentum“ und „Ut autem adolentes in capiendis scientiae liberalis notitiis forent agiliores, frequenter voluit tabulas eorum

es bemerkenswert, wie zielstrebig Wolfgang die schulische Karriereleiter erklimmte, von der Reichenau nach Würzburg und Trier zog, von dort weiter nach Einsiedeln und schließlich nach Regensburg, oder mit anderen Worten: von der damals blühendsten Klosterschule Mitteleuropas in die Würzburger Domschule, der zu ihrer Zeit vielleicht attraktivsten „höheren Schule“ des Ottonenreichs, um dann selbst als Lehrer die Trierer Domschule aufzubauen, in Einsiedeln eine neue monastische Schule der Ottonenzeit zu begründen und zuletzt als Regensburger Bischof neben Bernward von Hildesheim zum wichtigsten Prinzenerzieher seiner Zeit zu werden.²² Im großen Aufgabenfeld des ottonischen Reichsdienstes hat es neben dem Karriereweg des Adligen, der über die königliche Kapelle zu Amt und Würden führte, zweifellos auch die Möglichkeit gegeben, durch intellektuelle oder schulische Leistungen — die nicht von den Verwaltungsaufgaben des Bistums zu trennen waren — seinen sozialen Aufstieg zu nehmen.²³ Als Bischof von Regensburg vertritt Wolfgang später den Typus des hochottonischen Kirchenhirten, der nur aus niedrigen Verhältnissen stammte und nicht im unmittelbaren Dienst der königlichen Kapelle nachzuweisen ist.²⁴

Eine entscheidende Periode für Wolfgang war sein Aufenthalt mit dem hochadligen Babenberger Heinrich in der äußeren Schule der Reichenau, einer typischen Einrichtung des karolingischen Bildungswesens, die unter dem eifrigen Abt Alawich I. (934–958)²⁵ trotz aller Ungarnstürme eine rege Kulturarbeit aufzuweisen hatte.²⁶ Das lag daran, daß das Kloster im Gegensatz zu St. Gallen nicht von den Ungarn heimgesucht wurde und zugleich in der be-

cernere dictales. Plerosque etiam eorum proficiendi causa beneficiis incitavit; qui autem desides erant et negligentes increpavit“ (Otloh, Kap. 7, 13 u. 18).

- 22) Seine prominentesten Schüler waren die vier Kinder Herzog Heinrichs v. Bayern: Heinrich (der spätere Kaiser Heinrich II.), Gisela (später Königin v. Ungarn), Bruno (später Bischof v. Merseburg) und Brigitta (später Äbtissin von St. Paul in Regensburg).
- 23) Zu verweisen ist hier auf die Prämissen, die Pilgrim v. Passau zur Erhebung Wolfgangs zum Bischof von Regensburg vorgibt, wenn er dem Kaiser einen Kandidaten vorschlägt, den dieser für demütig, maßvoll und gebildet hielte und der zu den kirchlichen Aufgaben befähigt sei, egal welchen Standes und welcher Herkunft er sei: „quem humilem et modestum ac eruditum invenerit, nec non officii ecclesiasticis aptum esse probaverit, ... cuiuscumque sit condicionis vel parentelae“ (Kap. 14, 572).
- 24) Insofern ist Wolfgangs Lebensweg ein Gegenbeispiel zur typisch ottonischen Karriere eines Adalbert v. Magdeburg (vgl. Althoff G., *Das Necrolog von Borghorst, Münster/W.* 1978, 282). Aus niederen Verhältnissen stammten auch die hochottonischen Bischöfe Erkanbald v. Straßburg (965–991) und Willigis v. Mainz (975–1011).
- 25) K. Beyerle, (*Die Kultur der Abtei Reichenau 1*, München 1925) 112/11 ff.
- 26) Vgl. Berschin W., *Biographie und Epochenstil 3*, Stuttgart 1991, 282: „Die Reichenau ist einer der wenigen westeuropäischen Orte, wo auch während der dunklen Umbruchsjahrzehnte 920 bis 960 das geistige Leben und literarische Schaffen nicht aussetzt.“

sonderen Gunst des schwäbischen Herzogs stand. Die Reichenau war einer der ganz wenigen, vielleicht sogar der einzige Ort im deutschsprachigen Raum, der in der Phase tiefster politischer Depression, im Jahrhundert der Ungarneinfälle, eine relative Kulturblüte aufzuweisen hatte. Dies kann erklären, warum Wolfgangs Eltern ausgerechnet diese Klosterschule für ihren Sohn ausgesucht hatten. Zeitgenössische Quellen berichten von dem Stolz, den die Reichenau ob ihrer regen literarischen Tätigkeit hegte, zu der drei, mit großer Wahrscheinlichkeit unter Abt Alawich entstandene „Reichenauer Orientgeschichten“²⁷ gehören. Dieses Selbstbewußtsein war berechtigt, wenn man den weiten Horizont, ja die Kulturoffenheit der Klosterschule verspürt, die diese drei kleinen Werke vermutlich eines einzigen Autors verraten. Vielleicht ist es sein Bildungsmilieu gewesen, das für Wolfgang und viele andere Klosterschüler so attraktiv erschien.²⁸ Mit diesen Orientserzählungen knüpfte die Reichenau — auch formal — an ihre eigene frühkarolingische Literaturproduktion an, aus der über 100 Jahre zuvor eine ähnliche Abenteuergeschichte, die sog. *Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii martyris Christi* hervorgegangen war.²⁹ Ebenso dürfte Wolfgang schon mit den ersten frühottonischen Werken der späteren Reichenauer Buchkunst in Berührung gekommen sein³⁰ und gleichwohl wird er die unter Abt Alawich weitergeführte

-
- 27) Alle drei Texte sind im Reichenauer Hausbuch KARLSRUHE, Aug. LXXXIV vereint, und zwar: *De pretioso sanguine domini nostri Jesu Christi*, ed. W. Berschin/Th. Klüppel, Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie (Reichenauer Texte und Bilder 1), Konstanz 1988, 22–46; *Vita Symeonis Achivi*, ed. dies., Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug. Die Lebensbeschreibung des Griechen Symeon (Reichenauer Texte und Bilder 2), Sigmaringen 1992, 26–40 und *De miraculis et virtutibus S. Marci evangelistae*, ed. dies., Der Evangelist Markus auf der Reichenau (Reichenauer Texte und Bilder 4), Sigmaringen 1994, 36–56.
- 28) Als „abba ... in laribus apprime innutritus philosophiae“ wird Alawich I. im Vorwort der *Vita Symeonis Achivi* (Seite 26) gepriesen, die Reichenau sei damals „sapientia pollens, doctrina fulgens, cunctis disciplinam quaerentibus solatium praestans“ gewesen, heißt es in *De miraculis et virtutibus S. Marci evangelistae* (Kap. 2, 36). Diese Mitteilungen bestätigen Otlohs jüngere Behauptung, die Reichenau sei zu jener Zeit der Ort gewesen, „ubi tunc in Germaniae partibus maxime pollebat scholare studium“ (Kap. 3, 568).
- 29) Text: Wattenbach W., Die Uebertragung der Reliquien des h. Genesius nach Schienen (ZGO 24, 1872, 8–21). Es dürfte kein Zufall sein, daß die *Commemoratio* mit den Worten „Tempore quo Carolus rex inclitus miro sub regimine Galliam rexit“ und *De pretioso sanguine domini nostri Jesu Christi* bzw. die *Vita Symeonis Achivi* recht eigentlich mit „Tempore Karoli gloriosissimi imperatoris ...“ (Kap. 3) bzw. „Tempore igitur magni karoli imperatoris augusti ...“ (Kap. 3) beginnen. Übrigens lautet der Beginn der auf der Reichenau geschriebenen Meinrad-Vita nahezu gleich: „Temporibus Karoli gloriosissimi imperatoris Francorum ...“ (Kap. 2). Das Vorbild hierfür dürfte jedoch Alkuins Richarius-Vita gewesen sein: „Temporibus gloriosissimi regis Francorum Dagoberti ...“.
- 30) Der Hintergrund hierfür war die Fluchtung der st.gallischen Büchersammlung vor den Ungarn 926 auf die Reichenau, vgl. Duft J. (Die Abtei St. Gallen, hrsg. v. A. Gössi/W. Vogler, St. Gallen 1986) 28. Als Hauptwerk brachte die Reichenau da-

Reichenauer Annalistik, die uns heute nur noch bis 939 greifbar ist, aus nächster Nähe gekannt haben.

Möglicherweise waren es die neuen Bildungsschwerpunkte in Würzburg, die Wolfgangs Reichenauer Studienfreund Heinrich zu der Bitte drängten, ihn auf seiner Bildungsreise in die mainfränkische Bischofsstadt zu begleiten. So konnte Heinrich nicht nur in unmittelbarer Nähe seines älteren Bruders Poppo studieren, der dort Bischof geworden war (941–961).³¹ Vor allem besaß Würzburg damals eine der führenden Domschulen des Reiches, seitdem der Italiener Stephan v. Novara³² dort lehrte, den Otto I. vermutlich zusammen mit Bischof Poppo I. von seinem ersten Italienzug (951/2) aus Pavia nach Deutschland gebracht hatte. Mit dieser Maßnahme sollte keineswegs die Kulturpolitik Karls des Großen imitiert werden, indem man nach Italien blickte, um geeignete Gelehrte nach Norden zu locken. Ottonisch an der Anwerbung des italienischen *grammaticus* war vielmehr, daß Stephan nicht zum Leiter einer neu zu gründenden Hofschule bestimmt war, sondern den Aufbau einer modernen Domschule anvertraut bekam.³³ Anstelle einer zentralen Hofschule blühten nun mehrere, zuvor relativ bedeutungslose Domschulen um die Jahrhundertmitte auf:

vor 950 Magdeburg
 seit 952 Würzburg
 seit 953 Köln
 seit 954 Hildesheim
 seit 956 Trier

mals KARLSRUHE, Aug. XVI hervor, die früheste erhaltene illuminierte Hs. ihrer Sammlung, vgl. Engelmann U., Reichenauer Buchmalerei. Initialen aus dem Lektionar des frühen 10. Jahrhunderts [Karlsruhe, Aug. XVI], Freiburg/Basel/Wien 1971 (dazu: Berschin W. [rez.], FDA 93, 1973, 234–237 und Thomson R. M. [rez.], Scriptorium 28, 1974, 80–83).

- 31) Vgl. Glocker W., Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik, Köln/Wien 1989, 351 f.
- 32) Blank R., Weltdarstellung und Weltbild in Würzburg und Bamberg vom 8. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Bamberg 1968, 68 f. und zuletzt Meyer O., Der Würzburger Domscholaster Stephan von Novara und seine Gesinnungsgenossen in der geistigen Auseinandersetzung ihrer Zeit (Varia Franconiae Historica 2, Würzburg 1981), 753–763. Aus Stephans Würzburger Abschiedsgedicht, v. 3 ist zu entnehmen, daß Bischof Poppo ihn „hanc ... in urbem“, d. h. nach Würzburg, rief (verbessert herausgegeben von Bischoff B./Hofmann J., Libri Sancti Kyliani, Würzburg 1952, 114, Anm. 185). Das harmoniert mit Otloh, Kap. 4, 568: „frater eius, Poppo nomine ... quendam Stephanum de Italia scholaris doctrinae causa c o n d u x i t.“
- 33) Zur ottonischen Schulgeschichte allgemein Fleckenstein J., Königshof und Hofschule unter Otto dem Großen (AKuG 38, 1956, 38–62). Seine große Lebensaufgabe resümiert Stephan im Novareser Epitaph daher mit den Worten: „Protinus a m i s s a m studui reparare s o p h i a m / Erudiens pueros instituensque viros“ (MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 556, nr. 75, v. 7 f.), was zu einem Gutteil auf die Schulsituation in Würzburg zutrifft.

an denen junge Geistliche herangezogen wurden, die nach ihrer Ausbildung seelsorgerische Aufgaben wahrnehmen und eine Funktion in der zukünftigen königstreuem Elite ausüben konnten. Viele von ihnen krönten ihre Karriere nach einigen Jahren Kanzlei- oder Kapellendienstes mit dem Amt eines Reichsbischofs. Diese bildungs„politische“, keineswegs streng geplante Förderung der Domschulen gehörte zu Ottos Konsolidierungsmaßnahmen, nachdem sich die Lage im Reich zunehmend stabilisierte. Auch steht sie im zeitlichen Gleichklang mit der weitblickenden Maßnahme, politische Kompetenzen auf die Schultern der Reichsbischöfe zu verteilen, die oft selbst der Hofkapelle entstammten. Somit ist das frühe Reichskirchen„system“ der 50er Jahre — kaum ein wirklich fundamentales Konzept — nicht die herrschaftserhaltende und -stabilisierende Antwort auf die damaligen familieninternen Turbulenzen und etwaigen Führungsansprüche, sondern vielmehr ein Auslösefaktor hierfür gewesen. Denn es zeigten sich — wie aus den obigen Jahreszahlen zu entnehmen ist — schon vor der Niederschlagung des Liudolfinschen Aufstandes (953) Bestrebungen, diesen neuen innenpolitischen Weg zu beschreiten. Ein radikales, plötzliches Umschwenken in der „Innenpolitik“ Ottos wird man deshalb nicht unbedingt konstatieren können.

Wolfgangs Berührung mit einer der ältesten nachweisbaren ottonischen Bistumschulen um die Jahrhundertmitte jedenfalls bedeutete den Eintritt in eine stark praxisbezogene Schulausbildung. Diese sollte ihn auf den Reichsdienst vorbereiten, der seit jener Zeit sein ganzes Leben mit Ausnahme der Einsiedler Jahre bestimmte. Wolfgang dürfte hier Bildungsinhalte vermittelt bekommen haben, die ihn nicht so sehr zu einer künftigen literarischen Aktivität anleiten, sondern eher auf den praktischen Dienst in Kirche und Reich vorbereiten sollten.³⁴ Das Studium in Würzburg brachte Wolfgang in einen der zentralen Bistumsorte des frühottonischen Reiches. Zwar urkundete in Würzburg kein einziger ottonischer Herrscher im gesamten 10. Jahrhundert, doch war die Bistumsstadt auch nach dem Untergang des Herzogtums Franken (939) der Hauptort dieses zentralen Kronlandes.³⁵ Otto d. Gr. hatte ein vitales Interesse daran, daß sein im königstreuem Sinn erzogener Verwandter³⁶ und ehemaliger Kanzler Poppo (bis 940) das Bistum für den Reichsdienst nutzbar machte. Die Einsetzung des Babenbergers Poppo in dem mainfränkischen Bistum war der erste Schritt auf diesem Weg, nachdem Eberhart, der

34) Zur Verknüpfung von kirchlicher Ausbildung und Reichsdienst Hoffmann H., Politik und Kultur im ottonischen Reichskirchensystem (RhV 22, 1957, 31–55), hier 49 ff.

35) Bosl K., Würzburg als Reichsbistum (Aus Verfassung und Landesgeschichte 1. Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer, Lindau/Konstanz 1954), hier 172. Stephan nennt Würzburg in seinem Novareser Epitaph bezeichnenderweise „Francorum urbs“, ed. (wie Anm. 33) v. 3.

36) Eine Diskussion der Quellenstellen zu Poppo I., II. und Heinrichs Verwandtschaft zum Ottonenhaus bei Wendehorst A./Schöffel P.), Das Bistum Würzburg 1 (GermSac N.F. 1, 1), Berlin 1962, 59 f., dazu noch Schmale F.-J., Das Bistum Würzburg und seine Bischöfe im früheren Mittelalter (ZBLG 29, 1966), 654–657.

konradinische Herzog der Franken und Babenbergerrivale den Aufstand gegen die sächsische Herrschaft 938/939 nicht überlebt hatte. Nun konnte das Mainingebiet verstärkt in Beziehung zur sächsischen Herrschaft gebracht werden.³⁷ Der zweite Schritt auf dem Weg zu einer herrschaftlichen Anbindung Frankens war dann der Aufbau einer Domschule rund zwölf Jahre später (952). Genau zu jener Zeit ziehen Wolfgang und Heinrich in die mainfränkische Metropole.

Welchen Lehrstoff Wolfgang von dem Würzburger Domschullehrer Stephan v. Novara vermittelt bekam, liegt bis auf wenige Spuren im Dunkel der frühottonischen Bildungsgeschichte. Allenfalls kann aus einigen Gedichten auf Stephans Vorliebe für Poesie und kanonisches Recht geschlossen werden. Verse aus seiner Feder haben sich in der Novareser Hs. XXX (66), einer Sammlung kirchenrechtlicher Texte erhalten.³⁸ Allerdings sind diese Studieninhalte nicht weiter spezifisch, wie überhaupt aus Stephans Abschiedsgedicht, das er am 16. Juli 970 bei seiner Rückkehr in die Heimat niederschrieb, nichts Konkretes über den Inhalt derjenigen Bücher zu erfahren ist, die er den Würzburgern hinterlassen hatte, so daß auch über seinen Unterrichtsstoff an der frühottonischen Würzburger Domschule kaum etwas bekannt ist.³⁹ Allein die Handschrift mit Gregors d. Gr. Homilien zum Buch Ezechiel, in welche dieses Gedicht auf der letzten Seite eingetragen wurde (WÜRZBURG, UB, M. p. th. f. 6, fol. 115^v)⁴⁰ und eine heute in Wien liegende weitere Homilien-Handschrift italienischen Ursprungs und Würzburger Provenienz, die ihm vor einigen Jahren zugewiesen wurde (WIEN, ÖNB, Cod. 1616),⁴¹ ermöglichen gewisse Rückschlüsse auf Stephans Interessen und Bildungsinhalte.

Durch Otloh ist uns jedoch aus dem heute verlorenen fränkischen, vielleicht Würzburger Wolfgangleben⁴² eine authentische Begebenheit aus dem

37) Ottos d. Gr. Verhältnis zu Würzburg beschreibt Beck M., (Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia 3, Berlin 1937), 120–122.

38) Benedetto L. F., „Stephanus grammaticus“ da Novara * sec. X (StMed 3, 1908–1911, 499–508), vgl. Salomon R. (NA 36, 1911, 304).

39) Würzburger Abschiedsgedicht, v. 3: „Qua (d. h. in Würzburg) sophie studiis dogmata crebra dedi“ (ed. wie Anm. 32). Das entspricht der unpräzisen Angabe des später entstandenen Novareser Epitaphs, v. 4: „Qua legi multo smente vigente libros“ (ed. wie Anm. 33).

40) Eine Schwarz/Weiß-Abbildung bei Cau E., *Scrittura e cultura a Novara * secoli VI–II–IX (Ricerche medievali 6–9, 1971–1974)*, Taf. XXVI.

41) vgl. Cau E., *Osservazioni sul cod. lat. 1616 (saec. VIII ex.) della Biblioteca Nazionale di Vienna (Palaeographica, Diplomatica et Archivistica. Studi in onore di Giulio Battelli 1, Rom 1979, 85–97)* und Bischoff B., *Italienische Handschriften des neunten bis elften Jahrhunderts in frühmittelalterlichen Bibliotheken außerhalb Italiens (Il libro e il testo, Urbino 1984) 173.*

42) Es ist zu überlegen, ob Otloh nicht diese älteste Wolfgang-Biographie in Würzburg kennengelernt hatte, wo er sich zu einem unbestimmten Zeitpunkt zwischen 1024 und 1032 aufhielt, vgl. Schmidt (wie Anm. 2) 65, Anm. 72, d. h. unter Bischof Meinhart I. (1018–1034): „In habitu canonico adhuc constitutus iuvenile etate a be-

Schulunterricht Stephans überliefert, durch die wir zugleich Einblick in das damalige Bildungswesen und in Wolfgangs intellektuelle Fähigkeiten gewinnen. So berichtet uns Otloh, daß Stephan Lektionen zum Handbuch der *septem artes liberales* des Martianus Capella, der sog. «Hochzeit der Philologie und Merkurs» (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) hielt, das erst in spätkarolingischer Zeit zur typischen Schullektüre geworden war.⁴³ Zum ersten Mal verspüren wir in Wolfgangs Leben das Kontinuitätsbewußtsein, das die frühottonischen Lehrer gegenüber karolingischen Bildungsinhalten besaßen.⁴⁴ Die Lektüre bewährter Autoren war schon deshalb naheliegend, weil sie die kaum gewandelten Bildungsinteressen am besten befriedigen konnten. Und gerade bei der Lektüre des Martianus Capella muß sich zwischen Stephan und Wolfgang eine ernsthafte Rivalität entwickelt haben:

*Cum autem ... in Marciano De nuptiis Mercurii et Philologiae legeret, quomodo utriusque nomen rhythmii profunditate conveniret, et non satis diligenter exprimeret, iuvenes, ut s o l i t i fuerunt, ad perspicacioris sensus virum Dei Wolfkangum venerunt, et ut numeri difficultatem explicaret, unanimiter postulaverunt. At ille, sicut erat benignus et edoctus, non solum quod rogaverant, verum etiam omnem huius sententiae scrupulositatem aperiens insinnavit.*⁴⁵

Diese Erzählung dürfte nicht nur auf Otlchs Interesse gestoßen sein, weil sie seiner Vorliebe für Probleme der Zahlenmystik entgegenkam.⁴⁶ Denn sie spielt auch auf eine für das Verständnis des Martianus Capella zentrale Stelle in Buch II an: Trotz ihrer Liebe zu *Mercurius* ist sich *Philologia* unsicher, ob der bevorstehende Bund mit ihm harmonieren werde. Doch stellt sie schließlich durch explizite Berechnung der ihren beiden Namen zugrundeliegenden Zahlen fest, daß die Ehe zur Vollkommenheit führen werde, da 3 (Merkur)

ate memorie Meginhardo Wurzburgensi episcopo scribendi causa vocatus sum." Die Nähe des Autors zu Wolfgang wird deutlich durch die Formulierung „sicut ipse fatebatur, cuius omnia verba sunt credenda“ (Kap. 5, 568). Die Vita kam aus Franken: „Nam alter libellus ... delatus est e Francis“ (Prolog, 566).

- 43) „Cum autem quadam die ... legeret ...“ (Kap. 5, 568). „Legere“ bedeutet ‚Lektionen über einen Autor halten‘. Übrigens verwendet Stephan genau dieses Verb auch in seinem Novareser Epitaph (v. 4). Zur frühmittelalterlichen Rezeption des Martianus Capella vgl. Leonardi Cl., *I codici di Marziano Capella* (Aevum 33, 1959), hier 458–470.
- 44) Die konkreten Verbindungslinien zwischen karolingischen und ottonischen Lesegewohnheiten sind bei McKitterick R., *Continuity and Innovation in Tenth-Century Ottonian Culture* (Intellectual Life in the Middle Ages. Essays presented to Margret Gibson, London/Rio Grande 1992, 15–24) wenig berücksichtigt.
- 45) Kap. 5, 568.
- 46) Otloh glaubte an die Wahrheiten der Schöpfung, die in den Zahlengeheimnissen verborgen seien: „veritas ... latens ... in numeri mysteriis“ (*Explanatio qualitatis hominum iuxta numeri mysterium*, ed. E. Dümmler, SB Berlin 1895, 1101). Auch in seinem *Dialogus de tribus quaestionibus*, Kap. 34–42 (ed. Migne PL 146, Paris 1853, 103–119) erörtert Otloh die Geheimnisse der Zahlen.

und 4 (Philologie) zusammen 7, die der Sapientia geheiligte Zahl der Vollen- dung ergeben.⁴⁷ Jeder zeitgenössische Leser der Wolfgang-Vita, dem Martia- nus Capella aus dem Elementarunterricht geläufig war, wußte, was Otloh mit der Schilderung dieser Episode bezweckte. Denn hier triumphierte nicht nur der vermeintliche Schüler und Schwabe Wolfgang über den eigens nach Würzburg geholten Lehrer und Italiener Stephan, der es nicht vermocht hatte, eine Schlüsselstelle dieses Lehrbuchs angemessen zu erläutern. Ebenso kün- digte sich hier vor der Folie der Lichtgestalt Wolfgang, der seit jener Zeit kei- nes menschlichen Lehrers mehr bedurfte, weil er *edoctus* gewesen und seit je- ner Zeit zum heiligen Theodidakten geworden sei, exemplarisch der Genera- tionen- und Nationenwechsel in den ottonischen Schulen des Reiches an:

*Ex illo tempore, sicut i p s e fatebatur ..., de nullo carnali demonstratore scriptura- rum apprehendit penetralia, tantoque sibi postea exstitit amplius ingenium, quantum distat inter hibernum solem et aestivum.*⁴⁸

Zwar geht aus Otlohs Erzählung hervor, daß Wolfgang und Heinrich bei Stephan studierten (*sub eius disciplina commorantes*, Kap. 4, 568), doch wurde bislang übersehen, daß der um 924 geborene Wolfgang im Augenblick der Konfrontation mit dem italienischen Lehrer (frühestens 952) kein Jüngling mehr war, sondern ein erwachsener Mann von etwa 28 Jahren. Stephan dürfte Wolfgang nicht nur aus seiner Schule ausgeschlossen haben, um sich weitere Demütigungen zu ersparen (was Otloh nicht eigens sagen mußte), sondern ebenso, um einen gefährlichen Rivalen auszuschalten, den seine Mitschüler schon öfter um Hilfe angegangen waren (*ut soliti fuerunt*).

Die folgenden Jahre in Wolfgangs Leben, die sich vielleicht nur über eine kurze Zeitspanne erstreckten, sind in Dunkel gehüllt. Erst als Heinrich 956 zum Erzbischof v. Trier erhoben wurde, gab Wolfgang dessen drängenden Bitten nach und zog in die Moselmetropole. Dort übernahm er das Amt eines Domscholasters (Kap. 7), Dekans (Kap. 8)⁴⁹ und Kanzlers⁵⁰ und hatte damit

47) Siehe hierzu §§ 101–109, ed. J. Willis, Leipzig 1983, 29–31. Die von Otloh angedeu- tete Stelle hat u. W. bislang allein identifiziert der Philologe Nuchelmans G., *Philo- logia et son mariage avec Mercure jusqu'à la fin du XII^e siècle* (Latomus 16, 1957), hier 99. Die Vermutung von Meyer (wie Anm. 32) 755, die schwierige Stelle, über die Stephan gestolpert war, habe in Buch VII gestanden, ist daher abzulehnen. Die Siebenzahl entspricht dem Umfang der artes liberales, die von Martianus in den folgenden sieben Büchern einzeln vorgestellt werden.

48) Kap. 5, 568.

49) Zum Amt des Dekans vgl. Hinschius P., *Das Kirchenrecht der Katholiken und Pro- testanten in Deutschland 2*, Berlin 1878, 92–97 und Schneider Ph., *Die bischöflichen Domkapitel, ihre Entwicklung und rechtliche Stellung im Organismus der Kirche*, Mainz 1885, 89–93. Zu Trier speziell: Bastgen H., *Die Geschichte des Trierer Dom- kapitels im Mittelalter*, Paderborn 1910, 130–134.

einerseits die Leitung der Knabenschule (und später die Führung und Heranbildung der jungen Geistlichen), andererseits aber auch die Administration des Domkapitels in der Hand. Da er zudem Kapellan⁵¹ und Kanzler des Erzbischofs und damit Leiter der weltlichen Angelegenheiten der Erzdiözese wurde, rückte Wolfgang in die Position des zweitwichtigsten Mannes in der Diözese nach dem Erzbischof auf. So lag in seinen Händen die Heranbildung der zukünftigen Führungselite, des wissenschaftlich geprägten Klerikernachwuchses und die Verwaltung der bischöflichen Amtsgeschäfte. Zwar wird man Wolfgangs Lebensstil spätestens jetzt als „klerikal“ verstehen müssen, doch dürfte gerade seine Dozententätigkeit weiterhin Privatlehrercharakter besessen haben. Denn für das Amt eines Domscholasters und Dekans war zu jener Zeit die Priesterweihe noch keine notwendige Voraussetzung. Erst in Einsiedeln ist Wolfgang von Bischof Ulrich von Augsburg zum Priester geweiht worden — vielleicht sogar erst unmittelbar vor seiner Entsendung zu den Ungarn (971/2).

Wolfgang baute die Trierer Domschule in der Friedens- und Konsolidierungsphase nach 955 auf und dies scheint seine Hauptaufgabe gewesen zu sein, auch wenn wir nicht ausschließen wollen, daß er ebenso aus reformerischen Gründen nach Trier berufen wurde. Die Nachricht, daß Wolfgang in Trier, wie auch später im Regensburger Domstift,⁵² die *vita canonica* wiederherstellte,⁵³ gewissermaßen die „Monastisierung“ des Domklerus⁵⁴ durch-

50) „... † uult(!)gango cancellario cetera perscribente ...“ heißt es in der angeblich autographen (vgl. Keller H., LThK 10, Freiburg/Br. 1965², 1215) Bischofs„urkunde“ (KOBLENZ, Landeshauptarchiv, Abt. 144, nr. 6, ed. Urkundenbuch zur Geschichte der mittelhheinischen Territorien 1, [repr.] Aalen 1974, 276, nr. 217), die allenfalls ein jüngerer urkundenähnliches Schriftstück ist. Dadurch erklärt sich auch die Verschreibung in Wolfgangs Namen zwangloser, als wenn man mit Haider S., Das bischöfliche Kapellanat, Wien/Köln/Graz 1977, 129 f. eine zeitgenössische Entstehung annehmen wollte. Allerdings ist nicht einzusehen, warum „das Amt des Kanzlers nur schwer mit der Würde des Domdekans zu vereinbaren“ war (Haider, 130). Auch ist Haiders ebenda fomulierte These, Wolfgang sei erst 964 Dekan des Domkapitels geworden, durch Otlohs Bericht in Kapitel 8 widerlegt. Wie sollte Wolfgang während der Abwesenheit Erzbischof Heinrichs in den wenigen ihm verbleibenden Trierer Monaten des Jahres 964 die mit diesem Amt ausdrücklich verbundene Kanonikerreform bewerkstelligt haben ?

51) Der Beleg wird durch Otloh erbracht, der Wolfgangs Freund Ramwold, den späteren St. Emmeramer Abt, „concapellanus“ nennt (Kap. 15, 573).

52) Kap. 18, 575.

53) Wohl nach der Regel des Chrodegang v. Metz. Das bedeutete, daß der Domklerus wieder zum regelmäßigen gemeinsamen Chorgebet, zum Leben innerhalb des Claustrums und zum Speisen und Schlafen in der Gemeinschaft verpflichtet wurde.

54) Wolfgangs Neigung zum Mönchsleben schon vor seinem Eintritt ins Kloster Einsiedeln (Kap. 6) ist ein wichtiges Motiv bei Otloh. Es taucht an mehreren Stellen der Vita auf (z.B. Kap. 7, 14 u. 17) und darf als indirekte Kritik an der Lebensführung des während der Entstehungszeit der Vita regierenden Regensburger Bischofs Gebhart III. verstanden werden (s. Anm. 2). Der Vorwurf des geistlichen Verfalls

führte, steht bei Otloh in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit Wolfgangs Berufung nach Trier (Kap. 7). Die Suche nach einer geregelten Lebensform am Domstift wird man als Bemühen verstehen müssen, den Schulbetrieb an der neuen Domschule auch institutionell abzusichern. Um eine gute Ausbildung des administrativen Nachwuchses an den neuen Domschulen zu gewährleisten, bedurfte es einer disziplinierenden Lebensform, von der alles Störende ferngehalten wurde.⁵⁵ Diese war im Grunde alt, aber in Vergessenheit geraten und daher ungewohnt; und sie ließ im bequem gewordenen Trierer Domkapitel Widerstand gegen Wolfgang aufkommen, der mit Konsequenz das neue „gemeinsame Leben“ propagierte. Es war ein doppelt schwieriges Unternehmen, das der Freigeborene gegenüber der wahrscheinlich überwiegend adligen Belegschaft des Domstiftes zu tragen hatte.

3. Gottsuche oder Wissenschaft?

Uns heutigen mutet die Vorstellung seltsam an, daß der Fremde, der vielleicht im Frühjahr 965 an der Klosterpforte zu Einsiedeln um Einlaß begehrte, mit seinem bisherigen Leben brechen wollte und kurz zuvor noch eine der wichtigsten Persönlichkeiten des ottonischen Reichsdienstes gewesen war. Heinrichs Tod auf Ottos Italienzug (3. VII. 964) kann nicht der entscheidende Grund für den Entschluß Wolfgangs gewesen zu sein, Mönch zu werden, da sich sonst sein Aufenthalt am Kölner Bischofshof Bruns Herbst 964 nicht erklären ließe und man eher damit rechnen müßte, daß sich Wolfgang direkt in ein Kloster seiner Wahl begab. Eine einleuchtende Erklärung für Wolfgangs Verhalten hat Egon Boshof geliefert⁵⁶: Mit dem Tode Heinrichs war dessen protegierende Stellung als *patronus* weggefallen und damit auch die personale und wirtschaftliche Absicherung innerhalb des Rechtsverbands der bischöflichen *familia*.⁵⁷ Schon die zuvor erfolgte Bitte Heinrichs an den Kaiser, ein

einschließlich der Bischofsschelte ist zu einem Leitthema in vielen Schriften Otlohs geworden.

- 55) Die *Gesta Treverorum*, Kap. 29 berichten deshalb, daß nur zwei Jahre nach Heinrichs Amtsantritt das reguläre Stiftsleben eingerichtet und der Markt vor die „Domstadt“, verlegt wurde (958): „Post Rutupertum Henricus ecclesiae praefuit; qui regulares officinas et claustrum circa maiorem ecclesiam construxit, et vigorem regularis conversationis ibidem exercere decrevit, forum in loco quo nunc esse videtur instituit“, ed. MGH.SS 8, Hannover 1848, 168. Hierzu Herzog E., Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland (Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte 2), Berlin 1964, 139 bzw. 141 und Weber W., Beiträge zur Archäologie und Topographie der Trierer Domimmunität (Bewahren und Gestalten. Der Trierer Dombereich, eine „Stadt in der Stadt“, Trier 1991), 17.
- 56) Das Erzstift Trier und seine Stellung zu Königtum und Papsttum im ausgehenden 10. Jahrhundert. Der Pontifikat des Theoderich, Köln/Wien 1972, 5.
- 57) Zur bischöflichen Hausgemeinschaft der Ottonenzeit am Beispiel Ulrichs v. Augsburg vgl. Schmidt R., *Legitimum ius totius familiae*. Recht und Verwaltung bei Bi-

Schreiben zum Schutze Wolfgangs nach Trier zu senden (Kap. 9), deutet darauf hin, daß sich Wolfgang mit seiner rigorosen Reformhaltung in Trier nicht unbedingt Freunde gemacht hatte. Sein Aufenthalt am Hof des Kölner Erzbischofs in der zweiten Hälfte des Jahres 964, eine Begegnung zweier kongenialer Männer der Bildung und des Kirchendienstes,⁵⁸ darf in diesem Zusammenhang keinesfalls unterschätzt werden. Es steht zu vermuten, daß schon vor seinem Tode Heinrich zusammen mit Brun, der ihm 956 selbst auf den Trierer Erzstuhl verholpen hatte, versuchte, dem Domschulleiter und Dekan Wolfgang die Nachfolge in seinem bisherigen und nicht in irgendeinem Reichsbistum zu sichern.⁵⁹ Dies würde nicht nur in das Bild von der Kirchenpolitik Bruns passen, der besonders in Lothringen, aber auch darüber hinaus (vorwiegend eigene) Schüler auf die freigewordenen Bischofsstühle gebracht hatte. Denn mit dem Dukat über Lothringen — Otloh schreibt im Zusammenhang mit Wolfgangs Kölner Aufenthalt ausdrücklich *Bruno, qui et ducatum tenuit Lutringensem* — erhob der Kölner Erzbischof vermutlich seinen Anspruch auch auf die Mitwirkung bei der Besetzung des Trierer Stuhls. Zu dieser Annahme würde sich die Beobachtung fügen, daß es zu jener Zeit durchaus üblich war, daß der bischöfliche Kaplan oder Kanzler Nachfolger „seines“ Herren wurde, zu dem er in einem besonderem Vertrauensverhältnis stand.⁶⁰ Und dies war bei Wolfgang der Fall.

Vermutlich hat es eine Auseinandersetzung um die Nachfolge auf dem freien Trierer Erzstuhl zwischen Brun und Wilhelm, den auch sonst rivalisierenden Brüdern und Erzbischöfen von Köln und Mainz, gegeben. Der Verlierer jedenfalls hieß Wolfgang, denn zum neuen Trierer Oberhirten wurde der vom Mainzer Erzbischof protegierte eigene Dompropst Dietrich gewählt.⁶¹ Mit einiger Sicherheit darf man daher annehmen, daß Wolfgangs Kölner Aufenthalt genau diesen Zukunftsfragen des Reiches gegolten hat. Ob man für die nur kurze Zeit in Köln auch von einer Beschäftigung Wolfgangs in der königlichen oder gar kaiserlichen Kanzlei sprechen darf, wie dies mancher-

schof Ulrich von Augsburg (Aus Archiven und Bibliotheken, Festschrift R. Kottje, Frankfurt/M. etc. 1992, 207–222), hier 212–215.

58) Wohl nach der fränkischen Vita erzählt Otloh, daß Wolfgang auch später immer wieder von der eindrucksvollen Begegnung mit Brun, dem kaum jemand gleichkam, berichtet habe: „quia eidem Brunoni episcopo similem in omni probitate raro viderit“ (Kap. 9, 569).

59) Zum Vertrauensverhältnis zwischen Brun und Heinrich vgl. *Vita domni Brunonis*, Kap. 37, ed. I. Ott, Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln (MGH.SRG N.F. 10, Köln/Graz 1958), 38 f. Otloh berichtet nur von der Empfehlung Heinrichs, die dieser für ihn kurz vor seinem Tod beim Kaiser abgab: „exposuit ... beati Wolfkangi qualitatem“ (Kap. 9, 569). Zu Bruns Bemühungen (wie Anm. 56) 5 f.

60) vgl. Haider (wie Anm. 50) 74 ff. passim, v.a. aber 143 u. 162–173.

61) Die Neubesetzung des Trierer Erzstuhls 964/965 nicht als Teil des umfassenderen Konflikts zwischen Köln und Mainz thematisiert bei Boshof E., Köln, Mainz, Trier — Die Auseinandersetzung um die Spitzenstellung im deutschen Episkopat in ottonisch-salischer Zeit (JKGV 49, 1978, 19–48).

orts getan wurde,⁶² scheint zu gewagt zu sein. Spuren einer Kanzleitätigkeit Wolfgangs zu dieser Zeit sind bislang nicht gefunden worden.

Wolfgangs Aufenthalt in Einsiedeln wird man noch mehr als Zeit des Ausweichens und der Neuorientierung verstehen müssen, wenn man seine Rolle seit 972 näher betrachtet. Die ihm damals übertragene Ungarnmission war in Anbetracht der unmittelbar zuvor geschlossenen Ehe zwischen dem Arpadenfürsten Géza und seiner möglicherweise byzantinisch-christlichen Ehefrau Sarolt ein außerordentliches Politikum. Überhaupt war die Heidenmission ein typisches Aufgabenfeld der ottonischen Kirchenpolitik. Daneben verrät Wolfgangs Erwählung zum Bischof von Regensburg, in einem für die Ottonen stets schwierigen herrschaftlichen Umfeld und in einer Stadt, die noch keine nennenswerte Domschule aufzuweisen hatte und damit dem Reichsdienst noch nicht nutzbar gemacht worden war, das besondere Vertrauen des ottonischen Herrscherhauses in Wolfgangs administrative und intellektuelle Fähigkeiten, zumal das berühmte Kloster St. Emmeram schon längst seine frühere Blüte hinter sich hatte, und nur von energischer Hand wieder zu neuer Leistungskraft gebracht werden konnte. Wolfgangs Aufenthalt in Einsiedeln dürfte daher eher den Charakter einer — wenn auch für das Kloster bedeutsamen — Zwischenepisode besessen haben, selbst wenn man festhalten muß, daß Wolfgang die Chance, Bischof zu werden, seit 964/965 bis zur tatsächlich erfolgten Berufung auf den Regensburger Stuhl 972 etliche Male hatte und diese offensichtlich nicht ergriff.⁶³ Die Wahrheit wird wie so häufig in der Mitte liegen: Wolfgang hat, wie es Otloh bezeugt, sicherlich ein echtes Bedürfnis nach der monastischen Lebensform verspürt. Damit gehört er zu den vielen bedeutenden Persönlichkeiten der Ottonenzeit, die sich dem Mönchsideal verschrieben („ottonische Conversiobewegung“). Jedoch vertauschte er in aller Offenheit diese Daseinsform mit dem weltlichen Kirchendienst, als er von höchster Stelle dazu berufen wurde. Die Grenzen zwischen dem Mönchtum des Reiches und dem klerikalen Kirchendienst sind im 10. Jahrhundert fließend.

Welche näheren Umstände Wolfgang ausgerechnet nach Einsiedeln gebracht haben, ist kaum zu eruieren. Denn soviel wir freilich um die engen Beziehungen des Klosters zum Königshaus wissen, und folglich bei Wolfgang eine nähere Kenntnis vom strengen Mönchsideal in Einsiedeln annehmen dürfen, so wenig oder gar nichts wissen wir von der möglicherweise näheren Verbindung seiner Familie⁶⁴ zum schwäbischen Herzogshaus, das die Grün-

62) Beispielsweise zuletzt noch Metz W., Adalbert von Magdeburg und die Nekrologe (ADipl 30, 1984), 80 oder Mai P., Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung (Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang, Ausstellungskatalog, Regensburg 1994), 16.

63) Das lehrt ein Blick auf die Neubesetzungen der Bistümer im Reich zwischen 964/965–972, vgl. Gams P. B., *Series episcoporum ecclesiae catholicae*, [repr.] Graz 1957.

64) Die Tatsache, daß wir über Wolfgangs Geburtsort Näheres nur aus den Ende des 12. Jahrhunderts geschriebenen *Annales Zwifaltenses minores* (a. 972) erfahren

derung Einsiedelns bewerkstelligt hatte. Vielleicht ist es eher eine persönliche Begegnung zwischen Wolfgang und Abt Gregor gewesen, die den ehemaligen Trierer Domschullehrer nach Einsiedeln führte. Denn im Januar 965 kam es auf der Reichenau zu einem Zusammentreffen des Einsiedler Abtes mit dem aus Italien zurückkehrenden Kaiser Otto und es wäre durchaus denkbar, daß sich gerade damals auch Wolfgangs und Gregors Wege im schwäbischen Umfeld kreuzten, zumal wir aus Otlohs Erzählung wissen, daß Wolfgang vor seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln nochmals seine Familie in Schwaben besucht hatte (Kap. 10).

Allerdings sollten wir in diesem Zusammenhang auch Otlohs Zeugnis ernst nehmen, daß es die besonders genaue Befolgung der Benediktregel war, die das Kloster Einsiedeln zu jener Zeit für den Trierer Domschullehrer Wolfgang so anziehend machte (... *artior regulae disciplina*⁶⁵). Da eine „Reform“ im Sinne einer disziplinarischen Neuordnung des monastischen Lebens in dem damals gerade einmal 30 Jahre alten Kloster nicht nötig erschien, zumal Einsiedeln unter dem Angelsachsen Gregor⁶⁶ — vielleicht aufgrund enger Beziehungen zum ottonischen Herrscherhaus⁶⁷, erst richtig aufzublühen begann⁶⁸ — ist es von vornherein wenig wahrscheinlich, daß mit Wolfgang ein echter Reformimpuls vom lothringischen Westen in das schwäbische Kloster gelang-

(„Sanctus Wolfgangus Suevigena de Pfullingen natus Ratispone episcopus est factus“, ed. E. Schneider, WVLG 12, nr. 4, 1889, 7), hat vermutlich damit zu tun, daß Zwiefalten in Pfullingen Besitzungen hatte. Das berühmte Donaustift wurde zudem 1089 von den Grafen von Achalm gegründet, deren Stammsitz ganz in der Nähe von Pfullingen lag.

- 65) Kap. 10, 570. Ein weiteres Zeugnis dafür, daß das Einsiedler Klosterleben damals besonders gottesfürchtig und streng gehandhabt wurde, liefert die Petershausener Chronik: „quoniam monachi illius cenobii tunc temporis fuerunt religiosissimi“, ed. O. Feger, Die Chronik des Klosters Petershausen, Lindau/Konstanz 1956, 52. Siehe auch das Zeugnis Hermanns von der Reichenau, ed. MGH.SS 5, Hannover 1844, 105 (zu a. 861).
- 66) Aus dem Epitaph (einschließlich der Überschrift), das sein Nachfolger Wirunt (996–1026) verfaßte, gehen lediglich die angelsächsische Herkunft Gregors, seine besondere äbtliche „auctoritas“ und das Lob auf seine Person hervor, vgl. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 331, nr. 99. Erst in den spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* und in der Einsiedler Chronik des Rudolf v. Radegg wird Gregors adlige, ja königliche Abstammung behauptet, vgl. Ringholz O., Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L. Frau von Einsiedeln ... 1, Einsiedeln/Waldshut/Köln 1904, 655 f. Zu Gregor zuletzt: Kloster Einsiedeln, Reg. und Salzgeber J., Einsiedeln (Helvetia Sacra, Abt. III, 1, Teil 1, Bern 1986), 550 f.
- 67) Aus den Angaben der *Annales Einsidlenses maiores*, wo er zum Jahr 949 als Bruder Edgiths bezeichnet wird („Gregorius Anglus, Edgidis defunctae Reginae ... frater“, ed. Morel [wie Anm. 18] 105), wurde geschlossen, Gregor könnte zuvor in Diensten der Königin Edgith (+ 946) gestanden haben.
- 68) Zum wirtschaftlichen Aufschwung vgl. Kläui P., Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln vom 10.-14. Jahrhundert (Festgabe Hans Nabholz zum siebzigsten Geburtstag, Aarau 1944, 78–120), hier 87 ff. u. 114 f.

te.⁶⁹ Einsiedeln scheint in der schwäbischen Klosterwelt eine vom Reformmönchtum St. Maximiner Prägung völlig losgelöste Rolle gespielt zu haben, obwohl das Trierer Kloster gerade in der ersten Hälfte der 60er Jahre im nahen St. Gallen Fuß zu fassen suchte (963 ?)⁷⁰ und mit der Entsendung von Christian, des ersten Abtes von St. Pantaleon in Köln (964), seine Expansionskraft in diesen Jahren unter Beweis stellte.⁷¹ Während es hier wie dort auf höherem bischöflichen oder königlichen Willen zu einer Hinwendung zum Benediktinertum lothringisch-trierischer Prägung kam bzw. kommen sollte,⁷² hat es demgegenüber scheinbar keinen inneren Zusammenhang zwischen dem ersten Reformversuch in St. Gallen und dem eigentlichen Abbatialsbeginn Gregors (964) gegeben. Ebenso wenig konnten bislang Indizien zutage gefördert werden, die darauf schließen lassen, daß Abt Thietland etwa unter königlichem Druck 964 zugunsten seines seit 961 fungierenden Abtkoadjutors Gregor hatte resignieren müssen,⁷³ als man feststellte, daß Gregor bereits Anfang 965 in zwei Kaiserurkunden als Abt erwähnt wurde, obwohl sein Vorgänger Thietland vermutlich noch bis nach 966 lebte. Es war daher zurecht bezweifelt worden, daß Einsiedeln bereits unter Abt Gregor monastische *Consuetudines* bekommen hatte und seit jener Zeit neben St. Gallen zu einem Reformmittelpunkt in Schwaben geworden war. Die Rolle des Klosters in der monastischen Reformbewegung der frühen Ottonenzeit ist nicht genau zu bestimmen, was auch daran liegen dürfte, daß wir über Abt Gregors Herkunft und frühere Tätigkeit vor dem Klostereintritt nach wie vor im Dunkeln tap-

-
- 69) Die ältere Meinung referiert Feine H. E., *Klosterreformen im 10. und 11. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die Reichenau und St. Gallen* (Aus Verfassungs- und Landesgeschichte 2, Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer, Konstanz 1955), 83: „Vermutlich sind die in Trier, St. Maximin, erprobten lothringischen Gewohnheiten von Gregor und Wolfgang nach Einsiedeln gebracht worden, wenn nicht von dem St. Maximiner Mönch und bekannten Klosterreformer Sandrat selbst.“
- 70) Vgl. Hallinger K., *Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter 1*, Rom 1950, 187–199 und zuletzt Schmid K., *Von den 'fratres conscripti' in Ekkeharts St. Galler Klostergeschichte* (FMSSt 25, 1991, 109–122), ohne sich um eine genauere Datierung des ersten Reformversuchs in St. Gallen zu bemühen. Sollte Ekkehart nicht einer seiner häufigen chronologischen Irrtümer unterlaufen sein, wenn er von einer Beteiligung Erzbischof Heinrichs v. Trier spricht, so könnte die erste Visitation nach dem 17. April bzw. 18. Mai 963 (Heinrich an diesen Tagen in Trier nachgewiesen, vgl. *Urkundenbuch* [wie Anm. 50], 271 f., nr. 211 f.) und vor dem Ende des Jahres stattgefunden haben, da Heinrich einer der Protagonisten im römischen Absetzungsverfahren gegen Papst Johannes XII. war (November 963) und bereits am 3. Juli 964 in Italien verstarb.
- 71) Vgl. Wisplinghoff E., *Untersuchungen zur frühen Geschichte des Benediktinerklosters St. Pantaleon in Köln* (ADipl 28, 1982, 38–57).
- 72) Zur Rolle von St. Maximin in der ottonischen Klosterpolitik Kölzer Th., *Studien zu den Urkundenfälschungen des Klosters St. Maximin vor Trier * 10.–12. Jahrhundert* (Vorträge und Forschungen, SonderBd. 36), Sigmaringen 1989, 43 mit Anm. 73 [Lit.].
- 73) Diese Nachricht überliefern erst die spätmittelalterlichen *Annales Einsidlenses maiores* zu 964, vgl. Morel (wie Anm. 18) 107.

pen. Die Erwähnung seines Namens im st. gallischen Nekrolog spiegelt allenfalls die seit Abt Eberhart bestehenden engen Verbindungen zu St. Gallen wider.⁷⁴ Die traditionell engen Beziehungen zwischen der Reichenau und Einsiedeln hingegen dürften erklären, warum sich Gregors Name zusammen mit den für sein Kloster wichtigen Wohltätern im Verbrüderungsbuch des Inselklosters findet.⁷⁵ Allein der konkrete Bezug zu Fulda⁷⁶ könnte dem Bild des personalen Beziehungsgeflechts zwischen Kloster und Großen des Reiches eine neue Wendung geben, wenn nicht die Aufenthalte am sächsischen Königshof den Abt ohnehin nach Fulda geführt haben. Fuldische Spuren sind in Einsiedeln jedoch bisher kaum auszumachen.⁷⁷

Eher könnte man seit Wolfgangs Eintritt in Kloster Einsiedeln einen zumindest lockeren Kontakt zu St. Maximin⁷⁸ in Erwägung ziehen und dies aus mehreren Gründen. Wolfgang kannte über fast zehn Jahre hinweg (956–964) die monastische Prägung St. Maximins aus eigener Anschauung. Ein engerer Bezug oder Kontakt des schwäbischen Klosters nach Trier, der sich auch in einigen Handschriften nachweisen läßt, die wir unten vorstellen werden, ist daher kaum auszuschließen. Auch hatte Wolfgang vor seinem Eintritt in das Kloster Einsiedeln Berührung mit Brun v. Köln, der ein entschiedener Förderer der lothringischen Reformbewegung war.⁷⁹ Diese für Einsiedeln relevanten Zeugnisse geben jedoch keinen Aufschluß darüber, ob es in dem noch jungen Kloster seit dieser Zeit monastische Gewohnheiten, wie etwa die sog.

74) MGH.N 1, Berlin 1888, 484 („ob. ... et sanctissimi abbatis silvicole Gregorii“). Im St. Galler Verbrüderungsbuch ist er als „Gregorius monachus“ verzeichnet (ed. MGH.LC, Berlin 1884, 84, Spalte 264, Zeile 19). Eine Abbildung dieser Seite bei Schmid K., ZGO 108, N.S. 69, 1960, Taf. I nach Seite 192.

75) Ed. MGH.LC, Berlin 1884, 337, Spalte 619, Zeile 11.

76) *Annales necrologici Fuldenses* ad a. 996: „Gregorius solitarius“, ed. K. Schmid, Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter 1 (MMAS 8, 1), München 1978, 348. Zur Bewertung des Eintrags Jakobi F.-J., Die geistlichen und weltlichen Magnaten in den Fuldaer Totenannalen, ebenda Bd. 2 (MMAS 8, 2), München 1978, 825.

77) Die nur in der Einsiedler Hs. Cod. 266 (1296) geschlossen überlieferten Gedichte des Hrabanus Maurus stammen nach der Schrift zu urteilen nicht aus Fulda, verraten aber in ihrer Verbindung mit den nur hier überlieferten *Carmina Einsidlensia* einen exquisiten Besitzer, der zu bestimmen bleibt. Zur Hs. zuletzt: Becht-Jördens G. (Hrsg.), *Vita Aegil abbatis Fuldensis a Candido ad Modestum edita prosa et versibus*, Marburg 1994, XXXIII–XXXV. Auch bei dem teilweise fuldischen Cod. 326 (1076) ist nicht gewiß, ob er schon früh in Einsiedeln lag, vgl. Walser G., Die Einsiedler Inschriftensammlung und der Pilgerführer durch Rom (Codex Einsidlensis 326), Stuttgart 1987, 9.

78) Gregor und Wolfgang sind aber nicht in den Nekrologen von St. Maximin und Gorze erwähnt.

79) Zur benediktinischen Gesinnung des Brun v. Köln und seiner Förderung der gorzischen Reformbewegung im Reich vgl. Stehkämper H., Erzbischof Brun I. und das Mönchtum (JKGV 40, 1966, 1–18).

«Consuetudines Einsidlenses» (Cod. 235 [490])⁸⁰ gab, und sollte dies dennoch der Fall gewesen sein, welcher Art diese waren oder, ob sie gar den St. Maximiner Gebräuchen nahestanden. Auch sprechen die bislang bekannten Beziehungen zwischen den monastischen Zentren Süddeutschlands eher gegen eine Aufbewahrung des Cod. 235 in Einsiedeln unter Abt Gregor, nachdem H. Keller wohl zu Recht die Vermutung geäußert hatte, daß der Codex erst im Laufe des 11. Jahrhunderts, möglicherweise unter Abt Embricho I. (1026–1051) nach Einsiedeln gekommen wäre.⁸¹ Damit entfällt trotz des hohen Alters der Handschrift⁸² der vermeintliche Kronzeuge für eine frühe Reformbeziehung zwischen Lothringen, Trier und Einsiedeln. Gerade weil sich der Codex noch immer einer präzisen schriftgeschichtlichen Einordnung entzieht, ist eine genauere Bestimmung seiner Herkunft für unser Verständnis der süddeutschen Klosterreform von erheblicher Bedeutung⁸³, handelt es sich doch um die älteste erhaltene ottonischen Handschrift des Reichsgebiets mit derartigen monastischen Gewohnheiten. Immerhin läßt sich, abgesehen von der zweifelsfrei für Regensburg bestimmten Textfassung der Handschrift, das trierisch-lothringische Element im Formenbestand der beteiligten Schreiber völlig von der Hand weisen, während eine einsiedlerische Prägung der Hände ausgeschlossen ist, da die hier festzustellenden Schreiber nicht in anderen Einsiedler Handschriften jener Zeit anzutreffen sind.⁸⁴ Weitere Aufschlüsse über den tatsächlichen Entstehungsort der Handschrift könnten die sehr sparsame rote Auszeichnung der reinen Texthandschrift⁸⁵ und die feste kalligraphische Hand geben, die auf Seite 87 den Boethius-Traktat *De fide catholica* beginnt und bis zum Ende der Seite 95 weiterschreibt. Während eine sehr ähnliche Auszeichnungsweise partiell auch in den Regino-Handschriften SCHAFFHAUSEN, Min. 109 und EINSIEDELN, Cod. 359 (1066) anzutreffen ist, die beide in Trier entstanden sein dürften,⁸⁶ tendiert die kalligraphische Hand schon in die Richtung einer gefestigten ottonischen Minuskel. Die Handschrift gewährt uns somit zwar einen Einblick in die Gewohnheiten lothringisch geprägter Klöster, wie sie zwischen den monastischen Polen St.

80) Vgl. Kloster Einsiedeln, 141–148. Ausgabe: Corpus Consuetudinum monasticarum 7, 3, Siegburg 1984, 193–256.

81) Ottobeuren und Einsiedeln im 11. Jahrhundert (ZGO 112, N.F. 73, 1964), 375.

82) Zur Datierung „ca. 980/990“ vgl. Corpus Consuetudinum monasticarum 7, 1, Siegburg 1984, 174 u. 426.

83) Dies im Widerspruch zu Feine (wie Anm. 69) 84: „Ob die sog. Einsiedler Gewohnheiten, die consuetudines Einsidlenses, in St. Emmeram oder in Einsiedeln selbst aufgezeichnet und beobachtet worden sind, ist nicht mehr festzustellen, aber auch nicht wesentlich ...“.

84) Die von Hoffmann H., Buchkunst, 284 vermutete Tätigkeit von Hand A in Cod. 173 (806) und Cod. 322 (888) (vgl. unten S. 123) hat sich bei der Autopsie nicht bestätigt. Es liegt nur eine Stilähnlichkeit vor.

85) Farbabbildungen jetzt in Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Ausstellungskatalog), München/Zürich 1989, 397 (von Seite 2 f.) und Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang (wie Anm. 62) 180 f. (von den Seiten 15 u. 39).

86) Vgl. unten S. 140–144.

Maximin und St. Emmeram im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts anzutreffen waren, doch ist sie wohl kaum mehr mit der frühen Klostergeschichte Einsiedelns im 10. Jahrhundert in Verbindung zu bringen.

Da inzwischen aus berufenem Munde die oft angenommene gorzische oder cluniazensische Prägung des Klosters, die man aus den Einträgen der Namen Sandrats v. St. Maximin († 984) und des Maiolus v. Cluny († 994) im ältesten erhaltenen Einsiedler Nekrolog (Cod. 319 [645]) herauslesen wollte, zurecht wieder verneint wurde,⁸⁷ weil beide Kirchenmänner von Kaiserin Adelheid sehr verehrt wurden und gerade deshalb auch in das älteste Nekrolog des ihr so nahestehenden Klosters eingegangen sein dürften, so gewinnen wir allenfalls aus einigen jüngeren Quellenmitteilungen einen flüchtigen Einblick in die monastische Qualität des Klosters. Allerdings läßt sich aus den uns heute bekannten Quellenstellen, die über die frühe monastische Prägung Einsiedelns handeln, kein Beleg für das tatsächliche Vorhandensein bestimmter Mönchsgewohnheiten im Kloster erbringen. Zwar bezeugt eine Nachricht zur Besiedelung von Kloster Petershausen durch die Einsiedler Mönche (983) die Existenz von *Consuetudines* im Mutterkloster, doch wird nicht gesagt, wie sie konkret aussahen. Da diese Mitteilung aber aus der Perspektive des 12. Jahrhunderts geschrieben ist, dürfte sie für unsere Betrachtungen von eher zweifelhafter Aussagekraft sein.⁸⁸ Aus der Sicht der Mitte des 12. Jahrhunderts ist auch eine Notiz der *Acta Murensia* zur Besiedelung der 1031 gegründeten Klosteranlage Muri mit Einsiedler Mönchen geschrieben:

*... et sic fundavit monasterium forma v i t que illud de Heremitis; quidquid sibi vero in illo displicuit, in hoc emendavit.*⁸⁹

Die hier anklingende Einsiedler „Prägung“ könnte damals bereits nach den oben genannten *Consuetudines* von Cod. 235 erfolgt sein. Denn im Vorsatz zu unserem Zitat wird in einem inhaltlichen Zusammenhang das Schlüsselwort *pisalis* (Wärmeraum) verwendet:

*Cepit deinde vir venerandus Reginboldus cellam ordinare et construere edificavitque primum dormitorium, subtus autem pisalem congruaque habitacula alia fratribus constitui t >*⁹⁰,

das bislang nur aus wenigen Quellen bekannt ist, zu denen aber ausgerechnet auch die «*Consuetudines Einsiedlenses*» gehören (Kap. XVIII, 64).⁹¹

87) Beide Einträge stammen von der anlegenden Hand, vgl. Kloster Einsiedeln, 63. Zur Interpretation ebenda, 117 mit Anm. 146.

88) *Casus monasterii Petrishusensis*, ed. Feger (wie Anm. 65) 52: „Ordinem primitus habuerunt de cella sancti Meginradi. ... De cella quoque sancti Meginradi, que dicitur ad Solitarios, suos monachos Gebehardus norma m v i v e n d i e t r e g i m e n habere decrevit.“

89) Kap. 5, ed. P. M. Kiem, (QSG 3), Basel 1883, 23.

90) Ed. ebenda.

Wenn dieser Vermittlungsweg zutrifft, dann müßten zur Besiedlung Muris durch die Einsiedler Mönche (1031) diese *Consuetudines* bereits zur Verfügung gestanden haben. Ist dies richtig, so wird die Handschrift bis Anfang der 1030er Jahre nach Einsiedeln gekommen sein. Daß Cod. 235 tatsächlich erst unter Abt Embricho I. (1026–1051) nach Einsiedeln gewandert ist, könnte seine Bestätigung darin finden, daß zahlreiche weitere Bezüge zwischen dem Kloster und dem bayerischen Raum gerade im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts in etlichen Einsiedler Zeugnissen faßbar werden, wie überhaupt die Verbindungen zur Domstadt an der Donau erst seit der Besteigung des Regensburger Bischofsstuhls durch den Einsiedler Mönch Wolfgang verständlich werden und sich bislang kein einziges Zeugnis für derartige Kontakte aus früherer Zeit gefunden hat.

Exkurs: Regensburgisches in Einsiedeln und Einsiedliches in Regensburg

Während das dreizeilige Epitaphium auf den Regensburger Bischof Gaubold (739–761), das in der Einsiedler Hs. 132 (803) auf Seite 1 unter Federproben steht, keine Regensburger Spur in Einsiedeln ist, da ihre Entstehung dort keineswegs gesichert ist,⁹² zumal die zweigeteilte Handschrift nicht von Einsiedler, sondern Reichenauer Händen um die Jahrtausendwende geschrieben zu sein scheint, so sind doch die von dünnerer Feder nachgetragenen Epitaphien des von Keller, H., Kloster Einsiedeln, 71 für Einsiedeln gesicherten Artram und des nicht nach Regensburg gehörenden Erchanfrid in dem St. Emmeramer cdm 14143, fol. 135^v durchaus Einsiedler Spuren in Regensburg (ed. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 326, nr. 89 f.).⁹³ Auch der heute ausradierte Schreibervers *Kraton iudicium iudexque Zenophyle iustum / ... ibus ambiguus aequo moderamine fertis*, der sich am Ende von Priscians *Periegesis* in Cod. 319 befindet, läßt an eine Vermittlung von Regensburg nach Einsiedeln denken, weil dort der Vers *Clam Kraton ...* (Schaller/Könsgen, nr. 2327) nachweisbar ist.⁹⁴

Für weitere Berührungspunkte zwischen der Bischofsstadt und dem Mönchskloster sorgten im 11. Jahrhundert vornehmlich personale Beziehungen. So sind nicht nur die Namen der aus Schwaben stammenden Äbtissin Uta II. von Niedermünster (ca. 1002-ca. 1025) und einiger Nonnen ihres Klosters zu jener Zeit im Einsiedler Nekrolog nachgetragen worden (Kloster Einsiedeln, 73). Insbesondere ist auch an die Befriedigung aktueller Buchwünsche zu denken, wofür der Einsiedler Cod. 261 (971), eine teilweise Regens-

91) Hinweis bereits bei Ringholz O. (SMBO 7, 1886), 72.

92) Mündliche Mitteilung von B. Bischoff in Kloster Einsiedeln, 71, Anm. 149 gegenüber Bruckner V, 46 f. Eine Farbtafel dieser Seite in Ratisbona Sacra (wie Anm. 85), 343 (Tafel) mit Seite 74 f. (Diskussion von F. Fuchs zu nr. 49).

93) Bischoff B., *Mittelalterliche Studien* 2, Stuttgart 1967, 78 mit Anm. 11 nahm Entstehung in St. Emmeram an.

94) Ders., *Mittelalterliche Studien* 1, Stuttgart 1966, 82 (statt S. 109 irrtümlich fol. 109^r angegeben).

burger Handschrift aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts, ein Paradebeispiel ist. Sowohl ihre Emmeram-Vita (S. 1–78)⁹⁵ wie auch die Corbinian-Vita (S. 81–132), die B. Bischoff mit nicht völlig überzeugenden Argumenten Otloh v. St. Emmeram ab- aber einem unmittelbaren Schüler zusprach,⁹⁶ sind Regensburger Ursprungs. Die darauffolgende Ulrich-Vita Gerhards (S. 140–359) hingegen ist in Einsiedeln selbst entstanden, denn die mit Abstand beste kalligraphische Hand, die in der Vita S. 227, Z. 2 (Lagenbeginn) bis S. 228, Z. 10 Ende; S. 229–262, Z. 4 (*syno]dalis*); S. 275–279, Z. 4 (*fratris sui*), S. 280–282, 284 und S. 286–294 geschrieben hat, ist auch für das Einsiedler Curtius Rufus-Fragment Cod. 365 (220), XV verantwortlich,⁹⁷ während die anderen Hände der Vita gewisse Ähnlichkeit mit dem Schreibstil des in Einsiedeln entstandenen Cod. 143 aufweisen und daher demselben Skriptorium zuzuweisen sind. Damit würde sich auch erklären, warum die älteste erhaltene, jedoch unvollendet gebliebene Ulrichsillustration, die einen inhaltlichen Bezug zur Vita hat (S. 140), der Einsiedler Malerschule des 11. Jahrhunderts angehört. Corbinian- und Ulrich-Vita wurden bald darauf von einer etwas jüngeren Einsiedler Hand miteinander verbunden, indem diese auf Seite 133 noch in der zweiten Hälfte der letzten Lage der Corbinian-Vita⁹⁸ mit der *Passio S. Albani* begann (bereits Seite 132 unten steht der dazugehörige mennigefarbene Titel) und auch das freie erste Blatt der Ulrich-Vita (S. 139) in Anspruch nahm.

Daß es sich bei der Corbinian-Vita um jene Handschrift handeln dürfte, die Otloh nach eigenem Zeugnis für den damaligen Einsiedler Abt schrieb (vgl. *Liber de temptationibus*: „... Abbati de heremitis ·I· librum“, ed. Chr. Ineichen-

-
- 95) Wegen der S. 79 genannten Äbtissin Wicburga von Stift Obermünster (vor 1004–nach 1029), vgl. Berschin W./Häse A. (hrsg.), Gerhard von Augsburg. Vita Sancti Uodalrici (EdHd 24), Heidelberg 1993, 37. Dieser Teil stammt von mindestens zwei Händen, etwa zweites Viertel des 11. Jahrhunderts, also aus der Zeit Utas v. Niedermünster. Als Literatur zur Handschrift darf nachgetragen werden Sepp B. (AnBoll 8, 1889), 211 f.
- 96) (wie Anm. 93) 93, Anm. 63 (siehe schon SMGB 54, 1936, 16, Anm. 3). Das von B. Bischoff monierte Auseinanderstehen der Buchstaben kann kein entscheidendes Argument sein, da es nicht die Veränderung einer Hand im Laufe eines langen Schreiberlebens in Erwägung zieht. Zwar zeigen sich auch in der Formung der Buchstaben geringfügige Unterschiede (beispielsweise erhalten i sowie m und n am letzten Schaft ein kleines Füßchen), doch entspricht der Gesamteindruck so sehr der „weniger förmlichen Schrift“ Otlchs (z. B. clm 14756, fol. 111^{r/v}, Abb. bei Arndt W./Tangl M., Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Palaeographie I, Berlin 1904 [repr. Hildesheim/New York 1976], Taf. 19b), daß die Corbinian-Vita Otloh zugewiesen werden darf.
- 97) Zur Handschrift vgl. Chatelain É., Paléographie des Classiques Latins 2, Paris 1894–1900, 27. Eine Abbildung der Hand ebenda, Taf. CXC, 2. Sie ist sehr ähnlich dem Schreiber von clm 6421, fol. 169^r (Abb.: Bischoff B., Kalligraphie in Bayern, Wiesbaden 1981, 83), zeigt aber nicht mehr die dort vorkommende typ. Reichenauer spitze rum-Endung.
- 98) Lagenschema: III (92) + III+2 (108) + IV (124) + IV-1 (138).

Eder, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* 4, 1, München 1977, 150, Zeile 50 [Abb.: Arndt/Tangl, Taf. 19b rechts, Zeile 5]) läßt sich erhärten, wenn sie für Abt Embricho bestimmt war. Denn dieser war vermutlich ein ehemaliger Freisinger Kleriker (Kloster Einsiedeln, 51), womit sich das besondere Interesse an Corbinian erklären würde. Es hat also scheinbar seit früher Zeit ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Embricho und Otloh gegeben, der selbst im Freisinger Sprengel Weltgeistlicher war. O. Ringholz glaubte noch, die Wolfgang-Vita in Cod. 322 sei Otlohs Hs. gewesen (SMBO 7, 1886, 73). H. Delehaye hingegen vermutete, deren Vorlage sei diese gewesen, denn immerhin habe Cod. 322 die nur selten überlieferte ältere Textfassung des Wolfgang-Lebens, was für einen gewissen Bezug nach Regensburg sprechen könnte (ActaSS Nov. 2, 1, Brüssel 1894, 530). Die Wolfgang-Vita wurde von H. Hoffmann inzwischen als Einsiedler Produkt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erkannt (Buchkunst, 379). Dies verweist auf enge textgeschichtliche Beziehungen zwischen Regensburg und Einsiedeln zur Zeit Otlohs, die sich auch in der Überlieferungslage der von Otloh verfaßten *Vita S. Nicolai* manifestieren: Sie ist bislang nur aus zwei Handschriften bekannt geworden, von denen die eine, cdm 14419, aus Regensburg stammt (vgl. NA 10, 1885, 407) und die andere ausgerechnet ein Einsiedler Manuskript wohl noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist (Cod. 72, fol. 61r-73v, vgl. NA 11, 1886, 403 mit einer nicht ganz zutreffenden Datierung).

Was lockte Wolfgang tatsächlich nach Einsiedeln? Vermutlich ist es der eremitische Zug im Einsiedler Mönchtum gewesen, der den Schwaben Wolfgang nicht auf die ihm wohlvertraute Reichenau, sondern in das noch junge Benediktinerkloster Einsiedeln als Heimstätte seines künftigen monastischen Lebens ziehen ließ. Denn hier wurde nicht anachoretisches Mönchtum in cönobitischer Lebensform (im Sinne des späteren Kartäuserwesens) sondern umgekehrt echte benediktinisch-cönobitische Lebensweise in anachoretischer Umgebung praktiziert. Der Wald war Einsiedelns Mönchswüste. Noch in einer Schenkungsurkunde Heinrichs II. aus dem Jahre 1018 wird die Umgegend des Klosters als unwegsam und unbewohnt bezeichnet.⁹⁹ Die Mönchssiedlung entsprach also keineswegs dem gängigen ottonischen Klostertypus, denn sie zählte nicht zu den monastischen Zentren der Ottonenzeit, die vor oder gar in der Bischofsstadt wie beispielsweise St. Maximin (Trier), St. Pantaleon (Köln) oder auch die späten ottonischen Gründungen Petershausen (Konstanz) und der Michelsberg (Bamberg) lagen. Vielmehr vermochte Kloster Einsiedeln über lange Zeit ein benediktinisches Lebensideal in eremitischer Einsamkeit zu bewahren, was sich etwa in der dauerhaften Bezeichnung als *locus eremitorum* und in der Betitelung seiner Äbte, wie etwa Eber-

99) MGH.D H. II. 395 (1018 IX 2): „ut quendam silvam inviam et incultam ... in qua praefatum monasterium situm est“, vgl. Ringholz O., *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. zu Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden, 1298–1327* (GfD 43, 1888), 303.

harts¹⁰⁰, aber auch Gregors als *eremitae* usw.¹⁰¹ widerspiegelt. Die Errichtung einer cönobitischen Kommunität nach st.gallischem Vorbild durch den ersten Abt Eberhart (934) hatte dieser Eremus keinen Abbruch getan, selbst wenn die Mönchssiedlung Eberharts zum Zeitpunkt von Wolfgangs Klostereintritt bereits den Charakter einer echten *cella* verloren hatte.¹⁰² Diese kulturelle Ausnahmesituation wird man stets berücksichtigen müssen, wenn wir im folgenden versuchen, den ottonischen Einsiedler Schulbetrieb unter Wolfgang ansatzweise zu rekonstruieren.

Als der etwa 40jährige Wolfgang nach Einsiedeln kam, befanden sich Schule und Skriptorium bereits in einer Übergangsphase, deren nur wenige Erzeugnisse eine gewisse Depression oder Orientierungslosigkeit in der Entwicklung von Schreib- und Auszeichnungsstil verraten. Zwar ist in der Ausformung der Hände des frühen Einsiedler Stils die st.gallische Prägung nach wie vor unverkennbar, doch läßt die kalligraphische Formung der Buchstaben eine gewisse Kraftlosigkeit erkennen, so daß man geneigt ist anzunehmen, daß dem Skriptorium damals die führende Hand fehlte. Doch wurde Wolfgang nach dem Noviziat schon bald zum Klosterschullehrer ernannt¹⁰³ und konnte auf den unter den Äbten Eberhart (934–959) und Thietland (959–964) geschaffenen Grundlagen aufbauen. Wolfgangs Einsiedler Tätigkeit fällt in die Phase des kulturellen Neubeginns im Reich (nach 955/960), den die zumeist unbekanntem frühottonischen Lehrer hier und an vielen anderen Orten bereits eingeleitet hatten. Einsiedelns „Schreibschule“ gehörte dabei in ihrer Frühphase zu jenen jungen, wenig gefestigten Skriptorien, die uns Einblick in die regional höchst unterschiedliche Ausbildung ihrer Schreiber ge-

100) Genannt im Merseburger Nekrolog zum 14. August: „Ebernhærdus h(e)remita obiit“ (zum Todestag vgl. Kloster Einsiedeln, 165). Bei Grundmann H., *Deutsche Eremiten im Hochmittelalter* (AKuG 45, 1963), 65, Anm. 14 als unbekannt bezeichnet [unverändert in *Ausgewählte Aufsätze* 1, MGH.Schriften 25, 1, Stuttgart 1976, 99, Anm. 14]. Ebenda, 67 mit Anm. 20 weitere Nachweise zu „Eberhardus heremita“. Auch der im Reichenauer Nekrolog erwähnte „Eberhardus abb.“ (ed. MGH.N 1, Berlin 1888, 278) ist der Einsiedler Abt (im Register, ebenda, S. 714 zu korrigieren).

101) Vgl. Kloster Einsiedeln, 35 f.

102) Zusammenfassender Überblick von Sennhauser H. R., *Die älteren Einsiedler Klosterbauten* (Einsiedlensia 2, Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus Birchler 1893–1967, Zürich 1993), hier 85–91, 94 f. u. 98. Kein authentischer Beleg für den Zellencharakter Einsiedelns in der Frühzeit dürfte sein Gerhard, *Vita S. Uodalrici* I, 14, wo von der „cella meginradi“ Abt Eberharts die Rede ist (nach 940). Denn die Bezeichnung *cella* wurde auch später noch verwendet, obwohl die Eremitage längst zu einem größeren Kloster ausgebaut worden war, vgl. Kloster Einsiedeln, 32 mit Anm. 116a und 34, Anm. 123.

103) Nach Janner (wie Anm. 2) 354 sei er 970 Prior des Klosters geworden, doch gibt er keine Quelle dafür an. Spätmittelalterliche Einsiedler Quellenbelege, die Wolfgang als Dekan bezeichnen, sind zusammengestellt bei Henggeler R., *Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L. Frau zu Einsiedeln*, Einsiedeln 1933, 240.

währen.¹⁰⁴ Skriptorium (und Schule ?) werden durch den in der Einsiedler Überlieferung besonders hervorgehobenen *Vigilius scriptor*, der am 1. Juli 951 verstorben war,¹⁰⁵ ihre Prägung erhalten haben. Dem Namen nach zwar ein Romane, dürfte Vigilius aber mit einiger Wahrscheinlichkeit in St. Gallen erzogen worden sein, wenn es sich bei der einen, in den frühen Einsiedler Erzeugnissen immer wiederkehrenden kalligraphischen Hand um die seinige handelt. Die Früchte seiner Schreibertätigkeit, die Bruckner nicht zu Unrecht mit einigen herausragenden Werken des spätkarolingischen st.gallischen Schreibstils unter Abt Salomon III. († 919) in Verbindung gebracht hatte,¹⁰⁶ mögen in der Tat im Zeitraum zwischen 934 (Begründung des eigentlichen Klosterlebens) und Ende der 40er Jahre, also bis zur Kirchweihe 948 gereift sein, zumal sie ein Spiegelbild zu Einsiedelns früher monastischer Ausrichtung auf St. Gallen sind, das sich auch an liturgischen oder hagiologischen Gemeinsamkeiten beider Klöster ablesen läßt.¹⁰⁷ Dabei können zentrale Handschriften aus St. Gallen, wie etwa das Prachtevangeliar Cod. 17 (405), das Epistolar Cod. 40 (481)¹⁰⁸ oder Cod. 16 (557), II (= fol. 32r-167v), eine Handschrift mit den Paulusbriefen, nach Schrift und Initialtechnik ebenso vorbildhaft für das junge Skriptorium Einsiedelns gewesen sein, wie dessen ersten Handschriften selbst, die für den alltäglichen liturgischen Gebrauch im Gottesdienst hergestellt wurden.¹⁰⁹ Bezeichnenderweise finden sich unter letzteren auffallend viele Bücher für den Chordienst, etwa eine vollständige dreibändige Bibel ohne Evangelien (Cod. 5 [430], 6 [431] und 7 [507]), zwei Homiliare für Sommer und Winter (Cod. 41 [433] und Cod. 42 [434]), die alle unter Vigilius entstanden sein dürften, aber auch die etwas jüngeren Passionalien Cod. 256 (461) und Cod. 257 (449), die für das Chorgebet bestimmt waren.¹¹⁰ Ebenso sind das von R. Henggeler¹¹¹ nicht berücksichtigte Martyrolog-

104) M.T., *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur (Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, hrsg. v. H. Günther/O. Ludwig, Berlin/New York 1994), hier 543.

105) Zum Todesdatum vgl. Henggeler (wie Anm. 103), 239 und *Kloster Einsiedeln*, 70 (falsch auf Seite 168).

106) Bruckner V, 25 f. Siehe auch Daniel N., *Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek*, München 1973, 40.

107) Am Beispiel des hl. Otmar und der st.gallischen Einflüsse im frühesten Einsiedler Reliquienbestand und in den Kalendarien nachgewiesen bei M.T., *Der ottonische Heilige und sein karolingischer Heiliger. St. Wolfgang und St. Otmar (i. Vorb.)*.

108) „St. Gallen, wahrscheinlich erstes Drittel zehntes Jahrhundert“ bei von Euw A., *Das Autorenbild im Epistolar Cod. Sang. 371 der Stiftsbibliothek St. Gallen (Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag, Sigmaringen 1995)*, 96.

109) Auch Cod. 321 (647), S. 27–156 ist eine st.gallische Schreibleistung dieser Zeit. Seite 27 ist nachträglich beschrieben worden.

110) Auf diese Verwendung verwies schon Bruckner V, 182 und präziser Elbern V. H., *Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr (Ausstellungskatalog)*, Essen 1956⁴, 125, nr. 219.

111) *Die mittelalterlichen Kalendarien von Einsiedeln (ZSKG 48, 1954, 31–65)*.

fragment Cod. 374 (545) und der zweite Teil von Cod. 176 (527), also die Seiten 159–183, die die Apostelgeschichte und die Briefe des Jakobus, Petrus und Paulus enthalten, in der frühen Zeit des Einsiedler Skriptoriums entstanden. Daneben ist Cod. 136 (601), ein bislang nur aus 4 weiteren Handschriften bekannter Genesis-Kommentar des Auxilius¹¹², im älteren Einsiedler „Vigilius-Stil“ von etwas ungeübter Hand geschrieben. Insbesondere erinnert seine mennigefarbene Auszeichnungsmajuskel auf Seite 2, die gelb unterlegt ist, stark an den Auszeichnungsstil im vorderen Teil des Passionales Cod. 257.

Zwei wichtige Handschriften, die die Zeit des Einsiedler Vigilius-Stils mit der folgenden Phase des Skriptoriums verknüpfen und in der teils Hände mit den alten Kennzeichen der st.gallischen Prägung, teils aber auch neue Hände arbeiten, sind Cod. 178 (456) und Cod. 254 (459), zwei Manuskripte von nahezu gleichem Format. An Cod. 178 haben im wesentlichen drei Schreibergruppen unterschiedlicher Formung gearbeitet, die einen guten Einblick in die Variationsbreite der Einsiedler Schreibstube nach der Jahrhundertmitte gewähren und zeigen, daß sich unter den vorort ausgebildeten Schülerhänden nach Vigilius' Tod noch keineswegs ein einheitlicher Stil herausgebildet hatte. Jeweils eigene Teile stammen von einer Hand im Cod. 178 vorne und hinten (S. 1–3; S. 5, Z. 8 — S. 11; S. 12, Z. 11 — S. 13; S. 15–32 [Lagenende]) und S. 85–200 (13. Lage). Sie hat auch den zeitgleichen Cod. 254 mit den ersten drei Lagen eröffnet (S. 4–42: Prolog und Buch I), wobei ihre G-Initiale auf Seite 9 derjenigen in Cod. 257 auf Seite 27 entspricht. Ebenso hat sie in Cod. 174 (807), I die letzten beiden Lagen (fol. 57^r–67^r) geschrieben. Ihre Auszeichnung ist noch ganz der Vigilius-Zeit verpflichtet, was ihre ältere paläographische Prägung erklärt. Eine zweite Gruppe in einer gegenüber der dritten besseren Kalligraphie, in der u. a. reichenauische Spuren nachweisbar sind (z. B. Seite 71 die bekannte spitzige rum-Endung), ist in Cod. 178 für die Seiten 33–92 zuständig (Seite 33 ist zugleich Lagenbeginn). Im Bereich der Seiten 93–184, d. h. auf der 7. bis 12. Lage, hingegen finden sich Schreiber einer dritten Gruppe, die teilweise auch in Codd. 173, 174 oder 312 anzutreffen sind. Die Mitarbeit der dort führenden Hand ist in diesem Teil von Cod. 178 zwar nicht festzustellen, doch sind gerade hier auch fremde Hände zu beobachten. Auf Seite 107 etwa springen Hand- und Tintenwechsel geradezu ins Auge.

Die verschiedenen Hände von Codd. 178 und 254 arbeiten auch in anderen Einsiedler Codices und verklammern diese mit den genannten Übergangshandschriften zu einer eigenen Manuskriptengruppe. Nicht nur findet sich die beste Hand von Cod. 178 (vorne und hinten) und Cod. 254, S. 4–42 auch in Cod. 174, wo sie den angefangenen Text auf eigenen Lagen fol. 57^r–67^r zuende führt. Auch diejenige Hand, die bereits im zweiten Teil des Cod. 178 (S. 68, Z. 13–16 [*proficit*] u. S. 69 [.V. *ferē*] — 23 [*inp[arte]*]) und dann vermehrt in dessen dritter Gruppe — genauer gesagt — in der 7. und 8. Lage anzutreffen ist (S. 96, Z. 13 [*contro[versiam]*] — S. 97, Z. 18 [*percurreret*], Z. 20 [*paschē*] — S. 98, Z. 4;

112) Gorman M. M., *The Commentary in Genesis Attributed to Auxilius in Ms. Monte Cassino 29* (RBen 93, 1983, 302–313).

S. 102, Z. 11 — Ende der Seite; S. 111, Z. 8 [*pasche*] — S. 113, Z. 9; S. 114–116, Z. 8 [*minore*]; S. 116, Z. 14 [*fid*]*ei*] — S. 120 Ende [Lagenende]),¹¹³ ist abschnittsweise in Cod. 254 (S. 43–270) und v.a. in Cod. 174 (fol. 22v, Z. 13–16 u. fol. 23r–56v), d. h. auf den letzten drei Blättern von dessen Lage o und dann anschließend auf den restlichen Lagen p, q, r und s zu beobachten.

Die Zusammenarbeit der Hände in den in einem Zug geschriebenen Codd. 178, 254 und 174, I¹¹⁴ ermöglicht eine relative Datierung der in ihnen verwendeten Auszeichnungssysteme, da zwar in Codd. 178 und 254 noch Reminiszenzen an den Einsiedler Vigilius-Stil greifbar sind, sich aber andererseits — in noch schwächerer Ausprägung — in Cod. 174, I (z. B. fol. 1v, fol. 3r) und sehr deutlich dann in Cod. 254 (ab S. 42, z.B. S. 45, cf. Abb. 1) die neue Einsiedler Auszeichnungskapitalis der kommenden Stilphase ankündigt. Sie ist gekennzeichnet durch schwungvoll geschriebene Buchstaben, insbesondere einem A mit waagrecht verlängertem rechten Füßchen, einem löffelförmigen L und einem P, dessen Schaft weit unter die Zeile reicht und auf einem breiten Fuß steht.

In der Übergangsphase des Einsiedler Skriptoriums ist eine führende Hand erkennbar, die den verschiedenen Schreibergruppen Anleitung gegeben, Sätze begonnen oder beendet, einzelne Textpassagen geschrieben und die Arbeit der verschiedenen Hände korrigiert und ergänzt hat. In Cod. 254 ist sie ebenso faßbar wie in Cod. 178, dabei in beiden Handschriften sogar bei der besten Hand (Cod. 178 vorne und hinten; Cod. 254, S. 4–42), so daß sie selbst dieser vorgestanden haben muß. Eine zeitliche Einordnung ihrer Tätigkeit vermögen die bezüglich Format, Paläographie und Auszeichnung engverwandten Codd. 124 und 141 geben. Denn in beiden Handschriften wird der Text mit dem Auszeichnungssystem der Vigilius-Zeit, insbesondere aber mit Initialen eröffnet, die stark an das frühe Einsiedler Passionale Cod. 256 erinnern (Cod. 124, S. 1: Q-Initiale; Cod. 141, S. 2: S-Initiale) und in beiden Fällen hat dieser Skriptoriumsleiter die Handschrift eröffnet. Während sich hier Spuren seiner frühen Tätigkeit erhalten haben, ist seine Beteiligung in den ersten beiden Stücken des Cod. 173 (v. a. beginnt er den zweiten Abschnitt S. 107), besonders deutlich aber in Cod. 174, I einer etwas jüngeren Phase zuzuordnen. Eines seiner hervorstechendsten Merkmale ist die schwungvolle Formung der Köpfcchen von f und langem s, die häufig stark eingebogen sind und in einer deutlichen Spitze auslaufen.

113) Sie schließt auch die 10. Lage auf Seite 152, Zeile 15 (*celebratur*) — Ende der Seite ab.

114) Wozu Cod. 173, I gehört, bestehend aus zwei zeitgleich hergestellten Stücken S. 1–106 und S. 107–174 (S. 175–334, ein eigener Hs.-Teil II, werden hier nicht diskutiert). Die Lagen von I sind gezählt „a – l“, die des inhaltlich, kodikologisch und teilweise paläographisch bzw. auszeichnungstechnisch dazugehörenden Cod. 174, I „m – s“. An Cod. 174 läßt sich sehr schön das Einsiedler Charakteristikum heute zerlegter und verkehrt zusammengebundener Hss. demonstrieren, denn auch Teil II (= fol. 68–81) wurde erst später hinzugefügt und bildete ursprünglich mit Cod. 263 (973), S. 125–187 eine Einheit.

Den Übergangscharakter der Handschriften 173 bzw. 174 kann auch die Entstehungsgeschichte der *Consolatio* des Boethius in Cod. 322, S. 2–186 verdeutlichen. Denn die Handschrift wurde, wie H. Hoffmann zeigte,¹¹⁵ zwar noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von st. gallischen Händen geschrieben, jedoch vermutlich in Einsiedeln, da die mennigefarbene Auszeichnungsschrift auf Seite 27 genauso speckig glänzt wie in den beiden ältesten Einsiedler Passionalien (Cod. 256, v.a. aber Cod. 257). Doch bald schon wurde der Text mit dem 5. Buch (S. 159–186) fast ausschließlich von einem einzigen Einsiedler Schreiber vervollständigt, der auch in Cod. 173, S. 107–174 nachweisbar ist¹¹⁶ und unter der Leitung des damaligen Skriptoriumsleiters stand, der Cod. 322, S. 159, Z. 1–4 (*dignissima*) bzw. Cod. 173, S. 107, Z. 1–3 für ihn eröffnete.

Dieser Leiter des Skriptoriums und die unter ihm tätigen Schreiber erweisen den Einsiedler Prudentius-Codex 312 (541) innerhalb der eben beschriebenen Einsiedler Übergangsgruppe als weitere Schlüsselhandschrift für die folgenden Betrachtungen. Denn in ihm begegnen sich nicht mehr nur Einsiedler Schreibergruppen, sondern verschiedene Skriptorien, die für die beiden Teile verantwortlich sind, in die die Handschrift zerfällt. Der erste Teil ist sehr schön von mehreren einsiedelnfremden Händen geschrieben und reicht bis Seite 240, wo auch ein Lagenende ist.¹¹⁷ Hier bricht die Handschrift inmitten der *Passio S. Vincentii martyris* ab, doch wird sie nahtlos¹¹⁸ auf der folgenden Seite mit einer neuen Lage fortgesetzt. Das Bild der Handschrift wandelt sich im zweiten Teil völlig. Nicht nur ist der Schriftspiegel jetzt zweispaltig. Auch das Lagenschema ist nun sehr unruhig [II (248) + V–2 (264) + IV (280) + VI–4 (296)], wie überhaupt das Pergament im Gegensatz zu vorne dünner ist, viele Löcher aufweist und hastig hergestellt worden zu sein scheint. Diese Schwankungen in der Pergamentqualität weisen auch Cod. 173, I und Cod. 174, I auf und sicherlich ist es kein Zufall, daß an ihnen Einsiedler Hände gearbeitet haben, die auch für den zweiten Teil des Prudentius verantwortlich sind. Ebenso zeigt die lateinisch-alemannische Glossierung der Handschrift, daß wir es mit zwei Teilen zu tun haben. Denn die von E. Steinmeyer und E.

115) Buchkunst, 379. St.gallischen Einfluß verrät auch die mit Purpur unterlegte P-Initiale auf S. 27. Sie erinnert an die feineren Zeichnungen in dem wohl in St. Gallen entstandenen Cod. 16, II (= fol. 32r–167v), vgl. oben S. 120.

116) Seine Hand abgebildet bei Bruckner V, Taf. VIIb (von Seite 129), Zeilen 1–8, 10 f. und 14–17 (mit seinen beiden et-Ligaturen).

117) Die Seiten 1–4 und 15 f. sind eine Ersetzung des 11. Jahrhunderts. Die wichtigste Hand eröffnet die Handschrift mit den ersten drei Lagen (heute: Seiten 5a–48; nicht von ihr: Seite 35). Gegen eine Entstehung des ersten Teils in Einsiedeln oder Süddeutschland spricht auch die schmutziggelb unterlegte N-Initiale auf Seite 6.

118) Der erste Teil endet mit *Peristephanon*, Hymn. V, v. 146, ed. M. Lavarenne, Paris 1951, 79 („His contra levites refert: Si iam tuorum perspicis“) und fährt im zweiten Teil mit v. 147 fort („languere virtutem canum ...“).

Sievers edierten Prudentiusglossen sind nur im vorderen Teil anzutreffen.¹¹⁹ Cod. 312 dürfte daher eine auswärts erworbene oder von dort mitgebrachte Handschrift sein,¹²⁰ die noch nicht fertiggestellt war und erst in Einsiedeln von weniger geübten Händen unter der Leitung desjenigen Skriptoriumleiters zuende geschrieben wurde, über dessen Schulter wir bei der Herstellung von Codd. 173, 174 und 322, S. 159–186 schauen konnten. Auch die Auszeichnung des zweiten Teils des Prudentius-Codex bestätigt seine Verwandtschaft zu den Handschriften 173 und 174 (siehe hier v. a. S. 262 und Cod. 174, fol. 3r), denn die später so deutliche „Einsiedler Auszeichnungskapitalis“ ist mit ihren markanten Buchstaben P und L noch nicht voll entwickelt. Andererseits zeigt die hier leitenden Hand noch deutlicher als in Codd. 173 und 174 ihre kräftige Federführung. So schreibt sie bisweilen ganze Textpassagen und Verse, einige Male jedoch nur den Beginn einer Seite oder einzelne Verse. Ihre Tätigkeit kann sich auch auf das Schreiben der Majuskeln in der Versalspalte beschränken, die sich noch heute deutlich in ihrer Tintenfarbe unterscheiden.

Die für den gesamten Codex entscheidende Hand ist jedoch eine energisch zu nennende Glossenhand, die nur im einsiedelnfremden ersten Teil tätig war. Sie neumiert hier einzelne Verse des Prudentius (z. B. S. 37 und 39) und schreibt Griechisches in Majuskeln. Dies sind Spuren aus dem Schulumilieu eines Lehrers, dessen Hand sich noch in weiteren Einsiedler Codices, insbesondere aber in Klassikerhandschriften nachweisen läßt, die zwar nicht in Einsiedeln entstanden sind, aber in der noch jungen Klosterschule zumindest teilweise in Verwendung standen.¹²¹ Bemessen an ihrer Tätigkeit ist die Glossenhand zwar eine typische Gelehrtenhand, verrät aber dennoch ihre kalligraphische Ausbildung. In einer im Vergleich zu Cod. 312 nahezu identischen Funktion ist sie auch in dem nur mehr fragmentarisch erhaltenen Einsiedler Terenz Cod. 362 (440), I anzutreffen.¹²² Diese im 19. Jahrhundert noch aus 27 foliierten Blättern oder Blattbruchstücken bestehende Handschrift, der heute die ersten beiden Folia fehlen und deren Blätter unter Zählung von fol. 23 und

119) Vgl. Bergmann R., Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, Berlin/New York 1973, 17. Die Herkunft des ersten Teils der Handschrift wird sich u. U. genauer bestimmen lassen, wenn einmal die Entstehungsorte der textverwandten Prudentiushandschriften bekannt sind, vgl. einstweilen M. Cunningham, A Preliminary Recension of the Older Manuscripts of the *Cathermerinon*, *Apotheosis*, and *Hamartigenia* of Prudentius (*Sacris Erudiri* 13, 1962, 5–59).

120) Eine Bestätigung dieses Eindrucks gibt das Urteil H. Hoffmanns, der erste Teil der Handschrift könne „westlich des Rheins“ entstanden sein (briefliche Mitteilung vom 18. Juni 1995).

121) Dies bereits erkannt von Bugmann K., *Der Mönch Wolfgang* (SMGB 78, 1967), 25. Bugmann verwies auch schon auf die fragmentarisch erhaltenen Klassikerhandschriften, doch sind im folgenden diejenigen Einsiedler Codices, die er der Zeit Wolfgangs zuweisen wollte, genauer datiert. Der von ihm ebenda genannte Cod. 365, XVI, S. 73 f. ist der Rest einer spätkarolingischen Vegetius-Handschrift.

122) Trotz dieser Signatur von Prete S. (Hrsg.), *P. Terenti Afri Comoediae*, Heidelberg 1956, 43 als „Codex Einsidlensis II“ bezeichnet.

23b als fol. 1–26 gekennzeichnet sind, ist eine der beiden alten Handschriften des römischen Komödiendichters, die sich aus dem Einsiedler Fragmentenbestand rekonstruieren und um weitere Bruchstücke in St. Gallen ergänzen lassen.¹²³ Ein Vermerk in diplomatischer Minuskel frühestens des 13. Jahrhunderts am linken Rand der Seite 116 der st.gallischen Handschrift zeigt, daß der Terenz ursprünglich in Einsiedeln lag:

? c>onditor
 >gratia heremitarum abbas
 c>omiti de Raprehstwile¹²⁴.

Die Notiz ist auf einen hoch- oder spätmittelalterlichen Einsiedler Abt zu beziehen, der unter der Vogtei der Grafen von Rapperswil (bis 1283) regierte. Ob man jedoch hinter dem hier fehlenden Namen des Abtes ausgerechnet den in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebenden Warin erblicken soll,¹²⁵ ist fraglich. Zwar wurde dieser, zunächst Mönch in St. Gallen, 1172 von seinem Bruder, dem Einsiedler Vogt Graf Rudolf. I. von Rapperswil, gewaltsam als Abt von Einsiedeln eingeführt und bereits am 28. Februar 1173 von Friedrich Barbarossa in Säckingen abgesetzt,¹²⁶ und hätte folglich auch die Verbindung zwischen beiden Klöstern ermöglicht, doch ist es unwahrscheinlich, daß bereits zu seiner Zeit die Handschrift in mindestens zwei auf beide Klöster verteilte Stücke zerlegt wurde. Denn die st.gallischen Frag-

123) Die dazugehörigen zwei St.Galler Blätter Cod. 1394, VIII, S. 115–118 enthalten Eunuchus 102–272 und 955–1053, nicht dieselben Verse aus Andria, wie Prete schreibt, vgl. Villa Cl., La «Lectura Terentii» 1, Padua 1984, 416, nr. 534 (hier irrtümlich „pagine 117–18“), und fügen sich genau zu den Einsiedler Eunuchus-Fragmenten (Villa, ebenda, 316, nr. 85). Wir verzichten hier auf eine genauere paläographische Einordnung des zweiten ottonischen Terenz in Einsiedeln, Cod. 362, II. Weitere Fragmente dieser Handschrift sind ST. GALLEN, Cod. 1394, VIII, S. 119 f. (verkehrt herum mit Andr. 384 beginnend eingebunden) und ein bislang übersehenes Bruchstück aus dem Einband des Einsiedler Cod. 263, das heute auf das vordere Schmutzblatt der Hs. geklebt ist. Dieses Fragment stammt von der Blattoberhälfte des Phormio und enthält auf der Vorderseite Teile von v. 856–858 („GET. satin ... T(u)“), und auf der Rückseite bruchstückhaft v. 864–868 („retineat ... ita“). Prete (wie Anm. 122) 43 hat die Hs. unglücklicherweise als „Codex Einsidlensis I“ bezeichnet, obwohl die Einsiedler Bibliothekssignatur die Hs. als zweiten Terenz ausweist. Die ebendort zum St. Galler Fragment genannte Versangabe 387 (Andria) ist zu 384 zu verbessern. Eine Abbildung von Cod. 362, II, fol. 49r bei Raffaelli R. (Scrittura e civiltà 4, 1980), Taf. XVIII, 3. Nur für Bruchstücke e i n e s Terenzcodex hielt Scherrer G., Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle/S. 1875, 460 die fünf (!) St. Galler Fragmente und verwies in diesem Zusammenhang auf weitere Teile in Engelberg, die sich aber nicht finden ließen, vgl. Villa, 316.

124) So zu lesen gegenüber Villa (wie vorherige Anm.), 416.

125) Vgl. Villa (wie Anm. 123), 416.

126) (wie Anm. 66) 527 u. 556.

mente fügen sich lückenlos zu den Einsiedler Blättern und verweisen eher auf eine Makulierung ganzer Lagen im Spätmittelalter. Die Einsiedler Bruchstücke hat P. Gall Morel im 19. Jahrhundert aus Einbänden seiner Klosterbibliothek ausgelöst. Da zu vermuten ist, daß Ildefons v. Arx die beiden st.gallischen Blätter aus einer Handschrift seiner Stiftsbibliothek genommen hat, müßte sich dort ein noch nicht wiederentdeckter Einsiedler Codex befinden.

Das zum quadratischen Buchformat tendierende, rekonstruierte Maximalmaß von etwa 26,5 x 20 cm (<13,5 x 20,5 cm>) und die Qualität der überwiegend kalligraphisch geformten fünf Hände,¹²⁷ von denen die erste dem Schreibstil des einsiedelfremden Prudentius Cod. 312 v. a. auf den Seiten 161 ff. nicht unähnlich ist, verweisen auf das Umfeld eines ottonischen Besitzers, der nicht nur auf den ersten erhaltenen Blättern Rand- und Interlinearglossen in dunkelbrauner Tinte eingetragen (Abb. 2), sondern ebenso die Handschrift korrigiert hat. Es dürfte sich folglich um den Leiter der hieran beteiligten Schreibergruppe handeln, der zugleich Schulmeister war. Seine Hand zeigt alle Charakteristika, die wir von seiner Tätigkeit in Cod. 312 kennen: ein a mit schwungvollem Rücken, v. a. am Ende eines Wortes, sehr häufig rundes d und ein Schluß-e mit weit ausladender Zunge. Auch hat das g ein Köpfchen, an das eine oft recht weit ausgezogene Schleife angehängt wird. Die Buchstaben f und langes s reichen mit ihren Schäften weit unter die Zeile. Die Hand verwendet auch hier ihre beiden et-Ligaturen, bei denen der rechte Teil des Deckstrichs des ligierten t entweder oben oder ganz unten am Schaft des t ansetzt. In beiden Fällen läuft aber der Strich nach rechts unten aus. Charakteristisch ist weiterhin die nur leicht eingeschnürte runde ct-Ligatur. Die ur-Kürzung hat eine typische nach rechts oben schräggestellte 2er-Form. Die orum-Kürzung wird sehr ausladend geschrieben.

Cod. 362, I gewährt uns den faszinierenden Einblick in die Schule eines ottonischen Lehrers, in der wir die erstarkende Terenz-Lektüre und ihre Zwecksetzung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts exemplarisch nachzeichnen können. Die zunehmende Bedeutung dieser antiken Komödiendichtung darf als eine typische Erscheinung jener Zeit gelten und ist ein wesentlicher Aspekt der sog. „ottonischen Renaissance“, deren Protagonisten zwar in vielfacher Hinsicht die alten karolingischen Bildungsinhalte wieder aufgriffen, sich im Unterschied zum 9. Jahrhundert aber mehr denjenigen römischen Schulautoren öffneten, die in der Karolingerzeit noch nicht allgemein im Gebrauch standen. Denn während sich die karolingische Rezeption dieses Autors vornehmlich in der Abschrift illustrierter Terenzhandschriften und im Studium des Autors in wenigen, hauptsächlich westlichen Orten erschöpft zu haben scheint, leistete in der zweckgebundenen Schulbildung der ottonischen

127) A: fol. 3^r-4^v, 11^r-13^r, Z. 18 Mitte, fol. 19^r, Z. 1; Cod. Sang. 1394, S. 115, Z. 1-14 (Z. 13 f. in hellerer Tinte) und S. 118, Z. 13 (Ita ne) — Ende der Seite. B: fol. 5^r-7^v, Z. 5 Mitte, fol. 8^r, Z. 29 [tu me] — 32; Cod. Sang. 1394, S. 115, Z. 15 — S. 116. C: fol. 7^v, Z. 5 Mitte — fol. 10^v (außer fol. 8^r, Z. 29 [tu me] — 32); Cod. Sang. 1394, S. 117-118, Z. 13 (rides). D: fol. 13^r, Z. 18 Mitte — fol. 18^v. E: fol. 19^r, Z. 2 — fol. 26^v.

Zeit der Sprechstil des Komödiendichters gute Dienste. Die Terenzlektüre half, die eigene Sprechtechnik zu verbessern und bereitete so auf den Rhetorikunterricht vor. Durch Isidors *Etymologiae*, die als Leitfaden zur Lektüre geeigneter Texte verstanden werden konnten,¹²⁸ waren die Werke des Plautus und Terenz bereits als 'ergötzliche Fabeln' (I, 40 *De fabula*) in das frühmittelalterliche Bewußtsein gedrungen. Es mag die Lektüre der oft anstößigen Komödien des Terenz zwar gerade in kirchlichen Kreisen befremden, wird aber verständlich angesichts der Empfehlung Quintilians, man könne an der Komödie die Redekunst erlernen, stelle sie doch verschiedene Charaktere und Effektsituationen dar, zumal auch die großen Redner zur Steigerung ihrer Überzeugungskraft und zur Ausschmückung ihrer Reden auf Dichter wie beispielsweise Terenz zurückgegriffen hätten:

*comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest, cum per omnis et personas et adfectus eat, quem usum in pueris putem, paulo post suo loco dicam: nam cum mores in tuto fuerint, inter praecipua legenda erit. ... denique credamus summis oratoribus, qui veterum poemata vel ad fidem causarum vel ad ornamentum eloquentiae adsumunt. nam praecipue quidem apud Ciceronem, frequenter tamen apud Asinium etiam et ceteros ... videmus ... Terenti ... inseri versus summa non eruditionis modo gratia, sed etiam iucunditatis, cum poeticis voluptatibus aures a forensi asperitate respirant.*¹²⁹

Sollte eine Datierung der Einsiedler Terenzhandschrift in das dritte Viertel des 10. Jahrhunderts zutreffen, so besäßen wir ein weiteres Indiz dafür, daß nicht erst „seit dem späten 10. Jahrhundert“, wie es Günter Glauche noch formulierte,¹³⁰ Terenz zu einem allenthalben gelesenen und verwerteten Autor wurde. Einen guten Beleg dafür, wie früh, aber auch wie intensiv bereits die Terenzlektüre spätestens in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts beispielsweise in Köln schon unter Brun (+ 965) gewesen ist, liefert einerseits der Bestand an Junkturen aus fast allen Terenzkomödien in Ruotgers *Vita domni Brunonis* (verfaßt zwischen 967 und 969),¹³¹ andererseits aber auch eine dort ebenso verzeichnete Textstelle zu Bruns zweckgebundener Lektüre lateinischer Komödien,¹³² unter denen man vermutlich die Stücke des Terenz verstehen darf. Ebenso ist Hrotsvits v. Gandersheim Auseinandersetzung mit Te-

128) Vgl. Curtius E. R., *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1984¹⁰, 447.

129) *Institutio oratoria* I 8, 7 und I 8, 10 f., ed. L. Radermacher/V. Buchheit, Leipzig 1971⁶, 53 f.

130) *Schullektüre im Mittelalter*, München 1970, 98.

131) Im Apparat bei Ott I. (Hrsg.) (wie Anm. 59) Kap. 2 (ed. S. 3), Kap. 9 (ed. S. 9), Kap. 36 (ed. S. 37), Kap. 38 (ed. S. 41) und Kap. 40 (ed. S. 43).

132) „Scurrilia et mimica, quae in comediis et tragediis a personis variis edita quidam concrepantes risu se infinito concutunt, ipse semper serio lectitabat; materiam pro minimo, auctoritatem in verborum compositionibus pro maximo reputabat“ (Kap. 8, ed. S. 9).

renz, das vielleicht beste Zeugnis für die damals beliebte Lektüre dieses Autors,¹³³ aus der die Dramen ihres Anti-Terenz (nach 962) hervorgingen, bereits in diese frühe Phase zu datieren.¹³⁴

Aufschluß über Herkunft und Ausbildungsort des Glossenschreibers, aber zugleich auch über die bislang recht unbekannte Entstehungs- und Besitzgeschichte der karolingischen Einsiedler Benediktregel Cod. 236 (491)¹³⁵ könnte das darin enthaltene Martyrologium, das im 10. Jahrhundert nicht mehr vollständig war, gewähren, wenn es von einer, dieser recht verwandten Hand oder gar von ihr selbst ergänzt worden sein sollte. Die etwas kleineren Blätter der Seiten 101–108b setzen das mit Seite 96 abbrechende Martyrolog lückenlos fort, das bereits mit einem Doppelblatt des 9. Jahrhunderts (S. 97–100), das wiederum jünger als die Benediktregel davor ist, weitergeführt wurde, das sich seinerseits nahtlos zur ottonischen Ergänzung fügt. Die Hand des ottonischen Teils besitzt eine Fülle von Ähnlichkeiten mit der oben herausgearbeiteten Glossenhand. Sei es das schwungvolle g oder das ausladende runde, leicht kurvig geschriebene d, sei es die e caudata mit einem a in Form eines schwungvoll gerundeten Hakens oder eines runenförmigen S, sei es der durch den Rücken der orum-Endung gezogene Haken oder die et-Ligatur mit ihrer nach rechts unten gebogenen Zunge — man ist stets geneigt, die Schreibleistung der hier tätigen Hand und die Glossen in der Prudentius- bzw. Terenzhandschrift einer einzigen Person zuzuweisen. Vielleicht läßt sich die Biographie oder der Wirkungsort des Schreibers des Martyrolog-Fragments weiter erhellen, wenn man berücksichtigt, daß es 1. auf einer rei-

133) Sie erwähnt im Vorwort zu ihren Dramen ausdrücklich (zeitgenössische) Leser geistlicher Literatur, die zwar alle anderen heidnischen Dichter verachten würden, aber auf ihren geliebten Terenz wegen seines süßen Stils nicht verzichten wollten und sich dabei befleckten: „Sunt etiam alii, sacris inhaerentes paginis, qui licet alia gentilium spernant, Terentii tamen fingmenta frequentius lectitant, et, dum dulcedine sermonis delectantur, nefandarum notitia rerum maculantur“, ed. P. von Winterfeld, (MGH.SRG [34], Berlin 1902), 106. Sind damit Leute wie Liudprand v. Cremona kritisiert, der den entspannenden Effekt der Komödienlektüre betont — *Antapodosis* I, 1, ed. J. Becker, (MGH.SRG [41], Hannover/Leipzig 1915), 4: „... plane mens academicorum, peripatheticorum stoicorumque doctrinarum iugi meditatione infirmatur, si non aut u t i l i comoediarum risu aut heroum delectabili historia refocilatur“?

134) Ein Desiderat der ottonischen Schulgeschichte ist die genaue zeitliche und örtliche Fixierung der zahlreichen Terenzhandschriften und -fragmente aus dem 10. Jahrhundert, die bequem zusammengestellt sind bei Munk Olsen B., *L'Étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles* 2, Paris 1985, 599–653 und ebenda Bd. 3, 2, Paris 1989, 133–138 bzw. Villa (wie Anm. 123), 296–454, sowie eine umfassende Zusammenstellung aller Terenzreminiszenzen in der frühen ottonischen Literatur.

135) Auf ihre gleichzeitige lateinische Glossierung mit einer gewissen Neigung zum romanischen Sprachhintergrund ihres Urhebers verweist Bischoff B., *Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern* (SMGB 92, 1981), 14.

chenausischen Textgrundlage beruht¹³⁶ und daß 2. scheinbar nur bestimmte Heilige und Orte ihres Martyriums bzw. ihrer Verehrung mit einer schmutziggelben Farbe hervorgehoben wurden. Unter ihnen befinden sich zahlreiche römische Martyrer, aber auch die hll. Markus (Reichenau; S. 102), Maximin (Trier; S. 103), Kilian, Kolonat und Totnan (Würzburg; S. 105), Reginswind (*Laufia sanctę reginisvindę virginis et martyris*; S. 105 zum 15. Juli: Reichenau und Diöz. Würzburg), Pantaleon (Köln; S. 105), Augustin (S. 106), Paulin (Trier; S. 106), Verena (Zurzach; S. 106), bzw. Felix und Regula (Zürich; S. 107), weiterhin die Kirchweihe von Reichenau-Mittelmünster (*dedicatio eęlesiee sanctę marię in insula*; S. 106 zum 16. August)¹³⁷ und diejenige der Reichenauer Taufkirche St. Johannes (*et dedicatio oratorii sancti iohannis baptistę in insula*; S. 106 zum 17. August).¹³⁸ Beachtung müssen v. a. die Weihedaten und die Erwähnung der hl. Reginswind finden, die bereits in den karolingischen Reichenauer Martyrologien unter demselben Datum genannt wird und hauptsächlich im Bistum Würzburg verehrt wurde.¹³⁹

Sollten sich mit dem offenkundig von auswärts gekommenen Prudentius und dem Terenz Handexemplare aus Wolfgangs Schulunterricht erhalten haben? Wir wissen aus Otlohs Erzählung, daß Wolfgangs Ruf viele Schüler aus den benachbarten Klöstern angelockt hatte. Dies könnte an dem besonderen Lehrangebot des ehemaligen Domschullehrers gelegen haben, das vielleicht ausgefallene oder moderne Züge trug, die der herkömmliche Klosterschulbetrieb in Schwaben noch nicht bieten konnte. Vielleicht besaß Wolfgang auch eine Neigung zu exquisiten Texten. Diese Vermutungen sind keineswegs gegenstandslos, wenn wir berücksichtigen, daß die von uns beschriebene Glossehand, die beste kalligraphische Hand in Cod. 362, I und die erste Haupt-hand von Cod. 312, I noch in weiteren alten Einsiedler Handschriften tätig waren, die von auswärts stammen müssen, da sie aufgrund der anderen, an ihnen beteiligten Hände nicht in Einsiedeln entstanden sein können. Hierzu gehört in erster Linie der ältere Teil von Cod. 295 (283) mit Boethius' lateinischer Übersetzung des *Perihermenias* (S. 1–97: Editio secunda), der sich leicht von dem darauffolgenden jüngeren II. Teil¹⁴⁰ scheiden läßt. Es ist höchst-

136) Vgl. De Rossi I. B., *ActaSS Nov. 2,1*, Brüssel 1894, 27, nr. 19.

137) Unser Beleg nicht bei Tüchle H., *Dedicationes Constantienses*. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz, Freiburg/Br. 1949, 9.

138) Zu dieser Kapelle vgl. Beyerle K. (wie Anm. 25) 383.

139) Vgl. ed. *ActaSS Nov. 2, 1*, Brüssel 1894, 91 (15. VII.) nach ZÜRICH, ZB, Rh. Hist. 28 und KARLSRUHE, Aug. CXXVIII. Diese Belege sind bei Zimmermann G., *Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter* (WDGB 20, 1958), 79 f. nicht berücksichtigt.

140) Die Seiten 99–200 bilden den jüngeren Teil und stammen allenfalls vom Ende des 10. Jhs. oder aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. Für die reichenauische Prägung sprechen die kastenförmige st-Ligatur, die orum-Endung mit „Hämmerchen“ und die spitze rum-Endung. In *Aristotelica Helvetica* bearb. v. C. Lohr (ScFr, SonderBd. 6), Freiburg/Schweiz 1994, 176 beide Teile genau umgekehrt datiert. Vgl. auch Bruck-

wahrscheinlich Hand A der Terenzhandschrift Cod. 362, I, — zumal auch die Auszeichnungsschriften in beiden Manuskripten identisch sind —, die als beste Hand in Cod. 295, I auf Seite 1 und 2 die erste Lage eröffnet (bis S. 2, Spalte b, Z. 34 [*intellectus*]). Und auch hier hat die Korrektur- und Glossenhand ihre Spuren hinterlassen (Abb. 3). Bemerkenswert an der Handschrift sind zudem die partiell auftretenden nach rechts weisenden Fähnchen an den Oberlängen von b, d, h und l, die auf eine anderweitige Tätigkeit als Urkundenschreiber und damit vielleicht auf das Umfeld einer Domschule verweisen. Möglicherweise liegt mit dem vielzeiligen Seitenschema von Cod. 295 (mind. 50 Zeilen) bereits eine Vorstufe zu dem noch weiter gesteigerten Schreibstil einer Gruppe von jüngeren Handschriften des Trierer Klosters St. Eucharius-Matthias¹⁴¹ vor. Auch an den engzeiligen Schriftspiegel der zu Cod. 295 etwa zeitgleichen Trierer *Moralia in Iob*-Handschriften aus St. Maximin (TRIER, StB, Ms. 2209/2328 I und II) mag hier erinnert werden.

Die Hand des Glossators ist auch in den Aristoteles latinus-Handschriften Cod. 338 (1321) und Cod. 324 (1154) tätig gewesen, wodurch nicht nur deren Entstehungsgeschichte in einem neuen Licht erscheint. Denn die erheblich frühere Datierung, zu der uns die paläographische Bestimmung vornehmlich von Cod. 324 zwingt, hat einen nicht unerheblichen Einfluß auf unser Bild von der frühen ottonischen Rezeption der durch Boethius zugänglich gemachten aristotelischen Schriften zur *logica vetus* nördlich der Alpen und ver-rät uns zugleich einen kultivierten Besitzer, den man im Umfeld ihrer möglichen Vorlagen suchen muß.

Schon mehrfach wurde auf den überaus reichen Bestand an Boethius-Handschriften in Einsiedeln verwiesen,¹⁴² ohne daß dies in der jüngeren Forschung angemessen berücksichtigt worden wäre, geschweige denn, daß es zu einer auch nur annäherungsweise präzisen Datierung und Lokalisierung dieser Handschriften gekommen wäre. So gelingt bei der von B. Munk Olsen¹⁴³ in Teilen nach Deutschland bzw. der Schweiz lokalisierten Handschrift Cod. 338, die in einem ersten Teil die zweite Ausgabe des Isagogen-Kommentars des Boethius enthält¹⁴⁴, die nähere regionale und zeitliche Eingrenzung. Denn dieser nahezu schmucklose, ursprünglich wohl fast quadratische und

ner V, 25. Teil I richtig datiert in *Aristoteles latinus, Pars posterior*, Cambridge 1955, 816, nr. 1155.

141) Vgl. Manitius K., Eine Gruppe von Handschriften des 12. Jahrhunderts aus dem Trierer Kloster St. Eucharius-Matthias (FuF 29, 1955, 317–319).

142) Etwa Helbling L., Die Stiftsbibliothek Einsiedeln (LIBRARIVM. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 1, nr. 2, 1958, 30); Bugmann (wie Anm. 121) 25 oder zuletzt Lang (wie Anm. 6) 9. Nicht berücksichtigt werden im folgenden die jüngeren Boethius-Handschriften Cod. 301 (469), Cod. 315 (605) und Cod. 325 (1155). Ebensowenig Cod. 358 (610).

143) Munk Olsen B., *L'Étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles* 1, Paris 1982, 407 und Reeve M. D., *Aratea* (Texts and Transmission, Oxford 1990³), 20, Anm. 16.

144) Ed. S. Brandt, (CSEL 48, Wien/Leipzig 1906), 135–348 (zur Hs.: S. XLII).

überhaupt recht handliche Codex¹⁴⁵ wird genau von jener Hand begonnen (S. 1–10), die mit Ausnahme einer weiteren die gefestigste ist und demjenigen Schreiber gehört, der den ersten Teil des oben beschriebenen Prudentius-Codex 312 eröffnet hat. Zwar scheint seine Hand in Cod. 338 noch nicht so entwickelt wie in Cod. 312 zu sein, vielleicht auch, weil sie flüchtiger schrieb, doch gibt es so viele Übereinstimmungen zwischen beiden Schreibleistungen, daß an der Identität der Hände nicht zu zweifeln ist. Die „Ohrmarke“ dieses Schreibers, ein k-förmiges h („Hörnchen-h“), ist hier beispielsweise auf Seite 6 oder 77 zu sehen, während es in Cod. 312 z. B. in der zweiten Spalte von Seite 8 auftaucht (Z. 16). Neben diesem Kopisten ist auch der Prudentius- und Terenzglossator tätig gewesen, doch hat er diesmal nicht nur die Interlinear- und Marginalglossen bzw. Korrekturen — ausnahmsweise auch einmal in heller Tinte — geschrieben, sondern zeichnet auch für ganze Textstücke verantwortlich (Abb. 4). Seine führende Rolle wird daraus ersichtlich, daß er neben vereinzelt Passagen¹⁴⁶ eine ganze (b = S. 16–31) oder zumindest halbe Lage (e = S. 72–79, außer S. 75, Z. 6 [*alia*] — 8) schreibt, v. a. aber auch eine Seite zuende bringt (S. 50, Z. 11 ff.) oder aber eine Lage eröffnet (S. 136, S. 5 — Ende der Seite). Eine Option für die Lokalisierung des Cod. 338 ermöglicht jene Hand, die von Seite 80 bis 135 mit leichten Schwankungen im Duktus, aber mit einem auffallend zusammengedrückten g drei regelmäßige Quaternionen (f — h) und einen Binio geschrieben hat. Denn sie ist zweifelsfrei Hand H des von H. Hoffmann¹⁴⁷ nach Trier lokalisierten Regino-Codex SCHAFFHAUSEN, Min. 109. Und ebenso ist dessen Hand C hier S. 137–144, Z. 2 (*igitur*); S. 145, Z. 1 (*idcirco*) — S. 146; S. 148–156; S. 160 und S. 162–172, Z. 6 (*differenti[ae]*) tätig gewesen.

Diese Beobachtungen können im folgenden eine indirekte Bestätigung finden: Sollte nämlich der nach dem Isagogen-Kommentar folgende Handschriftenteil, der eine eigene Lagenzählung in römischen Ziffern aufweist, schon in ottonischer Zeit angebunden gewesen sein (S. 272–457), was immerhin der von Anfang an auf das Format der Handschrift abgestimmte Schriftraum nahelegt, so könnten die darin enthaltenen *Aratea* des Germanicus (S. 413–455), die selbst wiederum auf eigenen Lagen geschrieben sind, auf eine lothringische oder möglicherweise sogar trierische Provenienz der gesamten Handschrift verweisen, zumal der Terenz- und Prudentius-Glossator auch hier etliche Verse der *Aratea* geschrieben hat.¹⁴⁸ Denn als Ableitung der heute verlo-

145) Lohr (wie Anm. 140) 178 datiert richtig auf saec. X (vgl. auch Aristoteles latinus, Codices, Supplementa altera, Brügge/Paris 1961, 121, nr. 2125). Das Originalformat läßt sich aus der Tatsache schließen, daß zahlreiche Randglossen so beschnitten sind, daß unter Berücksichtigung der verlorenen Buchstaben der Codex um einiges breiter gewesen sein muß.

146) Und zwar: S. 11, Z. 1–3 (*enim*); S. 15, Z. 9 (*Quod*) — 12 (*videat*); S. 40, Z. 4 (*circa*) — 16 (*intellectu*); S. 52, Z. 8–16 (*/tionem*) und S. 56, Z. 7 (*et*) — 12.

147) Buchkunst, 487. Zu den Siglen der Hände s.u. Anm. 188.

148) Und zwar: S. 417, Z. 5 u. 7; S. 426, Z. 17 f.; S. 432, Z. 1 f. und Z. 6 (*equos*) — 10; S. 437, Z. 16 (*inde*) — 18 und S. 449, Z. 1 f.

renen Aratea-Handschrift Z könnte Cod. 338 wie die andere, freilich karolingische Abschrift LEIDEN, Voss. lat. Q. 79 aus dem Bereich Lotharingens stammen.¹⁴⁹

Lassen uns schon die bisherigen Beobachtungen ahnen, daß wir auf die Hand des Trierer Domschullehrers Wolfgang gestoßen sind, so erhärten die folgenden Aspekte diese Vermutung. Denn mit den in Cod. 338 ebenso überlieferten grammatischen Schriften, aus denen u.a. ein bemerkenswertes Interesse an Terenz (!) aufscheint, steht die Verwendung der Handschrift im elementaren Schulunterricht genausowenig in Frage wie bei dem quadratischen, nahezu schmucklosen Cod. 324, einem für seine Zeit typischen Handbuch logisch-dialektischer und rhetorischer Schriften, der nach dem Alter seiner Hände zu schließen eine echte Parallelhandschrift zu Cod. 338 ist und in dem erneut Wolfgangs vermutete Hand tätig war. Der Codex hat folgenden Inhalt:

- S. 1 — 2: leer.
 S. 3: Boethius, *Praedicamenta*
 (nur Anfang; Nachtrag auf zunächst leerer Seite).
 S. 4 — 38: ders., *Praedicamenta*.¹⁵⁰
 S. 38 — 53: ders., *Perihermenias*.¹⁵¹
 S. 54 — 72: Augustin, *De dialectica*.¹⁵²
 S. 72 — 92: Cicero, *Topica*.¹⁵³
 S. 93 — 242: Boethius, *In Ciceronis Topica*.¹⁵⁴

Abgesehen von Porphyrs Isagoge vereinigt die Handschrift das vollständige karolingische Corpus der aristotelischen *logica vetus*. Auch die letzten beiden Texte stehen nicht zufällig in dem Codex. Denn sie finden sich in mittelalterlichen Handschriften häufig zusammen mit logisch-dialektischen Texten überliefert, weil sie vornehmlich im Hinblick auf die weiterführenden dialektischen Studien gelesen wurden. Die Topik lehrte, Gesichtspunkte aufzufinden, die für das Argumentieren schließlich nützlich sein konnten. Cod. 324 ist ein Beleg dafür, daß im frühmittelalterlichen Schulunterricht häufig Dialektik und Rhetorik zusammen unterrichtet wurden.

149) Vgl. Reeve M. D., (wie Anm. 143) 20, wo allerdings die Behauptung, daß die Heimat des Leidensis unbekannt sei, durch B. Bischoffs Hinweis (Mittelalterliche Studien 3, Stuttgart 1981, 181) korrigiert werden kann. Ein genaues Stemma der Familie Z, zu der auch Cod. 338 zählt, bei Gain D. B., *The Aratus ascribed to Germanicus Caesar*, London 1976, 1.

150) Ed. L. Minio-Paluello, *De interpretatione vel periermenias* (Aristoteles latinus II 1–2), Brügge/Paris 1965, 5–38.

151) Ed. ders., *Categoriae vel Praedicamenta* (Aristoteles latinus I 1–5), Brügge/Paris 1961, 5–41.

152) Ed. B. D. Jackson/J. Pinborg, *Augustine. De dialectica*, Dordrecht 1975, 83–120.

153) Ed. A. S. Wilkins, Oxford 1903 bzw. ed. H. Bornecque, Paris 1960².

154) Ed. J. C. Orelli/J. G. Baiter, *M. Tullii Ciceronis opera* 5, Zürich 1833, 269–388.

Die exquisiten Texte,¹⁵⁵ die in einem Mönchskloster der frühen Ottonenzeit nichts Alltägliches waren, verweisen vielleicht auf das Umfeld der Trierer Domschule, wo vergleichbare Texte besonders wichtig waren, wenn wir den Stellenwert bedenken, den die Dialektik innerhalb der *k l e r i k a l e n* Ausbildung etwa nach den Vorstellungen Hrabans einnehmen sollte (*De clericorum institutione* III, 20, Migne PL 107, Spalte 397 f.). Für eine trierische Provenienz des Cod. 324 spricht auch, daß an ihm zahlreiche Hände beteiligt sind, die einer sehr frühen Stufe des sich herausbildenden Trierer Schreibstils etwa der Jahrhundertmitte zugewiesen werden können, der vermutlich nicht allein für St. Maximin in Anspruch genommen werden darf.¹⁵⁶ Hand C, die ab S. 4, Z. 7 (*si quis*) mit stark schwankendem und sich fortschreitend veränderndem Duktus den vorderen Teil der Handschrift bis S. 72, Z. 3 geschrieben hat,¹⁵⁷ erinnert an den Stil der frühottonischen Trierer Handschrift GENT, UB 306,¹⁵⁸ so daß man auch für die Einsiedler Handschrift eine Entstehung um die Jahrhundertmitte oder in den 50er Jahren in Erwägung ziehen muß. So dürften aufgrund der Handähnlichkeit nicht nur diese, sondern alle bislang vorgestellten einsiedelnfremden Manuskripte, an denen die von uns beschriebene Hand Wolfgangs beteiligt war, in Trier entstanden oder zumindest benutzt worden sein. Wolfgangs Hand (= B), die Cod. 324 eng an Cod. 338 anschließt, schreibt erneut an exponierten Stellen: Sie eröffnete Texte S. 4, Z. 1–7 (*eadem*), S. 72, Z. 4 (Abb. 5) — 83, Z. 6 (*quintus*) — außer Hand D (S. 81, Z. 1 [*Deinde*] — 11 [*minus*]) — und S. 92, Z. 26 f. — 94, Z. 7 (*topicis*), ist für die Überschriften auf den Seiten 118 f., 144, 173, 199 bzw. 228 verantwortlich und hat zudem S. 84–85, Z. 7 (*malum*); S. 87, Z. 2 (*ad[fert]* — 6 (*fortasse*); S. 96, Z. 13 (*beneficii*) — 97; S. 111, Z. 23 (*unaqueque*) — 113, Z. 1 und S. 173, Z. 7 (*litus*) — 8 (*ductum*) geschrieben. Die restlichen Teile stammen von sechs weiteren Händen A und E — I.¹⁵⁹

Unsicher hingegen ist, ob auch das aus vier Blättern bestehende Fragment des Boethius-Kommentars zu den aristotelischen Kategorien, Cod. 365, XVII, S. 77–84, mit Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Es handelt sich um

155) Lewry O., *Boethian Logic in the Medieval West* (Boethius. His Life, Thought and Influence, hrsg. v. M. Gibson, Oxford 1981), 91 verweist darauf, daß Cod. 324 als einzige erhaltene Handschrift die *Praedicamenta* des Aristoteles in der reinen Form des Boethius überliefert.

156) Lohr (wie Anm. 140) 177 datiert zu spät auf saec. XI.

157) Abb. von Seite 72 bei Chatelain (wie Anm. 8), Taf. XXIIb.

158) Eine Abbildung von fol. 111^v bei Hoffmann H., *Weitere ottonische Handschriften aus Trier* (Egbert. Erzbischof von Trier 977–993 Bd. 2, Trier 1993), 94, Abb. 1a.

159) E: S. 83, Z. 6 (*a dialecticis*) — Ende der Seite. Ist Hand H des Schaffhauser Regino, vgl. unten Anm. 188. F: S. 85, Z. 7 (*illi*) — 87, Z. 2 (*ad[ferat]*); S. 87, Z. 6 (*sed*) — S. 88, Z. 22 und S. 89–92, Z. 25 ist Hand I des Schaffhauser und Hand O des Einsiedler Regino, vgl. unten Anm. 188 und S. 143. G: S. 88, Z. 23. H: ebenda, Z. 24 — Ende der Seite. I: S. 94, Z. 7 (*sed*) — S. 96, Z. 13 (*percepti*); S. 98–111, Z. 23 (*exposui*) und S. 113, Z. 2 — S. 242 (außer Wolfgangs Überschriften und S. 173, Z. 7 [*litus*] — 8 [*ductum*]). Ist Hand F des Einsiedler Regino ähnlich, vgl. unten S. 143. Hand A hat den Nachtrag auf Seite 3 geschrieben.

zwei Doppelblätter — von denen das zweite das Lageninnenblatt ist (S. 79–82)¹⁶⁰ — in zweifellos früher St. Maximiner Prägung einer Schülerhand, die noch Schwierigkeiten mit der Formung des g hat, das sie mit einem o-förmigen Köpfchen schreibt, woran sie einen rundgebogenen Haken hängt. Allenfalls könnten einige Korrekturen und Ergänzungen in dunklerer Tinte (S. 79: *ipsa quoque*; S. 83: *et ... gentes* und zweimal *or*) zum Nachdenken zwingen, ob sie nicht von Wolfgangs Hand stammen. Ebensovienig ist bislang auszumachen, ob auch Cod. 298 (119), eine weitere Boethius-Handschrift, schon durch Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Dies ist zwar aufgrund ihres Alters durchaus denkbar, doch fehlen für eine weiterreichende Vermutung positive Indizien wie etwa die Beteiligung von uns bekannten Händen aus Wolfgangs Umfeld. Der erste Teil (S. 1–22) stammt jedenfalls von verschiedenen, wohl Trierer Händen. Mit Seite 23 beginnt ein neuer Teil, an dem verschiedene Schreiber gearbeitet haben, die nicht aus Einsiedeln stammen.

Zu dem Kreis der frühen Einsiedler Boethius-Codices darf schließlich auch die schlichte Texthandschrift Cod. 179 (482), S. 94–185 gezählt werden, die einen der ältesten Kommentare zu Boethius' *Consolatio Philosophiae* enthält, der einem St. Galler Mönch — wohl zu Unrecht — zugeschrieben wird.¹⁶¹ Kodikologisch handelt es sich um eine eigene Handschrift,¹⁶² da der vorne verstümmelte erste Teil (S. 4–93)¹⁶³ einem jüngeren Codex angehört, der bereits

160) Textbestand: S. 77 f.: „ut nivi album, igni calidum ...“ (ed. Migne PL 64, Paris 1847, 275, Z. 42) — „falsitas, neque veritas est“ (ebenda, 278, Z. 22). Dann fehlt, nach der Textlücke zu schließen, genau ein Blatt. S. 79–82: „Sexta privationis et habitus ...“ (ebenda, 281, Z. 8) — „dictum est que simul sunt incipit“ (ebenda, 286, Z. 42 f.). Wiederum fehlt genau ein Blatt, d. h. zwischen beiden heute vorhandenen Doppelblättern ein Bifolium. S. 83 f.: „ad introductionem ...“ (ebenda, 289, Z. 39 f.) — „cum enim qualitas minuslibet rei moveatur“ (ebenda, 292, Z. 44 f.).

161) Eine Abb. der Einsiedler Hs. bei Bruckner V, Taf. XXVIIc. Unter den ältesten Handschriften bietet allein sie den vollständigen Text. Zum Abhängigkeitsverhältnis des Einsidlensis zu ST. GALLEN, Cod. 845, S. 3–240 jetzt Roti G. C., Anonymus in Boetii Consolationem Philosophiae Commentarius ex Sangallensis (!) codice liber primus, Ann Arbor/Mich., University Microfilms International 1979, IX f., XVII, Anm. 10, XX u. XXIV. Weitere Beobachtungen zum Text jetzt bei Beaumont J., The Latin Tradition of the De Consolatione Philosophiae (wie Anm. 155), 283 f. Allein der Einsidlensis und GOTHA, Memb. I 130, der in St. Maximin oder Echternach entstanden ist (Buchkunst, 477), enthalten einen speziellen Kommentar zu Boethius III, metr. 9.

162) Lagenordnung: IV (109) + IV (125) + V–2 (141: vorne und hinten je ein Blatt herausgeschnitten) + IV (157) + IV (173) + VI–3 (191: herausgeschnitten sind das 2., 3. u. 9. Blatt; bei dieser Lage schaut vorne ein abgeschnittenes Blatt heraus — es ist der Rest des hinteren Schmutzblattes). Zeitgenössische römische Lagenzählung in Tinte am Lagenende unten Mitte zwischen zwei Punkten.

163) V–2 (19: 3. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + 2 IV (51) + V–2 (67: 4. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + V–2 (83: 4. Doppelblatt von außen ist herausgeschnitten) + IV–3 (93: die letzten 3 Blätter sind weggeschnitten). Es müssen zahlreiche Lagen vorausgegangen sein, da die heute erste als XVIII., die zweite als XX. usw. gekennzeichnet ist.

eine festere Kalligraphie aufweist. Die kaum unterscheidbaren Hände dieses zweispaltig geschriebenen Boethius-Kommentars pflegen eine kleine Minuskel. Auffallend sind die massenhaft verwendeten *litterae subscriptae* (v.a. i) und das gerne benutzte tironische et. Beide Eigenarten sind vielleicht allein dem Wunsch nach „insularem Stilisieren“ entsprungen. Allerdings verweisen das Umpunkten von Majuskeln und römischen Ziffern, z. B. der Buchangabe auf Seite 140, und die traubenförmige Verjüngung etlicher Textspalten oder Randglossen (z.B. Text: S. 116a, 117b, 187a; Glosse: S. 170b) auf eine insulare Vorlage oder zumindest Gewohnheiten nichtkontinentaler Schreiber. Obwohl Abt Gregor Angelsachse war und somit insulare Einflüsse auf die frühe Einsiedler Schule in Erwägung zu ziehen sind, dürfte die insulare Stilisierung in Cod. 179 doch mehr durch den Buchtypus bestimmt worden sein (Kommentarhandschrift). Denn auch in anderen zeitgenössischen Gebrauchs- und Schulhandschriften sind ähnliche Stilisierungen zu bemerken. Außerdem sind gerade in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts im Abkürzungswesen vergleichbare Phänomene zu beobachten, was insbesondere mit dem Einfluß St. Gallens zu tun haben dürfte, das seit etwa 955 in der Zeit des kulturellen Wiederaufbaus in Süddeutschland wesentlichen Anteil an der Vermittlung von Normen und Formen gehabt hat.¹⁶⁴ Die Entstehungszeit des Codex ist jedenfalls zu Unrecht im letzten Viertel des 10. oder am Beginn des 11. Jahrhunderts gesucht worden.¹⁶⁵ Denn die Handschrift zeigt eindeutig den Übergangsstil von der älteren „Vigilius-Kalligraphie“ zu den jüngeren Formen des Einsiedler Skriptoriums. Ihre Entstehung bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts ist zudem gesichert durch die Beteiligung des damals tätigen Skriptoriumsleiters.¹⁶⁶ Die reduzierte kleine Capitalis rustica in den Auszeichnungszeilen, die teilweise mit mennigefarbenen Pünktchen hervorgehoben ist, entspricht seinen Gewohnheiten völlig.

Zu diesen Spuren einer frühottonischen Aristoteles latinus-Rezeption gibt es mindestens zwei Möglichkeiten zur Gegenprobe, die zwar beide erst mit Wolfgangs späterem Wirken in Regensburg zu tun haben, aber dennoch ein bezeichnendes Licht auf seine frühe schulische Ausbildung werfen: Zunächst

164) Vgl. Daniel (wie Anm. 106) 39 ff. und Bischoff B., Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1986², 489. Wir können in diesem Zusammenhang nicht auf die angelsächsischen bzw. insularen Spuren in Einsiedeln eingehen, zumal dieses Problem vielschichtiger zu sein scheint, als es Bruckner darstellte. Wichtige Hinweise hierzu von Bischoff B. (HJ 73, 1953), 489 (allerdings Cod. 303 statt Cod. 301). Eine stark insular geprägte Einsiedler Handschrift ist das wenig berücksichtigte Vergilfragment Cod. 365, I.

165) Die Hs. wurde von Bruckner V, 179 auf das frühe 11. Jh. datiert. Die darauf beruhenden Bemerkungen von Parkes M. B., A Note on MS Vatican, Bibl. Apost., lat. 3363 (wie Anm. 155) hier 426 f. [erweitert: Copies of Boethius in Anglo-Saxon England: A Note on Vatican, Bibl. Apost., MS Vat. lat. 3363 (ders., Scribes, Scripts and Readers, London/Rio Grande 1991, p. 259–262)] müssen überdacht werden.

166) Vgl. oben S. 122. Hier besonders deutlich: S. 95b, Z. 24–31, S. 108a, Z. 16 ff., S. 146a, Z. 25 ff. usw.

berichtet Otloh v. St. Emmeram im 28. Kapitel seiner Vita, wie Wolfgang mit Mitteln der Logik bzw. Dialektik einen Irrlehrer widerlegte. Dabei soll sich die Auseinandersetzung, in der es um die zentrale Frage der Menschwerdung Gottes (nach Johannes 1, 1) ging,¹⁶⁷ in Gegenwart Ottos II. ereignet haben, unter dessen Vorsitz auch die berühmte Ravennater Disputation zwischen Gerbert v. Reims und Othrich v. Magdeburg 980/81 (Weihnachten 980?) stattgefunden hatte. Kann diese Parallele ein Zufall sein? Oder anders gefragt: Werden hier nicht Züge der ottonischen Intellektuellenwelt sichtbar, die auch andernorts aufscheinen?¹⁶⁸ Wir möchten in dieser Erzählung nicht nur einen Reflex auf Otlohs intensives¹⁶⁹ Ringen um Sinn und Zweck dialektischer Studien erkennen, auch wenn gerade jüngere Arbeiten gezeigt haben, daß Otloh ein durchaus differenziertes Dialektikverständnis besaß, das keineswegs von einer einseitigen Ablehnung der Logik geprägt war.¹⁷⁰ Wolfgangs dialektische Methode in der Auseinandersetzung mit dem Häretiker — sofern sie wirklich historisch ist — war in den Augen Otlohs lobenswert, da sie im Dienste der traditionellen theologischen Lehre stand und zur Abwehr von Irrlehren befähigte.¹⁷¹ Sind in dieser Erzählung Wolfgangs intellektuelle Fähigkeiten zu einem literarischen Zeugnis geronnen, die wir in den oben beschriebenen Trierer Handschriften gleichsam mit Händen greifen können? Oder anders formuliert: Können wir hier nicht Kenntnisse Wolfgangs im Bereich von Dialektik und Logik erahnen, die uns auf frühe derartige Studien in der Mosel-

-
- 167) Wolfgang erörtert in seiner Gegenrede die bekannte vierfache Erscheinung des „accidens“ und transponiert seine Beschreibung auf das Problem der Wesenhaftigkeit des Gottessohnes (Kap. 28, 578). Übrigens war auch das Problem der Trinität ein beliebtes Beispiel für die Erprobung dialektischer Beweisführungen.
- 168) Interessanterweise ist in den letzten zwei Dramen der Hrotsvit, im *Pafnutius* und in der *Sapientia*, jeweils am Anfang ein Schulgespräch integriert.
- 169) Den *Dialogus de tribus quaestionibus*, in dem es u.a. um derartige Fragestellungen ging, hatte er nach eigenem Zeugnis bereits 15 Jahre vor der Niederschrift des *Liber de tentationibus suis* verfaßt: „Tertium vero libellum, quem ante annos 15, ut reor, scripsi ...“, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 53.
- 170) Bereits Schauwecker H., Otloh von St. Emmeram. Ein Beitrag zur Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte des 11. Jahrhunderts, München [1963], 206 ff., v.a. 212 f. und 223 f. relativierte den häufig gegen Otloh erhobenen Vorwurf einer antidialektischen Grundhaltung. Otloh habe lediglich Kritik an der damals sich ausbreitenden Überbetonung der rationalistischen Denkweise auch gegenüber den Glaubenslehren geübt. Zur Rolle der Dialektik bei Otloh weiterhin Evans G. R., „Studium discendi“: Otloh of St. Emmeram and the Seven Liberal Arts (RThAM 44, 1977, 29–54) und Resnick I. M., 'Scientia liberalis', dialectics, and Otloh of St. Emmeram (RBen 103, 1987, 248–252).
- 171) Genauso möchte Otloh die Kunst der Dialektik gebraucht sehen, cf. *Liber de cursu spirituali*: „Et si in vobis sit aliquis dialectica peritus, utatur ea sicut milites boni gladiis solent uti. Quamvis enim secum iugiter portent gladium, norunt tamen eum non nisi contra hostes extendendum. Sic et dialectici in subtili et argumentosa ratione facere debent nullum domesticum, id est fidelem et simplicem, sed sacrae fidei hostes, hoc est, haereticos solummodo gladiis verborum subtilium petentes, sicut sancti Patres fecisse leguntur“, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 181.

metropole verweisen, zumal wir wissen, daß Israel v. St. Maximin, der andere große Trierer Lehrer neben Wolfgang, mit seiner für den Schulgebrauch erstellten Porphyrius-Glosse¹⁷² bereits um die Jahrhundertmitte die Auseinandersetzung mit der aristotelischen Logik in Trier bezeugt? Ein persönlicher und gedanklicher Austausch Wolfgangs mit diesem großen Lehrer, der zwar zuletzt mit Gewißheit bereits 947 nachgewiesen ist,¹⁷³ aber nicht allzulange vor 968/69 gestorben sein dürfte,¹⁷⁴ ist wahrscheinlich. Die Begegnung mit ihm, dem geistigen Enkel des fruchtbaren Remigius v. Auxerre¹⁷⁵ und letzten Nachfahren der irischen Hofschultradition Westfrankens (B. Bischoff), hatte Wolfgang spätestens jetzt mit jener westlichen spätkarolingischen Schultradition in Berührung gebracht, deren Einfluß auf die frühottonische Kultur weiterer Aufhellung bedarf.

Wie dem auch sei. Otlohs Erzählung ist in der jüngeren Forschung kaum mehr gewürdigt worden. Das scholastische Spätmittelalter hingegen hat die Bedeutung dieser Begebenheit noch richtig einzuschätzen vermocht. Auf einem der vier Tafelgemälde des bekannten Kirchenväteraltars aus dem Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen hat Michael Pacher das Geschehen in ausdrucksstarker Gestik dargestellt.¹⁷⁶

Wolfgangs rhetorisch-dialektisches Lektüreprogramm wird noch in einem anderen Regensburger Zeugnis greifbar. So ist uns im Zuwachsverzeichnis des St. Emmeramer Abtes Ramwold eine umfassende Sammlung lateinischer

172) In PARIS, B.N., Ms. lat. 12949, saec. X, ed. Cl. Baeumker/B. S. von Waltershausen, Frühmittelalterliche Glossen des angeblichen Jepa zur Isagoge des Porphyrius, Münster 1924. Eine weitere frühottonische, bislang nicht als trierisch erkannte Porphyrius-Glosse ist überliefert im Einsiedler Codex 29 (878), S. 165–173 (*Sermo de Ysagogis Porphyrii*), ein eigener Libellus, dessen erste Seite 164 zum Schutz des Textes freibliebe und dessen letzte drei Blätter weggeschnitten wurden, weil sie scheinbar nicht mehr gebraucht wurden. Grabmann M., Bearbeitungen und Auslegungen der aristotelischen Logik aus der Zeit von Peter Abaelard bis Petrus Hispanus: Mitteilungen aus Handschriften deutscher Bibliotheken (Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wiss., Jg. 1937, Phil.-Hist. Kl. nr. 5, Berlin 1937), 12 datierte „saec. X-XI“, Lohr (wie Anm. 140) 175 aber richtig „saec. X“.

173) Auf der Synode von Verdun bei Flodoard v. Reims, *Annales ad a. 947* (ed. Ph. Lauer, *Les annales de Flodoard*, Paris 1905, 107).

174) Jeudy C., *Israel, le grammairien et la tradition manuscrite du commentaire de Remi d'Auxerre à l'«Ars minor» de Donat* (StMed 3. Ser., 18, 2, 1977, 186–205) und Jeuneau É., *Pour le dossier d'Israel Scot* (AHDL 60, 1985, 7–72).

175) In der sog. *Grammaticorum διαδοχή* ist Israel als Schüler des anderwärts unbekanntem Remigiusschülers Ambrosius ausgewiesen, vgl. Berschin W., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, Bern/München 1980, 150.

176) Heute in der Alten Pinakothek zu München. Verfehlt ist die Interpretation der vier Szenen auf den Flügelaußenseiten als Ausdrucksformen der geistigen Persönlichkeit des hl. Augustin und seines Lebens bei Rasmussen N., Michael Pacher, München 1969, 99: Es handelt sich nicht um eine „Krankenheilung“ oder eine „Verzückung“ (S. 102), sondern um die Ergreifung des Diebes und das Altarwunder aus der Wolfgangsbiographik (Kap. 27 und 17). Alle Szenen bereits richtig gedeutet bei Hempel E., Michael Pacher, Wien 1931, 61.

Übersetzungen und Kommentare des Boethius zu rhetorischen, hermeneutischen und logischen Schriften überliefert. Dieser Inhaltsschwerpunkt im Schulprogramm ist, obwohl die Bücherliste erst 993, also ein Jahr vor Wolfgangs Tod, erstellt wurde, umso bemerkenswerter, als das Inventar die neu beschafften oder hergestellten Handschriften verzeichnet und uns den Vergleich mit dem überwiegend alten Grundbestand der karolingischen Klosterbibliothek¹⁷⁷ ermöglicht:

*Topica ciceronis · Periermenias aristotelis · Cathegorię aristotelis · Commentum super topica ciceronis · Commentum super periermenias aristotelis · Commentum super cathegorias aristotelis · Commenta duo super ysagogas Boetii*¹⁷⁸,

das sind: Ciceros *Topica*, Boethius' Übersetzungen *De interpretatione* (*Perhermenias*), *Praedicamenta* (*Categoriae*), sowie seine Kommentare zu Ciceros *Topica*, zu *De interpretatione* und *Praedicamenta* sowie die beiden Ausgaben seines Kommentars zur *Isagoge* des Porphyrius.

Hierin spiegelt sich nicht nur die konsequente Aufbauarbeit unter Abt Ramwold seit 975,¹⁷⁹ sondern ebenso das Bildungsprofil des neuen Regensburger Bischofs Wolfgang wider, das sich aus denselben Quellen wie Ramwolds Geistigkeit speiste, der in den Büchern den erfahrbaren Kosmos erblickte.¹⁸⁰ Wir können von Wolfgangs Fürsorge für die zahlreichen kirchlichen Einrichtungen Regensburgs relativ bedenkenlos auch auf seinen von Otloh nicht ausdrücklich bezeugten unmittelbaren Einfluß auf die Bildungsinhalte des Klosters St. Emmeram schließen, wenn wir uns die zentrale Bedeutung vergewärtigen, die die Schule in seinem Leben besaß. Eine gemeinsame geistige Prägung hatten Ramwold und Wolfgang jedenfalls in Trier gewonnen, als beide noch in der bischöflichen Kapelle tätig waren.¹⁸¹

Es ist also keineswegs so, daß im Bodenseeraum allein durch die Begegnung der dortigen Klosterschullehrer mit dem Italiener Gunzo im Jahr 965 ein sporadisches Interesse für Aristoteles' *Perihermenias*, Ciceros und Aristoteles'

177) Auf diesen Charakter hat ausdrücklich hingewiesen Bischoff B., *Die südostdeutschen Schreibschulen* 2, Wiesbaden 1980, 271 f.

178) Ed. Ineichen-Eder (wie S. 118) 148, Z. 56–59 (clm 14222, fol. 199^r). Eine verkleinerte Farbabbildung in *Liturgie zur Zeit des hl. Wolfgang* (wie Anm. 62) 182, Abb. 163.

179) Eine Auswertung der ottonischen Bibliothekskataloge und eine Schätzzahl der erhaltenen ottonischen Hss. aus St. Emmeram bei Bischoff (wie Anm. 177).

180) „Nos vero ... intus et foris omnia necessaria nostri monasterii ... reparare studemus, maxime in librorum cultibus, quorum doctrina poene constat omnis mundus“ (ed. K. Zeumer, NA 10, 1885, 390) sagt Ramwold in seiner Vorrede zu einer Homiliensammlung. Eine Abbildung dieses Textfragments bei Bischoff (wie Anm. 97) 85.

181) Kap. 15, 573. Als „decanus“ von St. Maximin ist Ramwold in einer Urkunde Graf Sigfrieds vom 17. April 963 bezeugt, vgl. ed. (wie Anm. 50) 271, nr. 211.

Topica oder Chalcidius geweckt wurde¹⁸² und sich erst um das Jahr 1000 Notker der Deutsche mit dem darin entwickelten Bildungskonzept intensiver auseinandersetzte. Denn etliche Boethius-Handschriften, die noch heute in Einsiedeln liegen, dürften unmittelbar durch den hl. Wolfgang in das Kloster gekommen sein, womit sich unser Bild von der ottonischen Boethius-Rezeption und der allgemeinen Schulgeschichte dieser Zeit weiter differenziert. Wenn wir uns an das Bildungsprogramm erinnern, das in Wolfgangs Handschriften aufscheint, so wird man zu dem Schluß gelangen, daß es bereits die Lehrergeneration vor Gerbert von Reims war, die schon bald nach der Jahrhundertmitte die schulischen Grundlagen in der Ottonenzeit mit sehr ähnlichen Bildungsinhalten gelegt haben.¹⁸³ Das Lektüreprogramm, das uns der Gerbertschüler Richer von der damaligen Domschule zu Reims überliefert, ist in den Schulhandschriften des hl. Wolfgang geradezu präfiguriert. Denn auch Wolfgang dürfte die Terenzlektüre als Propädeutikum zum Rhetorik- und Dialektikunterricht verstanden haben, wenn wir berücksichtigen, daß in Cod. 338 Anleitungen zur Terenzlektüre mit der *Isagoge* des Porphyrius zusammengebunden sind und diese zweifellos für die praktische Schulung des Argumentationsverhaltens gedachten Texte durch die Parallelhandschrift Cod. 324, ein Kompendium logischer und rhetorischer Schriften, sinnvoll ergänzt wurden. Auch die Reihenfolge der logischen Texte in Gerberts Lektüreplan ist in Wolfgangs Handexemplaren nahezu vollständig vorgezeichnet: Auf die *Isagoge* des Porphyrius folgten bei Gerbert die aristotelischen Kategorien, der *Liber Perihermenias* und die *Topica* Ciceros,¹⁸⁴ wie überhaupt Wolfgangs Rhetorikunterricht mit einigen Nuancierungen dem Schulprogramm Gerberts entsprochen haben dürfte, das uns sein Schüler Richer überliefert hat:

*Post quorum laborem, cum ad rheticam suos provehere vellet, id sibi suspectum erat, quod sine locutionum modis, qui in poetis discendi sunt, ad oratoriam artem ante perveniri non queat ... Legit itaque et docuit Maronem et Statium Terentiumque poetas ...*¹⁸⁵

182) Diese Bücher erwähnt Gunzo in seiner Spottepistel an die Reichenauer, vgl. Manitius K. (Hrsg.), Gunzo. Epistola ad Augienses (MGH. QG 2, Weimar 1958), 37.

183) Siehe bereits Gibson M., Boethius in the tenth century (Lateinische Kultur im X. Jahrhundert, Stuttgart 1991), 117–124, hier 120: „The danger in too exclusive a reliance on Richer is that we see Rheims in the 970's as the source of the serious and complete study of Boethian logic. That is too far west, and much too late.“

184) „... in primis enim Porphyrii Ysagogas, id est introductiones secundum Victorini rheticis translationem, inde etiam eisdem secundum Manlium explanavit; categoriarum, id est praedicamentorum librum Aristotelis consequenter enucleans. Perihermenias vero, id est de interpretatione librum, cujus laboris sit aptissime monstravit; inde etiam topica, id est argumentorum sedes, a Tullio de greco in latinum translata, et a Manlio consule sex commentariorum libris dilucidata, suis auditoribus intimavit“, Richer, *Historiae*, Kap. 46, ed. R. Latouche, Richer Bd. 2 (Histoire de France), Paris 1962, 54–56. Die Reihenfolge der letzten drei Texte erwähnt schon Hieronymus, ep. 50, ed. I. Hilberg (CSEL 54, Wien/Leipzig 1910), 388.

185) Kap. 47 (wie vorherige Anm.), 56.

Wolfgang gehört zu jener Lehrergeneration, die den Boden für die hochtonische Schule bereiteten und man wird mit Fug und Recht von ihm Vergleichbares behaupten können, was der unbekannte Autor der *Annales Viridunenses* über den großen Gerbert v. Reims sagte:

... et multa studia veterum philosophorum renovavit, post Boetium apud Latinos insignis habitus.¹⁸⁶

4. Historisches Gedächtnis und ottonischer Bildungshorizont. Oder: Die Einsiedler Annalistik und ihr geistiger Vater

Wolgangs Glossen- und Korrekturhand ist nicht nur in Schulhandschriften tätig gewesen. Sie taucht auch in einer zentralen historiographischen Handschrift, dem heute Schaffhauser Regino-Codex Min. 109 (= S)¹⁸⁷ auf. Die Bilder gleichen sich. Denn wie in Cod. 324 und 338 ist sie auch hier die wichtigste Hand (K).¹⁸⁸ Nur sie schreibt einen Ternio und schließt diesen fol. 88^v mit zusammengedrängten Zeilen über den Schriftspiegel hinausschreibend ab¹⁸⁹, nur sie ergänzt und korrigiert mit der oben schon vermerkten deutlich dunkleren Tinte (z.B. fol. 11^{r/v}, fol. 117^v zw. Z. 15/16, fol. 118^v; auch die Kapi-

186) Ed. MGH.SS 4, Hannover 1841, 8.

187) Zuletzt beschrieben in Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen, Dietikon/Zürich 1994, 249 f.

188) Die Händescheidung relativiert H. Hoffmanns Urteil über die Handschrift (Buchkunst, 487). Es arbeiten zwar Schülerhände, aber es sind nicht nur „mehrere“ (Hoffmann) bzw. „mind. 7“ (Schleidgen W.-R., Die Überlieferungsgeschichte der Chronik des Regino von Prüm, Mainz 1977, 43) sondern ganze 18, davon einige Haupthände und zwei sehr verwandte: A: fol. 2^r-2^v, Z. 3, fol. 3^{r/v}, 5^r-7^v, 9^{r/v}, 10^v. B: fol. 2^v, Z. 4-14 (Seitenende), fol. 4^{r/v}, 8^{r/v}, 10^r. C: fol. 11^r-13^v, fol. 15^r-16^r, Z. 6 (ingoberga), fol. 16^v-18^v. D: fol. 19^r-26^v (3. Lage), 43^r-50^v (6. Lage), 59^r-60^r; 3. und 6. Lage haben als gemeinsame Auszeichnungstechnik vor den Text gestellte braune Initialen. E: fol. 27^r-34^v (4. Lage), 35^r (mit leichten Veränderungen im g) — 42^v (fast ganze 5. Lage), 51^r-54^v; fol. 35^r und 40^r, Z. 10-23 vermutlich von einer verwandten Hand E' (mit 3er-förmigem g). F: fol. 55^r-58^v. G: fol. 60^v, 65^{r/v}, 67^r-74^v (9. Lage; fällt auch wegen der Kennzeichnung am Ende der Lage aus dem Rahmen). H: fol. 61^{r/v}, 64^{r/v}, 75^r-82^v (10. Lage), fol. 115^r, Z. 20 — fol. 115^v, Z. 20. I: fol. 62^r-63^r, Z. 9 (ro|mani), fol. 97^r-104^v (außer fol. 99^v, Z. 5 [sortis] — 7 [tot], 13. Lage). K: fol. 63^r, Z. 9 (ro|mani) bis fol. 63^v, fol. 66^{r/v} (letztes Blatt der 8. Lage), 83^r-88^v (11. Lage; ausnahmsweise ein Ternio), fol. 112^r (Lagenbeginn), Z. 1-14 (venit). K': fol. 14^{r/v}, fol. 16^r, Z. 6 (duas) bis Ende (ein mit K sehr verwandter Schreiber, der aber nicht mit ihm identisch ist). L: fol. 89^r (außer Z. 6 [/gardem] — 9 [gaudia] und fol. 91^v, Z. 2 Teile) — 96^r. M: fol. 105^r-108^v, fol. 113^r, Z. 1-8, fol. 119^r, Z. 1-24. N: fol. 109^{r/v}. O: fol. 110^r-111^v (Ende der 14. Lage). P: fol. 112^r, Z. 14 (A quo) — fol. 112^v (außer Z. 4 Ende — Z. 12), fol. 113^r, Z. 10 — fol. 114^v. Q: fol. 112^v, Z. 4 Ende — 12, fol. 115^r, Z. 1-19. R: fol. 115^v, Z. 21 — fol. 118^r, fol. 119^r, Z. 25 — fol. 119^v. S: fol. 118^v.

189) Als wichtigste Hand hatte sie bereits Schleidgen erkannt, der ihr eine Abbildung widmete (wie vorherige Anmerkung) Abb. 10.

telbezeichnungen stammen von ihr) und das selbst in Lagen, an denen sie sonst nicht weiter beteiligt ist. Ihre führende Rolle wird noch dadurch unterstrichen, daß sie Lagen abschließt oder eröffnet (fol. 66^{r/v} bzw. fol. 112^r, Z. 1–14). Die zahlreichen Schülerhände des Codex, die zunächst nur teilweise an den Schreibstil St. Maximins erinnern und scheinbar in verschiedenen Lokalen ihre erste Prägung erhalten haben, werfen erneut die Frage nach dem Entstehungsort der Handschrift auf. Sollte die Vielfalt der teilweise recht ungeübten Hände in Anbetracht der frühen Entstehungszeit allein auf das bedeutende Reformkloster St. Maximin verweisen, wo Mönche verschiedenster Herkunft und Schriftprägung arbeiteten?¹⁹⁰ Oder geraten wir bei dieser Fülle von Händen unterschiedlichster Formung nicht eher in das wenig untersuchte Umfeld eines bislang kaum erkennbaren Trierer Domsriptoriums?¹⁹¹ Da Hand K Wolfgang gehören dürfte, wird sich unsere letztere Frage mit „Ja“ beantworten lassen.

Damit steht zu vermuten, daß der Schaffhauser Codex eine Historikerhandschrift aus Wolfgangs Besitz gewesen ist, wodurch sich die enge Verwandtschaft zwischen ihr und dem sehr alten, heute in Einsiedeln liegenden Regino-Codex 359 (1066) (= E) erklären würde, der zusätzlich die sog. *Continuatio Reginonis* Adalberts (CR) enthält, und dessen Vermittlung nach Alemannien man schon früher erwogen hatte.¹⁹² Freilich läßt sich im Widerspruch zu Schleidgens Vermutungen eine einsiedelnfremde Entstehung von E allein schon daraus schließen, daß sich die Handschrift nicht in das seit Bruckner bekannte ottonische Schriftpanorama Einsiedelns einfügt, da die hieran beteiligten Hände zumindest ansatzweise das deutliche st.gallische Substrat des frühottonischen Einsiedler Schreibstils verraten müßten. Auch braucht man nicht mehr unbedingt vorauszusetzen, daß S in Einsiedeln zur Vorlage von E gelegen haben muß, seitdem Rudolf Gamper in seiner Skriptoriumsgeschichte Schaffhausens darauf hinwies, daß es mit Erzbischof Bruno v. Trier, einem Verwandten der Nellenburger Stifterfamilie des Schaffhauser

190) St. Maximiner Entstehung erwog zuletzt Hoffmann H., *Buchkunst*, 487, wobei die Trierer Herkunft außer Frage stehen dürfte.

191) Vgl. *Buchkunst*, 445. Das Problem eines Trierer Domsriptoriums nicht berührt bei Kenterich G., *Die Trierer Domschule im Mittelalter* (Trierer Heimatbuch. Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925, Trier 1925, 177–192). Da auch ein frühes ottonisches Skriptorium in St. Eucharius bislang nicht greifbar ist (vgl. *Buchkunst*, 452), bleiben als Schreiborte nur St. Maximin und das Domstift. Kottje R., *Claustra sine armario? Zum Unterschied von Kloster und Stift im Mittelalter* (*Consuetudines monasticae*. Festschrift K. Hallinger, Rom 1982, 125–144) berücksichtigt nur die Existenz von Bibliotheken in Kanonikerstiften außerhalb der Dome. Eine vergleichende Untersuchung zu Auftreten und Bedeutung von Domsriptorien fehlt.

192) So in *Kloster Einsiedeln*, 58, dann auch als eine Möglichkeit (allerdings unter der falschen Voraussetzung der Einführung der Gorzer Reform in Einsiedeln) von Schleidgen (wie Anm. 188) 140 in Erwägung gezogen. Unrichtig ist Schleidgens ebenda gemachte Aussage, Wolfgang sei seit 956 Scholaster in St. Maximin gewesen.

Allerheiligenklosters, eine Kontaktperson zwischen Trier und Schaffhausen gab,¹⁹³ die neben den 1122 persönlich überführten (und eben erst gefundenen) Reliquien Trierer Heiliger auch andere Schätze, wie etwa Handschriften, nach Schaffhausen gebracht haben kann (was Gamper jedoch nicht in Erwägung zog). So fällt E aus dem zeitgleichen Einsiedler Handschriftenbestand heraus und verweist auf ein anderes Schreibzentrum, in dem ähnlich wie in Einsiedeln viele verschieden geprägte Hände gleichzeitig arbeiteten. Da aber S zweifellos in Trier entstanden ist, läßt allein schon die nahezu exakte kodikologische Übereinstimmung zwischen beiden Handschriften die Vermutung aufkommen, daß auch E in Trier entstanden ist.¹⁹⁴ Dadurch ließe sich die nicht ganz einfache Entstehungsgeschichte von E leichter erklären. Denn wie sollte zu der frühen Entstehungszeit von E, die in der noch unsicheren Prägung seiner Hände allenthalben spürbar wird, ausgerechnet in Einsiedeln ein weiterer Regino zur Abschrift gelegen haben, zu dem noch das Handexemplar Adalberts oder zumindest eine Ableitung davon zur Erweiterung und Überarbeitung von E gegenüber S herangezogen wurde und auf diesem Wege E zur Schlüsselhandschrift (Übergangshandschrift) zwischen beiden Hauptästen in Schleidgens Stemma¹⁹⁵ wurde? Es muß in diesem Zusammenhang befremden, daß Schleidgen, abgesehen von der kodikologischen Übereinstimmung, nicht auch auf das sehr ähnliche paläographische Erscheinungsbild der beiden Handschriften hingewiesen hatte. Wir unternahmen daher den Versuch eines Vergleichs und legten neben die eine Handschrift jeweils die Kopie der anderen in Originalgröße und kamen zu dem überraschenden Ergebnis, daß nicht nur das Erscheinungsbild beider Handschriften recht ähnlich ist, sondern daß in beiden Manuskripten sogar gleiche Hände vorkommen¹⁹⁶:

A: S. 3, Z. 1–3, S. 5 (eigtl. Textbeginn) — 48 (fast gesamte 1. Lage; 2. und 3. Lage), S. 49, Z. 1–9 (Beginn der 4. Lage), S. 76, Z. 17 (*et uuasconiam*), S. 129, Z. 1–11, S. 130, Z. 5 (*P[laucis]*) — Ende der Seite, S. 203. Ist Hand H von S, Hand E von Cod. 324 und die Hand, die in Cod. 338 S. 80–135 geschrieben hat. B: S. 3, Z. 4 — S. 4, S. 49, Z. 10 — S. 59, Z. 2 (*comperto*), S. 60–64 (Ende der 4. Lage), S.

193) Die Handschriften der Schaffhäuser Klöster. Vom Allerheiligenskriptorium zur Ministerialbibliothek (Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen, hrsg. v. R. Gamper/G. Knoch-Mund/M. Stähli, Dietikon/Zürich 1994), 34 [auch separat]. Ob sich die Handschrift schon längere Zeit im süddeutschen Raum befunden hat, ist nicht sicher, da die von H. Hoffmann ausgemachten zwei Hände (aufgrund eines Federwechsel wohl nur eine Hand) der vorne eingetragenen Trier-Gedichte nicht zweifelsfrei süddeutsch sind, vgl. Buchkunst, 487.

194) S und E haben 119 Blätter, die Maße 18 x 13 cm <15 x 10cm> und 18 x 12, 5 cm <15 x 10 cm> zu je 23–26 bzw. 21–26 Langzeilen.

195) (wie Anm. 188) 162.

196) Die folgende Handtrennung überholt Schleidgens Vermutung (wie Anm. 188) 46, es seien mindestens 5 Schreiber an E beteiligt gewesen.

65, Z. 21 — Ende der Seite, S. 67–68, Z. 7 (*praetulisset*), S. 79 f. (Lagenende), S. 113 (Beginn der 8. Lage) — 126, Z. 1 (*vultu*), außer S. 114, Z. 16 (*eius*) — 17 (*mittuntur*) und S. 117, Z. 9 (*A grimaldo*) — Z. 11 Ende; S. 126, Z. 15 — S. 127, Z. 16, S. 127, Z. 23 — S. 128 (Ende der 8. Lage). C: s.u. D: S. 59, Z. 2 (*gens*) — Ende der Seite. E¹⁹⁷: S. 65, Z. 1–20 (Beginn der 5. Lage), S. 66, Z. 1–12 (*timens*), S. 68, Z. 8 — Ende der Seite, S. 71, Z. 1–9, S. 77, S. 79, S. 127, Z. 17–22, S. 139, Z. 18–19 (*pravitate*), S. 169, Z. 9 — S. 170. F: S. 66, Z. 12 (*vir deo*) — Ende der Seite, S. 71, Z. 11 (*et*) — S. 74, S. 126, Z. 1 (*et*) — 14, S. 131, Z. 16 (*in matrimonium*) — S. 139, Z. 3 (*adtende*). Ist auch in Cod. 295 anzutreffen. G: S. 69 f., S. 75–76, Z. 17 (*aquitaniam*), S. 165, Z. 2–17 (*castra*). H: S. 71, Z. 10–11 (*ad mortem*). I: S. 81 (Lagenbeginn) — 86, S. 89, Z. 4 (*multa*) — S. 96 (Rest der 6. Lage). K: S. 87–89, Z. 4 (*se per hoc*). L: S. 97 (Beginn der 7. Lage) — 98, S. 111 f. (Ende der 7. Lage), S. 142, Z. 14 — S. 144 (Lagenende), S. 148, Z. 2 — Ende der Seite, S. 189 (Beginn der 13. Lage) — 202 (fast gesamte 13. Lage), S. 204 (Ende der 13. Lage) — 227, außer S. 213, Z. 1–2 (*destinator*) (14. Lage und 1. Hälfte der 15. Lage). Diese Hand ähnelt dem Schreiber, der in WIEN, ÖNB, Cod. 529,¹⁹⁸ einer zentralen frühottonischen Trierer Handschrift fol. 1–8^r, Z. 20 und fol. 8^v–13^v, Z. 14 geschrieben hat. M: S. 99–110 ([Abb. 6] mit roter Auszeichnungsfarbe; die Hervorhebung erinnert an die Ausstattung der «*Consuetudines Einsidlenses*» in Cod. 235). N: S. 129, Z. 12 — S. 130, Z. 5 (*P]aucis*), S. 131, Z. 1–16 (*reginam*), S. 139, Z. 3 (*Vnde*) — 17, Z. 19 (*mentem*) — S. 142, Z. 13, S. 145 (Lagenbeginn), S. 146, Z. 17 — S. 148, Z. 1, S. 149, S. 151–158. Ist Hand R von S. O: S. 146, Z. 1–16, S. 150, außer Z. 14 [*ad iudicium*] — 15; S. 161 (Beginn der 11. Lage) — 165, Z. 1, S. 165, Z. 17 (*brittonum*) — S. 169, Z. 8, S. 171–172, Z. 25, S. 175, Z. 3 — S. 176, Z. 22, S. 181 f. Ist Hand I von S und Hand F von Cod. 324. P: S. 159, Z. 1–10 (*devovisset*), S. 159, Z. 10 (*numquam*) — S. 160 (Ende der 10. Lage), S. 173 (Beginn der 12. Lage) — 175, Z. 2, S. 176, Z. 23 — S. 180, S. 183–188 (Ende der 12. Lage).

Zu den Händen Q, R und S s.u.

Weiterhin ist Wolfgangs Hand (= C) im Codex enthalten: Er schreibt S. 16, Z. 22 (*a constantio*) — 23, d. h. das Ende der 1. Lage, zudem S. 139 und zuguterletzt S. 172 die letzten drei Zeilen über den Zeilenspiegel hinaus (am Ende der 11. Lage) und zwar ausgerechnet an jener Stelle, wo er schon in der Vorlage (S, fol. 88^v) genauso zusammengedrängt über den Schriftspiegel hinaus den Text zuende gebracht hatte.¹⁹⁹ Wolfgangs Hand und die Vielzahl der

197) Eine Schriftprobe bei Schleidgen (wie Anm. 188) Abb. 8.

198) Diese wichtige ottonische Hs. fehlt bei Hoffmann H., *Buchkunst* und wurde zuletzt noch unrichtig datiert bzw. lokalisiert bei Tresp E., *Die Überlieferung der Vita Hludowici imperatoris des Astronomus* (MGH.Studien und Texte 1), Hannover 1991, 55 f., wo das Teilfaksimile Einhard. *Vita Karoli Magni*, Graz 1991, hier 38 nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Zuletzt noch bei Irblich E., *Karl der Große und die Wissenschaft* (Ausstellungskatalog), Wien 1993, 42 f. nach „Westdeutschland“ lokalisiert.

199) (wie Anm. 189).

einsiedelnfremden Hände von S, von denen wir einige hier wiedererkennen können, zwingen uns zu der Annahme, daß E in Trier entstanden ist.²⁰⁰ Beide Handschriften dürften wegen der teilweise selben Schreiber relativ bald nacheinander entstanden sein — die ältere Handschrift S wegen der Beteiligung Wolfgangs ab 956 (Übersiedlung nach Trier) und die etwas jüngere E etwa bis zu seinem Weggang aus Trier Herbst 964.

Ist mit dieser Datierung von E den Befürwortern einer Frühfassung der *Continuatio* das Wort geredet, die nach Karl Haucks Forschungen bis 939 erreicht haben dürfte?²⁰¹ Denn ob nun Adalbert die für Weißenburg von Otto I. ausgestellte, heute nur noch in der Bestätigungsurkunde D. O.II.15 teilweise faßbare Urkunde zu 957 noch in Trier oder wahrscheinlicher schon als Abt von Weißenburg 966/967 in seiner Regino-Fortsetzung verwertete oder nicht, so hat dies doch keinen Einfluß auf die Möglichkeit, daß es eine Frühfassung der *Continuatio* gab, die seiner gerade damals erfolgten Erweiterung als Grundlage diente. Für unsere Argumentation braucht der bislang als „Verstümmelung“ verstandene Textabbruch in E (K. Hauck) inmitten des Jahresberichtes zu 939 kein schwerwiegendes Hindernis sein und steht wohl überhaupt in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem tatsächlichen Textende der Vorlage. Sollte der Grund für diesen schon sehr frühen, vielleicht von Anfang an bestehenden Textschluß in E²⁰² — immerhin an einem Lagende — nicht vielmehr darin liegen, daß sich das Schreiberteam von E exakt dieselbe Lagenzahl (Blattzahl) für die Abschrift von S vorgab und noch nicht mit Platzproblemen rechnete, die sich ergaben, als man auch Adalberts Regino-Fortsetzung mit unterbringen wollte? Ist es aus diesem Grund oder vielleicht auch aufgrund von Zeitdruck zur unvollständigen Abschrift der Vorlage gekommen oder hatte man zunächst nur beabsichtigt, eine verbesserte Abschrift von S zu nehmen, dann aber Adalberts aktuelle Fortsetzung in die Hände bekommen, die nun in den Codex integriert werden sollte? Für einen solchen Nachtragscharakter auf den noch leergebliebenen 3 1/2 Blättern

200) Damit besitzen wir doch eine in Trier entstandene Handschrift der *Continuatio Reginonis*, die zuletzt noch vergeblich suchte Kölzer (wie Anm. 72) 61, da er sich durch Schleidgens ungenaue Lokalisierung der Hs., die Hoffmann H., Buchkunst nicht berücksichtigte, irreführen ließ (ebenda, Anm. 180).

201) Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Geschichtsschreiber (Festschrift für Walter Schlesinger 2, Köln/Wien 1974), hier 294–298 u. 334. Allerdings halten wir die ebenda, 282 betonte deutliche Zweiteilung der CR hinsichtlich ihrer zunächst chronographisch-knappen, dann historiographisch-ausführlichen Darstellungsform weniger für eine am Vorbild Reginos bewußt getroffene Entscheidung Adalberts als vielmehr für das Ergebnis einer Zwangslage, die sich aus dem mageren Quellenbestand der frühottonischen Zeit ergab.

202) Das Alter der Ableitungen von E bzw. seiner Vorlage grenzt den Zeitpunkt, seit dem dieser Textabbruch besteht, genauer ein: Die älteste unter den Handschriften dieser Untergruppe ist PARIS, B.N., Ms. lat. 5016 (P 1), eine auf der Reichenau um 1000 oder etwas später entstandene Hs., vgl. jetzt gegenüber Schleidgen Buchkunst, 337. Auf der Abbildung bei Schleidgen (wie Anm. 188) Abb. 11 ist das für die Jahrtausendwende typische Reichenauer g zu sehen.

der letzten Lage könnte v.a. die Beobachtung sprechen, daß die einsiedelnfremden Hände Q, R und S, die den Text der CR auf Seite 228 begannen, weiter vorne in der Handschrift nicht vorkommen:

Q: S. 228–232. R: S. 233–234, Z. 9 (*ecles[iastici]*). S: S. 234, Z. 9 (*ecles[iastici]*) — Ende der Seite.²⁰³

Diese Beobachtung ist umso bemerkenswerter, wenn wir bedenken, daß E ein Bindeglied zwischen den Überlieferungszweigen des noch unbearbeiteten und des von Adalbert²⁰⁴ bereits adaptierten und um eine Fortsetzung erweiterten Regino-Textes ist und in dieser Handschrift zwei Texttraditionen zu einem neuen Überlieferungsträger verschmolzen, der später wichtig für die Verbreitung einer eigenen Handschriftengruppe im schwäbischen Raum geworden ist oder sein dürfte.²⁰⁵ Vielleicht können unsere oben beschriebenen Beobachtungen zu Herkunft und Alter, sowie zu Besitzer und Besitzgeschichte von S und E die Unsicherheiten mindern, die Schleidgen genau an dieser Stelle seines Handschriftenstemmas verriet und die dem aufmerksamen Leser seiner Überlieferungsgeschichte nicht verborgen geblieben waren.²⁰⁶

Unerheblich für die Diskussion um eine mögliche Frühfassung der CR war hingegen die von A. Bruckner vorgeschlagene Datierung der *Annales Heremi* auf „ca. 970“, da die Möglichkeit, für deren Notizen aus E zu schöpfen, schon mit der Ankunft des Wolfgang-Exemplars E gegeben war, und damit eine Datierung von E (bezüglich der Entstehungszeit der Einsiedler Annalen) auf „kurz vor 970“ unter Berücksichtigung der nur angenommenen Entstehungs-

203) Eine Abbildung der Schlußseite mit den Händen R und S bei Frase M., Friede und Königsherrschaft. Quellenkritik und Interpretation der *Continuatio Reginonis*, Frankfurt/M. etc. 1990, 37. Man beachte die schwungvoll geschriebenen *orum-Endungen* in Zeile 16 und 21.

204) Vgl. Prinz O., Die Überarbeitung der Chronik Reginos aus sprachlicher Sicht (Literatur und Sprache im europäischen Mittelalter. Festschrift für Karl Langosch zum 70. Geburtstag, Darmstadt 1973, 122–141) und Schleidgen (wie Anm. 188) 88–96.

205) Wir verweisen an dieser Stelle auf das von Schleidgen nicht gelöste Problem, wie das Verhältnis zwischen E und P 1 tatsächlich aussah (115, Anm. 513) und ob nicht anstelle von X3a im Stemma E gesetzt werden müßte, was nun Frase (wie Anm. 203) 36 u. 41 vorschlug, ohne im folgenden die Problematik der sog. „Trennfehler“ zwischen E und P 1 zu erörtern. Da Frase H. Hoffmanns jüngere Forschungsergebnisse zu einigen Regino-Hss. nicht berücksichtigte, war ihm entgangen, daß L 1 ein saec. XI^{1/3} geschriebener Reichenauer Regino-Codex ist (Buchkunst, 331). Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob in dem für die Regino-Chronik so wichtigen Überlieferungsort Reichenau bei der Abschrift des P 1 von E nicht ein weiterer Regino herangezogen wurde, der die Fehler von E ausmerzen half. Denn auch für K und SU (vgl. Stemma S. 162) ist nach Schleidgen (wie Anm. 188) 141, Anm. 604 eine Reichenauer Vorlage in Erwägung zu ziehen.

206) Z. B. Hartmann W. (rez.), DA 35, 1979, 606, der auf die editorischen Konsequenzen hinwies, die Schleidgens unsichere Lokalisierung von S und E haben kann.

zeit der angeblich einzigen vollständigen (Weißenburger) Fassung der *CR* (um 967) nicht zwingend gegen eine frühere Entstehungszeit der Regino-Fortsetzung ausgespielt werden konnte. Es ist zwar richtig, daß die tatsächliche Zeit der Entstehung u n d der Niederschrift der *Annales Heremi* keine fixe Datierung von E auf 965 oder 966 erzwingen kann. Doch berücksichtigt diese Schlußfolgerung zu wenig, warum es ausgerechnet 966 und nicht in einem der darauffolgenden Jahre, also z. B. 970, zum Bruch in der Einsiedler zeitgenössischen Annalistik kam, zumal sich die Nachrichten in dem eigenständigen Teil der Einsiedler Annalen (ab 939) aus zeitgenössischen Mitteilungen (einer nicht mehr erhaltenen Quelle) speisten und die allein in Cod. 29 (878) nachweislich erfolgte Verwertung von E bis in die frühe Ottonenzeit (930) davon unabhängig zu jedem Zeitpunkt seit der Aufbewahrung von E in Einsiedeln möglich war.²⁰⁷ Die quellenkritische Analyse konnte folglich weder eine Entscheidung darüber treffen, ob mit E je eine „vollständige“ Fassung der *CR* bis 967 vorlag, wenn sie auch über 930 hinaus in einer der beiden Annalenhandschriften Cod. 29 bzw. 356 (609) deutliche Spuren hinterlassen hätte, noch konnte sie darüber befinden, ob es in E wirklich zum Verlust eines zusätzlich angehefteten Einzelblattes gekommen war. So besaß auch das Argument, daß schon 939 der Jahresbericht der *CR* nicht mehr in den Einsiedler Annalen verwertet wurde, wenig Gewicht, da der Schlußsatz der (erweiterten?) *Continuatio Reginonis* zu 942, der mit dem Jahresbericht der *Annales Heremi* nahezu identisch ist, auf eine der *CR* und den *Annales Heremi* gemeinsamen Quelle, nämlich ein Exemplar Reichenauer Annalen zurückgehen konnte, das den sog. *Annales Augienses* aus dem Besitz Erzbischof Wilhelms v. Mainz nahestand.²⁰⁸

Allerdings wurde bei den textgeschichtlichen Erörterungen zur *CR* übersehen, daß sich im Text von E und seinen Ableitungen (bzw. Ableitungen einer gemeinsamen Vorlage) sehr wohl Spuren einer Frühfassung erhalten haben könnten, die in der vollständigen Fassung der *CR* (bis 967) in den übrigen Handschriften nicht mehr nachweisbar sind. M. Frase hatte nämlich, ohne die Tragweite seiner Aussage zu erkennen, auf einige in E, P1 und SM gemein-

207) Karpf E., Herrscherlegitimation und Reichsbegriff in der ottonischen Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts, Wiesbaden/Stuttgart 1985, 54 verwechselt in diesem Zusammenhang die von Bruckner A., Zur Datierung annalistischer Aufzeichnungen aus Einsiedeln (Corolla Heremitana, Olten/Freiburg/Br. 1964, 81–100) erschlossene Zeit der Niederschrift der Annalen in Cod. 356 mit ihrer Entstehungszeit, die sehr wohl früher sein kann, zumal Bruckner selbst die Einheitlichkeit des ersten Annalenteils bis 966 betont hatte (S. 85), was nicht so recht zu einer sukzessiv geführten Originalhandschrift passen will. Damit könnten Kurze F., NA 24, 1899, mit einer Datierung „um 966“ (S. 437 u. 455) bzw. Keller H., Kloster Einsiedeln „966–970“ (S. 54, Anm. 52) letztendlich doch recht behalten.

208) Vgl. Hauck K. (wie Anm. 201), 294, Anm. 71. Mit dieser Möglichkeit rechnete bereits Kurze (wie Anm. 207) 455. Die Reichenauer Annalen (in PARIS, B.N., Ms. lat. 4860) gedruckt bei Jaffé Ph. (Hrsg.), Monumenta Moguntina (Bibliotheca rerum Germanicarum 3), [repr.] Aalen 1964, 702–706.

same Wort „austauschungen“ hingewiesen,²⁰⁹ die sehr wohl auch Reste einer ersten Redaktion sein könnten. So heißt es in diesen Handschriften zu 934: *et monachi non regulariter ibi degentes expellunt* statt konkreter: ... *viventes* ... und zu 938: *in exilium mittitur* statt: ... *destinatur*, wobei hier die angenommene jüngere Fassung eleganter ist, da der folgende Satz mit den Worten *in exilium misit* endet und somit variiert wurde. Daher könnte auch im Jahresbericht zu 924 die Detailveränderung von *regnum usurpaturus egreditur* zu: ... *regreditur* eine Verbesserung sein. Da man Adalbert aber im Falle einer angenommenen umgekehrten Textveränderung diese Verschlimmbesserungen (v.a. im Fall 938) kaum zuschreiben kann, wird es sich um Veränderungen handeln, die erst beim Anfertigen von E entstanden sind, oder wahrscheinlicher, um ursprüngliche Lesarten, die schon in dessen Vorlage zu finden waren.²¹⁰

Demgegenüber könnte gerade E zum Argument dafür werden, daß Adalbert seine *Continuatio* zum Zeitpunkt der Entstehung von E entweder noch nicht weitergeführt hatte oder aber diese erweiterte Fassung Wolfgang nicht greifbar war. Sollte aber nicht gerade die frühe T r i e r e r Paläographie von E einen neuen Denkanstoß dahingehend geben, daß eine erste Fassung der CR doch schon in Trier geschrieben wurde, womit eine allzustarke Fixierung auf ihre (nur scheinbar spätere) Entstehung in Mainz bzw. Weißenburg in Frage zu stellen wäre?²¹¹ Sollte zudem die Vermittlung der alemannischen (v. a. Reichenauer) Quellen für die CR nicht auch schon früher, etwa im Zeitraum zwischen spätestens 959 und 961, also seit Adalberts zweifelsfrei nachweisbarem Aufenthalt in St. Maximin bis zu seiner Ordination als Russenbischof, durch den ehemaligen Reichenauer Schüler Wolfgang erfolgt sein?²¹² So hätte

209) (wie Anm. 203) 34 f.

210) Hinfällig ist die Bemerkung G. Althoffs (wie Anm. 24) 275, Anm. 315, die *Annales Heremi*, die „bis 939 eine Frühfassung der *Continuatio* ausschreiben“, überlieferten zu 926 nicht die Nachricht zum Wechsel auf dem Mainzer Erzstuhl, während sie in der vollständigen zweiten Fassung der CR erschiene: Die Nachricht ist zwar nicht in der Annalenfassung von Cod. 356, aber sehr wohl in der von Cod. 29 enthalten (die MGH.SS 3, Hannover 1839, 141 nicht gedruckt ist) und stammt zweifelsfrei aus dessen Vorlage E (CR ad a. 926).

211) Daher sind die Erwägungen von W. Metz, die Reichenauer Quellen könnten insbesondere 965 bzw. 966 Adalbert vermittelt worden sein, vielleicht zu stark auf diese beiden Jahre fixiert (vgl. Anm. 62, 80). Die Annahme, daß Adalbert die Ausarbeitung der CR erst als Abt von Weißenburg seit 966 begann, ist durch Hinweise von Werra J., Über den Continuator Reginonis, Diss. phil. Leipzig 1883, 92–95 gestützt worden, doch beeinträchtigen diese nicht die Möglichkeit, daß eine kürzere erste Fassung schon früher entstanden ist.

212) Nicht überzeugend ist der Hinweis auf eine angeblich gleichzeitige Aufzeichnung der Nachrichten seit 960 wegen der Formulierung „*Libutius priori anno quibusdam dilationibus ab itinere suspensus XV kal. Martii a n n i p r a e s e n t i s obiit*“ (zu 961) bei Büdinger M., Die Fortsetzung des Regino (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, X. Jahrhundert, 1. Bd.), Berlin 1857, V. Die von Werra (wie Anm. 211) 93 betonte Formulierung zu 959 („... *ficte, ut post claruit*“) hingegen m u ß

Wolfgang die Arbeit noch als Trierer Domschullehrer aus Adalberts St. Maximiner Zeit kennengelernt und für E am problemlosesten auf dessen Handexemplar zurückgreifen können, auch wenn es bis zu seinem Abschied aus Trier (spätestens Herbst 964) und seinem Eintritt in Kloster Einsiedeln (wohl Frühjahr 965) vielleicht noch weitere Möglichkeiten der Textvermittlung gegeben hat, während für die Zeit nach 965 Kontakte zwischen Wolfgang und Adalbert eher unwahrscheinlich sind.²¹³ Dieses Szenario könnte Th. Kölzers Hinweis stützen, daß in St. Maximin eine Regino-Handschrift mit *Continuatio* gelegen haben muß.²¹⁴

Mit diesen Beobachtungen berühren wir die zentrale Fragestellung, wann und durch wen seit dem Epochenjahr 955 und zu Beginn der 60er Jahre im Ottonenreich die Impulse zu einer neuen literarischen Tätigkeit in den alten und neuen Bildungszentren ausgegangen sind.²¹⁵ Zwar ist es bislang nicht gelungen, Wolgangs dichterisches Schaffen, das Otloh ausdrücklich bezeugt,²¹⁶ in größerem Umfang nachzuweisen,²¹⁷ doch wurde mit einigem Nachdruck die Vermutung gehegt, daß Wolfgang in starkem Maße an der Entstehung der schon erwähnten *Annales Heremi*, der ausführlichsten und perspektivenreichsten Einsiedler Annalistik im 10. Jahrhundert, beteiligt war.²¹⁸ Berücksichtigen wir die eben dargelegten Ergebnisse und unsere Vermutung zur Beteiligung Wolgangs an der Herstellung der beiden Regino-Handschriften S und E, die ihm beide mit großer Wahrscheinlichkeit gehörten, so hätten wir ein weiteres Argument für diese Vermutung gefunden.

kein Beweis dagegen sein, daß der Jahresbericht zu diesem Jahr nicht gleichzeitig niedergeschrieben worden sein kann. Da es sich um eine Formel in Parenthese handelt, könnte sie auch das Ergebnis einer späteren redaktionellen Überarbeitung sein.

- 213) Eine persönliche Vermittlung der CR an Wolfgang 967 bzw. 968 kann nicht erwogen werden, da Adalbert mit Otto II. Herbst 967 nach Italien über den Brennerpaß zog und somit keine Berührung mit Einsiedeln hatte (cf. CR ad. a. 967).
- 214) Er verweist 1. auf die Verwertung des Jahresberichts zu 950 für das nur kopiales Nachtrag in TRIER, StB, Ms. 2209/2328 II, fol. 110^r überlieferte Privileg Agapets II. (RPR [JL] 3649) und 2. auf die Benutzung einer Handschrift von Adalberts überarbeiteten Reginotext (die folglich auch die CR gehabt haben muß) für eine der Bildbeischriften zu den verlorenen Wandgemälden des St. Maximiner Kapitelsaals (wie Anm. 72) 61 u. 82.
- 215) Das plötzliche Aufblühen einer neuen ottonischen Geschichtsschreibung seit dieser Zeit betonte schon Grundmann H., *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen-Epochen-Eigenart*, Göttingen 1987⁴, 55 f. Siehe auch Karpf E., *Von Widukinds Sachsengeschichte bis zu Thietmars Chronicon. Zu den literarischen Folgen des politischen Aufschwungs im ottonischen Sachsen (Angli e Sassoni al di qua e al di là del mare 2, SSAM 32, 2, Spoleto 1986, 547–580)*.
- 216) „... erat peritissimus poematum compositor“ (Kap. 2, 567).
- 217) Siehe jedoch unten S. 174 f.
- 218) Indizien hierfür zusammengetragen in Kloster Einsiedeln, 58 f. Zum qualitativen Vergleich mit der Einsiedler Annalistik vor- und nachher, vgl. unten S. 161–163.

Wolfgang wäre damit nicht nur derjenige gewesen, der Adalberts aktuelle Geschichtsquelle als erster in seinem eigenen Werk verwertet hätte. Er hätte auch den in Lothringen schon zu früher Zeit erfolgten historiographischen Impuls mittels seiner gegenüber S aktualisierten Handschrift E nach Südschwaben weitergeleitet und dort die Perspektive eines erstangigen ottonischen Geschichtswerks westlicher Prägung in die Sichtweise seines südschwäbischen Klosters umgeformt, folglich in Einsiedeln den Anstoß zu einer klostereigenen Geschichtsschreibung gegeben, die über den beschränkten Horizont einer „primitiven“ Klosterannalistik hinausgehen sollte. Die Vermittlung des Regino mit seiner jüngsten Fortsetzung in Gestalt von E stünde symbolhaft für die Entfaltung der literarischen Tätigkeit in verschiedenen Regionen des Ottonenreiches in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts. Wir hätten Wolfgang zu denjenigen Männern zu zählen, die für die Historiographie ihrer Zeit die wesentlichen Grundlagen geschaffen haben. Erst mit ihm rückt das noch junge Einsiedeln, was das Geschichtsbewußtsein dieses Ortes betrifft, in die Reihe der alten Bodenseeklöster Reichenau und St. Gallen auf.

Mit diesen Erörterungen ist noch nicht das Problem gelöst, warum es von den erwähnten *Annales Heremi* in Einsiedeln scheinbar zwei Fassungen gibt (Cod. 29, S. 88–100 und Cod. 356, S. 27–64) und v. a., in welchem zeitlichen und Überlieferungsgeschichtlichen Verhältnis diese zueinander stehen. Aufgrund einer gewissen Sorglosigkeit in der Beschreibung und Trennung der an ihnen beteiligten Hände und des jeweils tatsächlich vorliegenden Textbestandes ist es zu einem krassen Fehlurteil im Verhältnis der beiden Annalenhandschriften zueinander gekommen. Dies lag zum einen daran, daß G. H. Pertz nur Teile von Cod. 29 im Paralleldruck neben Cod. 356 ediert hatte,²¹⁹ so daß bei einer flüchtigen Lektüre der Eindruck entstehen mußte, daß die frühen Berichte von Cod. 29 nicht anders als in Cod. 356 formuliert wären. Zum anderen förderte G. Tangls Formulierung, die *Annales Heremi* in Cod. 356 befänden sich „in einer zweiten, z. T. (!) abweichenden Handschrift“, in diesem Zusammenhang mehr die Mißverständnisse, als daß sie diese ausräumen half.²²⁰ Hier hätte allein schon der Textvergleich, v. a. in den Anfangspartien, zwischen den sog. *Annales Heremi* II (Cod. 29) und *Annales Heremi* I (Cod. 356) sehr schnell zu der Erkenntnis geführt, daß der Textbestand, den Cod. 29 bietet, keineswegs, wie Hagen Keller behauptete, „eine jüngere Fassung“ mit gegenüber Cod. 356 verkürzten Nachrichten,²²¹ sondern vielmehr eine selbständige annalistische Leistung ist. Dies hatte vor einem Jahrhundert bereits J. R. Dieterich ausdrücklich betont.²²² Abgesehen davon, daß bei Kellers Be-

219) MGH.SS 3, Hannover 1839, 141–144 (Paralleldruck ab a. 927).

220) In Wattenbach W./Holtzmann R., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1, 2, Tübingen 1948², 250.

221) Kloster Einsiedeln, 56.

222) Die Geschichtsquellen des Klosters Reichenau bis zur Mitte des elften Jahrhunderts, Gießen 1897, 223 u. 225, Anm. 24. Dieterich hat überdies, abgesehen von einigen Spekulationen, die zutreffendste Beschreibung der Einsiedler Annalistik geliefert.

hauptung Alter und Prägung der Hände unbestimmt blieben, was zur selben Zeit immerhin Anton Bruckner ansatzweise versuchte,²²³ so konnte aus ihr der falsche Schluß gezogen werden, daß die Annalen in Cod. 29 aus Cod. 356 hergeleitet wären. Das ist aber schon deswegen unmöglich, weil beide Annalenfassungen in großen Teilen zum einen für vergleichbare Inhalte (unter teilweise noch nicht einmal ein- und denselben Jahreszahlen) auf verschiedene Quellen zurückgreifen und zum anderen so viele Nachrichten bieten, die in der jeweils anderen Annalenfassung nicht vorkommen, daß es unwahrscheinlich ist, daß beide Annalen bis einschließlich des Jahresberichts 938 in irgendeiner Weise etwas miteinander zu tun haben. Dabei muß als Argument für die gegenseitige Unabhängigkeit insbesondere zu denken geben, daß der im vorderen Teil sehr viel ausführlichere Annalenteil von Cod. 356 eine Anzahl von Nachrichten des Cod. 29 nicht hat, die dieser nachweislich aus E schöpft:

Edition (mit Lesarten von E)	Cod. 29	Cod. 356
<i>Silvester papa clarus habetur, cuius industria sinodus preclarissima toto orbe terrarum CCCXVIII (CCCXVIII E) patrum apud Niceam urbem celebratur (ad. a. 263–294).</i>	<i>Silvester papa clarus habetur · cuius industria sinodus toto orbe terrarum CCCVIII patrum apud niceam urbem celebratur (ad a. 263).</i>	/
<i>Eusebius presbiter propter fidem catholicam in quoddam (quodam corr. quoddam E) cubiculum includitur ...</i>	<i>Eusebius presbiter In quoddam cubiculum includitur ...</i>	/
<i>Paulinus episcopus Treverorum (Trevirorum E) (ad a. 295–309).</i>	<i>Paulinus episcopus trevirorum (ad a. 295).</i>	
<i>Germanus episcopus Autisiodorensis (autissiodorensis E) (ad a. 397–404).</i>	<i>Germanus episcopus autissiodorensis (ad a. 397).</i>	/

Andererseits ist es keineswegs so, daß E (d. h. Regino mit seiner Fortsetzung) die Hauptquelle für die Annalen in Cod. 356 gewesen ist, wie es die Formulierungen Hagen Kellers nahelegen könnten.²²⁴ Dies gilt allein für die Annalen in Cod. 29, die sich bis einschließlich 930 ausnahmslos an diese Vor-

223) Unglücklicherweise erschienen Kellers Monographie und Bruckners Aufsatz (wie Anm. 207) im gleichen Jahr 1964 und nahmen keine Notiz voneinander.

224) Kloster Einsiedeln, 57 f. Es hätte allein schon auffallen müssen, daß zahlreiche Jahresberichte (132–671) in Cod. 356 unter völlig anderen Jahreszahlen stehen als in E. Auch für die Jahresberichte zu 930–938 spricht der Textvergleich, v. a. zu 937 und 938, eher für eine der CR und Cod. 356 gemeinsame umfangreichere Vorlage.

lage anlehnen, im Gegensatz zu Cod. 356 stets unter denselben Jahren die Nachrichten überliefern und sogar individuelle Lesarten von E übernehmen, während der Textbestand der Annalen in Cod. 356 Zweifel daran aufkommen läßt, daß für die Jahresberichte bis genau zu diesem Jahr 930 — selbst unter der Prämisse eines freizügigen Umgangs mit den Quellen — aus E überhaupt Nachrichten entnommen wurden, womit sogar die *R e d a k t i o n* des Annalertextes von Cod. 356 in Einsiedeln in Frage gestellt wird:

Edition (mit Lesarten von E)	Cod. 29	Cod. 356
<i>Anno imperii Octaviani Caesaris ... posthaec in Aegyptum (egiptum) E</i> (ad a. 1).	<i>Anno imperii octaviani cesaris ... Post haec in aegyptum</i> (ad a. 1).	<i>anno cesaris augusti ... Post in egyptum</i> (ad a. 1).
<i>... pueros innocentes iugulare precepit</i> (ad a. 2).	<i>... Innocentes pueros iugulare precepit</i> (ad a. 2).	<i>... pueros occidit</i> (ad a. 2).
<i>Iohannes baptista insidiante Herodiade iussu Herodis in carcere capite truncatur</i> (ad a. 32).	<i>Iohannes baptista iussu herodis in carcere capite truncatur</i> (ad a. 32).	<i>Iohannes baptista de- collatur</i> (ad a. 32).
<i>Mathias ... constituitur apostolus</i> (ad a. 33).	<i>Mathias ... constituitur apostolus</i> (ad a. 33).	<i>Mathias eligitur apostolus</i> (ad a. 33).
etc.		

Bei den bisherigen Betrachtungen blieb zumeist auch unberücksichtigt, daß beide Annalenfassungen in mehreren „Produktionsphasen“ entstanden sind und erst in dem Augenblick auf engste in Berührung kommen, als die zeitgenössische Berichterstattung nicht mehr auf umfangreiche Quellenvorlagen zurückgreifen konnte: Erst ab 939 stimmen beide Handschriften bis auf geringe Abweichungen bis 966 gänzlich überein.²²⁵

Sollten wir hier noch annehmen können, daß die Annalen von Cod. 29 die vermeintliche Vorlage Cod. 356 in freizügiger Weise umgearbeitet und erweitert haben, obwohl mit E die bequemste Informationsgrundlage in Einsiedeln zur Verfügung stand? Ist nicht vielmehr der einfachere erste Schritt in der nachweislich *E i n s i e d l e r* Annalistik vor dem souveräneren zweiten, möglicherweise fremden, also Cod. 29 vor Cod. 356 zu setzen?²²⁶ Hierfür könnte

225) Zur Unabhängigkeit des Cod. 29 von Cod. 356 bis a. 938 schon Dieterich (wie Anm. 222) 223 u. 225, Anm. 24.

226) Ein Argument für die Einsiedler Entstehung der Annalen von Cod. 29 wäre u.U. auch die Tatsache, daß hier die Ankunft Abt Eberharts (a. 934) am ausführlichsten geschildert ist.

allein schon ein wesentlicher formaler Unterschied zwischen Cod. 29 und Cod. 356 im ottonischen Berichtteil sprechen. Denn während Cod. 29 ab 931, also genau ab jenem Jahr, in dem die Annalen nicht mehr aus der Regino-Handschrift E exerzieren, eine vollständige Ostertafel des Dionysius Exiguus (mit allen acht Spalten vom Herrenjahr bis zum Mondalter zu Ostern) als Ausgangsbasis für die annalistischen Aufzeichnungen bieten, sind die Annalen von Cod. 356 insgesamt, und folglich auch in diesem Teil von Anfang an als „reinrassige“ Annalenhandschrift angelegt worden. In dieser Handschrift interessierten den Kopisten nur noch das Herrenjahr in der linken Spalte und ganz rechts die Indiktionen, Epakten und Konkurrenten. Der ganze freie Zwischenraum blieb allein den Jahresberichten vorbehalten.

Für unsere These einer zeitlichen Priorität von Cod. 29 gegenüber Cod. 356 lassen sich neben textkritischen Beobachtungen auch paläographische und kunstgeschichtliche Argumente vorbringen, zumal sich unsere leisen Zweifel an Hagen Kellers umgekehrter Vermutung,²²⁷ insbesondere an dem starken Verdacht Arno Borsts, es könnte sich bei dem kalligraphischen Schreiber von Cod. 356 gar um Wolfgang handeln,²²⁸ vermehrten, als wir feststellen mußten, daß dieser an weiteren zentralen Stellen des Einsiedler Handschriftenbestandes nachzuweisen war, die sich nur mit Mühe dem noch unsicheren, ja tastenden paläographischen und künstlerischen Umfeld der Einsiedler Schule in den 60er Jahre²²⁹ zuordnen ließen. Da die oben beschriebene, durchaus kalligraphisch geformte Korrektur- und Glossenhand, die wir Wolfgang zuweisen möchten, kein Argument gegen die Abfassung einer Annalenhandschrift durch eine „Gelehrtenhand“ sein kann, mußten wir andere Indizien suchen, die unsere Vermutungen bestätigen.

Zweifelsfrei hat in Cod. 356 ein- und derselbe Schreiber noch über das Jahr 966 hinaus bis zum Jahresbericht 991 (Tod der Kaiserin Theophanu etc.) zwar mit dunklerer Tinte, aber nach wie vor gleichen Buchstabenformen die Annalen fortgeführt. Der Jahresbericht zu 972 (irrtümlich geschrieben als dcccclxxii, also 872), insbesondere aber die Einträge auf Seite 62 zu den Jahren 981 bis 991 stammen also nicht von einem ähnlich schreibenden Schüler, sondern von der bisherigen Haupthand (Abb. 7).²³⁰ Da es jedoch nicht einzusehen ist, warum der alte Hauptschreiber bis 980 keine Notizen eingetragen haben soll und seine Tätigkeit erst wieder 981 aufnahm, hat es keinen Kontinuitätsbruch in der Führung der Annalen gegeben. Vielmehr dürfte die Kopie des vorde-

227) Die hiermit verbundene Datierung des angeblich ältesten Einsiedler Kalenders in Cod. 356 ist ebenso unzutreffend, dazu künftig (wie Anm. 107).

228) (wie Anm. 1) 485: „Es kann nicht bewiesen, darf aber vermutet werden, daß Wolfgang ... in Einsiedeln bei der Abfassung dieser Seite mitwirkte, ja sie eigenhändig schrieb.“

229) Hierzu unten S. 167–173.

230) Möglicherweise sind auch die letzten beiden Eintragungen zu 997 und die Jahresberichte zu 1001 und 1002 von ihm.

ren Annalenteils (bis 966) um etwa diese Zeit hergestellt worden sein,²³¹ und da andererseits der Schreiber des vorausgehefteten Kalenders auch der Hauptschreiber der Annalen ist und das Lagenschema von Kalender und Annalen eine gleichzeitige Anlage verrät,²³² so können die Notizen zu Wolfgangs Ungarnmission und Bischofsordination (972) nicht von dessen eigener Hand stammen. In diesem Zusammenhang war eine tendenziöse, aber Unsicherheit verratende Formulierung zu der scheinbaren Nahtstelle 971/972 in den Annalen, also jenen Jahren, in denen Wolfgang Einsiedeln wieder verließ, schon in Kellers Arbeit 1964 zu lesen, jedoch seither kaum mehr zur Kenntnis genommen oder im umgekehrten Falle zugunsten Wolfgangs unmittelbarer Beteiligung überinterpretiert worden.²³³ Angesichts des Schriftbefunds scheidet jedoch die noch jüngst wiederholte Vermutung Arno Borsts²³⁴ aus, daß Wolfgang der Schreiber der Annalen in Cod. 356 gewesen sei, zumal sich die Formung der Hand trotz gewisser Ähnlichkeiten nicht mit der oben herauskristallisierten Korrektur- und Glossenhand der Trierer Handschriftengruppe vereinbaren läßt, die wir mit einiger Wahrscheinlichkeit dem hl. Wolfgang zuweisen dürfen.

Sollten nicht starke Zweifel daran aufkommen, daß die Annalen des Cod. 356, die von einer nicht in Einsiedeln ausgebildeten Hand geschrieben worden sind,²³⁵ überhaupt schon unter Wolfgang kontinuierlich aufgezeichnet worden sind? Diese Frage ist auch deshalb berechtigt, weil sich weitere Indi-

231) Das nahm zunächst auch Bruckner an (wie Anm. 207) 85. Da er jedoch übersah, daß auch die Einträge ab 981 von der Haupthand stammen, wird eine Entstehungszeit „970“ fraglich. Weiterhin ist die Datierung des Karfreitag auf den 25. März kein individuelles Merkmal von Cod. 356, wie das Bruckner annimmt, sondern eine durchaus häufig auftretende Erscheinung in mittelalterlichen Kalendaren (vgl. Grotefend, H., *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1, [repr.] Aalen 1970, 140). Daher können die von Bruckner erwähnten Jahre 908, 970, 981 und 992, in denen Ostern auf den 27. März fiel, nicht als Datierungskriterium herangezogen werden. Die Entscheidung wird aber dennoch zugunsten von 981 ausfallen, da die Annalen seit diesem Jahr wegen der nun wechselnden Tintenfarbe (besonders deutlich 986) sukzessive geführt und folglich nicht in einem Stück nachträglich niedergeschrieben wurden. Dieses Datum erklärt auch, warum die Ostertafeln des 25. und 26. Zyklus für die Jahre 988–1025 mit den vollen Angaben versehen wurden (wie Anm. 207, 83), worüber sich Bruckner noch wunderte.

232) Kalender [V (20) + III-3 (26)] + Annalen [IV (42) + V-1 (60) + I (64)].

233) Keller schreibt S. 59: „Für eine Beteiligung Wolfgangs, der bereits 971 Einsiedeln wieder verließ, könnte auch sprechen, daß die Annalen nach der Anlage in der begonnenen Weise nicht fortgesetzt wurden. Zunächst wurde von einer Hand, die fast dem Schreiber der Annalen selbst gehören könnte, noch notiert: ... (es folgt der Jahresbericht zu a. 972).“

234) (wie Anm. 228).

235) Bruckner hatte in seiner *Einsiedeln-Monographie* zwar eine Tafel aus dieser Handschrift gegeben (Taf. VIIIc: von S. 61), ihre Entstehung aber ansonsten im „Grundstock gewiss ausserhalb des Klosters“ gesucht, vgl. Bruckner V, 50. Cod. 356 ist daher nicht in das Verzeichnis der Einsiedler Handschriften aufgenommen, vgl. ebenda, 184.

zien dafür finden lassen, daß der „Kalender- und Annalenschreiber“ mit großer Wahrscheinlichkeit erst in Einsiedeln arbeitete, als Wolfgang bereits das Kloster verlassen hatte. Mußte schon die vorzügliche I-Initiale auf Seite 2 des Cod. 356 bei Datierungsfragen die Aufmerksamkeit der Betrachter auf sich ziehen,²³⁶ da sie zur Grundausstattung des Kalenders gehört, aber bereits die typischen Reichenauer Pfeilspitzen zeigt, so verschafft die Arbeit des „Kalender- und Annalenschreibers“ an drei weiteren zentralen Stellen des Einsiedler Handschriftenbestandes Gewißheit über seine zeitliche Einordnung.

Hier ist in erster Linie an das persönliche Meßantiphonar Abt Gregors, Cod. 121 (1151)²³⁷ zu denken, von dem inzwischen ein Vollfaksimile vorliegt, welches Handvergleiche wesentlich erleichtert,²³⁸ obwohl die kalligraphische Nähe, ja Identität des daran beteiligten Schreibers B²³⁹ mit dem „Kalender- und Annalenschreiber“ in Cod. 356 schon früher nachweisbar gewesen wäre, da aus beiden Handschriften bereits Abbildungen seiner Hand publiziert waren.²⁴⁰ Ebenso wird an einen nicht unwichtigen Nachtrag seiner Hand in Cod. 29 und an seine Beteiligung an einem bislang nur wenig berücksichtigten astronomisch-komputistischen Fragment in Cod. 174 zu denken sein. Gelingt eine genauere Datierung v. a. des Codex 121, so kann auch zur Entstehungszeit des Annalencodex 356 eine relativ präzise Aussage getroffen werden.

-
- 236) Die dort applizierte „Blume“ ist eine Reminiszenz an St. Gallen. Sie findet sich auch im frühen Einsiedler Initialenbestand und am Anfang des zu Cod. 356 vermutlich zeitgleichen Lektionarfragments in Cod. 256 (S. 497).
- 237) Es enthält S. 1–428 ein Graduale (Temporale, Sanctorale, Alleluja-Verse des Kirchenjahrs etc.) und S. 429–600 den *Liber hymnorum* des Notker Balbulus.
- 238) Hierzu jetzt grundlegend Codex 121 Einsiedeln. Kommentar zum Facsimile, Weinheim 1991, hrsg. v. O. Lang. Siehe auch Hinweise zur Literatur bei Duft J., Die Abtei St. Gallen 2, Sigmaringen 1991, 72, Anm. 82, 137 und 138, Anm. 39.
- 239) Die bisherige Handtrennung für den ersten Teil (vgl. Buchkunst, 401) ist folgendermaßen zu korrigieren: **A** schreibt S. 1–98 (1.-6. Lage) und S. 264–376 (nach Mitte der 17. Lage — heutiges Ende der 24. Lage); **B**: S. 99–238 (7.-15. Lage), S. 377–416, Z. 9 (25.-27. Lage) und S. 417–428 (28. u. 29. Lage); **C**: S. 239–263 (16. Lage und etwas mehr als die Hälfte der 17. Lage); **D**: S. 416, Z. 10 — Ende der Seite (jüngere Nachtragshand). Identisch ist der Buchstabenbestand der hier S. 388 recht flüchtig geschriebenen Zeile „Dulce lignum dulces clavos dulce pondus sustinet“ mit dem etwas niedrigeren kalligraphischen Niveau der Annalen in Cod. 356. Die Ähnlichkeit, die Hoffmann zwischen Hand A und Cod. 184 (190), S. 1 (vgl. Bruckner V, Taf. III) sah, ist geringer als zunächst angenommen. Auch die bei von Euw A., Beschaffenheit und künstlerische Ausstattung der Handschrift [Einsiedeln 121] (wie Anm. 238), 8 mit Abb. 1 u. 2 herangezogenen Vergleichsbeispiele überzeugen nicht.
- 240) Beispielsweise bei Poole R. L, *Chronicles and annals*, Oxford 1926, Abb. vor S. 7 (von S. 61); Bruckner V, Taf. VIIIc (von Seite 61); Sankt Meinrad. Zum elften Zentennarium seines Todes 861–1961, Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, Taf. XVII (von S. 53); Kloster Einsiedeln, Abb. 2 u. 3 zwischen S. 56 u. 57 (von den Seiten 4 u. 60) oder bei Borst (wie Anm. 1), Auflage 1978, 411, Abb. 21 (von S. 60). Durch das Teilfaksimile der *Paléographie Musicale* 4, Solesmes 1894, war von Cod. 121 immerhin der gesamte erste Teil (bis S. 428) einschließlich einiger Seiten des zweiten (S. 429 u. 436–438) zugänglich.

Ein möglicherweise gewichtiges Argument für die bereits fortgeschrittene Reichenauer Buchkunst in Cod. 121 könnte hierbei eine bislang nur wenig diskutierte typische Reichenauer Erscheinung, das hier bereits weit entwickelte „Initialmonogramm“²⁴¹ *Resurrexi* auf Seite 205, liefern. Hierunter versteht man das Phänomen, daß auf einer Zierseite der erste Buchstabe des ersten Textwortes als größte Initiale mit einigen weiteren Buchstaben dieses Wortes verschränkt wird, die ebenso als Initialen, nur kleiner, gezeichnet sind. Diese Erscheinung ist bislang aus keiner ottonischen Handschrift bekannt, die zweifelsfrei in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts datiert werden könnte. Wirft man hingegen einen Blick auf diejenigen Reichenauer Handschriften, die Initialmonogramme besitzen, so wird man ausnahmslos auf Erzeugnisse stoßen, die etwa im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts entstanden sind: Es sind dies zum einen unter den drei bekannten Reichenauer Sakramentaren aus der Zeit Abt Ruodmanns (972–986)²⁴² allein die beiden jüngeren Sakramentare, darunter das genauer datierbare Florentiner Sakramentar, zum anderen das Reichenauer hagiographische Hausbuch in Karlsruhe, die auf der Reichenau künstlerisch „veredelte“ Leidener Makkabäer- und Vegetius-Handschrift und ein Einsiedler Lektionarfragment, das unter den Händen eines reichenauisch beeinflussten Künstlers entstanden ist, also:

ST. PAUL IM LAVANTTAL, Stiftsbibliothek, Cod. 20/1 (olim XXIX.2.2)

«Sakramentar von St. Paul»²⁴³

FLORENZ, B.N., B.R. 231, z.B. fol. 27^v (ERVDI)

«Florentiner Sakramentar», ca. 980–983²⁴⁴

KARLSRUHE, Badische Landesbibliothek, Aug. LXXXIV, z. B. fol. 126^{ra} (TEMPORE)

im Grundstock entstanden um 970–980²⁴⁵

LEIDEN, Bibliothek der Rijksuniversiteit, Cod. Periz. Fol. 17, fol. 3^v (ET)

241) Zu diesem Begriff Berschin W., *Eremus und Insula*, Wiesbaden 1987, 133 (anhand von FLORENZ, B.N., B.R. 231, fol. 27^v) mit S. 126, Abb. 12. Der mögliche Zusammenhang mit anderen, vermutlich älteren Beispielen aus Corvey (z. B. NEW YORK, The New York Public Library, Astor Ms. 1), bleibt zu untersuchen.

242) Vgl. Berschin (wie vorherige Anm.), 76. Wir ziehen im folgenden die Bezeichnung „Ruodmann-Gruppe“ gegenüber dem sonst üblichen Terminus „Ruodprecht-Gruppe“ vor, da für eine Datierung von Buchstilen nach Abbatien die Ergebnisse der Kontroverse zwischen E. K. Rand und W. Koehler um die Stilphasen des karolingischen Skriptoriums von Tours sprechen, vgl. Koehler, W. (rez.), Rand, Edward Kennard, *A survey of the manuscripts of Tours ...*, Cambridge/Mass. 1929 (Göttingische Gelehrte Anzeigen 193, 1931) 321–336, v. a. 332–336.

243) *Buchkunst*, 343: „etwa zwischen 970 und 990 entstanden“. Zum Buchschmuck von Euw A., *Das Sakramentar von St. Paul* (Die Abtei Reichenau, hrsg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1974), 375–378.

244) *Buchkunst*, 324.

245) Beschreibung bei Berschin W./Kluppel Th. (Hrsg.), *Die Reichenauer Heiligblutreliquie*, Konstanz 1988, 10. Farbtafel ebenda, 11 und bereits bei Kluppel Th., *Die Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno*, Sigmaringen 1980, Taf. vor S. 9. Datierung in *Buchkunst*, 324.

im Grundstock vielleicht entstanden saec. X^{3/4})²⁴⁶

EINSIEDELN, Cod. 256, S. 497–522, hier S. 497 (QVOMODO)

nachträglich eingebunden in ein frühottonisches Passionale der Einsiedler Vigilius-Zeit.²⁴⁷

Demgegenüber fehlen ausgerechnet dem dritten Sakramentar der „Ruodmann-Gruppe“, dem bekannten «Petershausener Sakramentar» HEIDELBERG, Universitätsbibliothek, Sal. IXb, das auch sonst als das älteste der Gruppe gilt und nicht vor 970 datiert wird,²⁴⁸ derartige Initialmonogramme.²⁴⁹ Wird man also angesichts des prachtvollen und zugleich persönlichen Charakters des Einsiedler Meßantiphonars an ein Buch des 996 verstorbenen Einsiedler Abtes Gregor selbst denken müssen und damit eine Datierung „um 1000“ mindestens bis auf dieses Jahr herabdrücken können, so erlaubt die Entwicklungsstufe der kalligraphischen und künstlerischen Ausstattung der Handschrift, v. a. die Gediegenheit der etwas größeren Minuskel im gleichzeitig entstandenen zweiten Teil der Handschrift (ab S. 429) kaum eine Datierung auf die 60er Jahre.²⁵⁰

Die „Kalender- und Annalenhand“ von Cod. 356 zeichnet auch für einen flott geschriebenen Nachtrag in Cod. 29 auf Seite 162 verantwortlich. So hat sie in der unteren Hälfte der Seite ab Zeile 11 (*pa[llia oloserica multa ...]*), einen Auszug aus dem Einsiedler Regino Cod. 359 (hier S. 107) — wie die indivi-

246) Buchkunst, 382. Eine Schwarz/Weiß-Abbildung von fol. 3^v jetzt bei von Euw (wie Anm. 238), 61, Abb. 40.

247) Eine Schwarz/Weiß-Abbildung dieses Initialmonogramms bei von Euw (wie Anm. 238) 59, Abb. 35. Vgl. auch Bruckner V, Taf. XIIIa.

248) von Euw A., Vor dem Jahr 1000 (Ausstellungskatalog), Köln 1991, 122 („um 970–980“). Die Datierung ergibt sich daraus, daß in der Handschrift der ältere Reichenauer Stil unter dem Künstler Anno und der jüngere unter dem Buchmaler Ruodprecht anzutreffen sind und die Hs. folglich nach dem Darmstädter Gero-Codex entstanden sein muß, der der älteren Malerschule angehört und auf „kurz vor 969“ datiert wird.

249) Dies läßt sich nachprüfen anhand der Abbildungskonkordanz bei von Euw (wie Anm. 243) 375–378. Ein weiteres Datierungskriterium für die zeitliche Reihenfolge der drei Ruodmann-Sakramentare ergibt sich aus der Tatsache, daß in den Sakramentaren von St. Paul und Florenz die Markusmesse bereits im Grundbestand geführt wird, während sie im Petershausener Sakramentar nachgetragen ist, vgl. Berschin W., Der Evangelist Markus auf der Reichenau, Sigmaringen 1994, 16 (nach Schuba L., Reichenauer Texttraditionen im Petershausener Sakramentar [Bibliothek und Wissenschaft 12, 1978], hier 134–136).

250) Weiterhin gleicht die große Mischkapitalis auf den Seiten 8 und 74 des künstlerisch weiterentwickelten Lektionars Cod. 88 (964) derjenigen in Cod. 356, S. 2 und Cod. 121, S. 204 bzw. 436. Das L hat einen schrägen Fuß, der Bauch des unzialen A ist als „Tasche“ geformt und das runde d in das Mittelband gedrückt, was auch in Cod. 121, S. 204 vorkommt (S. 17 in Mennige). Alle drei Hss. gehören trotz der unterschiedlichen Paläographie der an ihnen beteiligten Texthände relativ eng zusammen und bekräftigen eine jüngere Datierung des Cod. 356.

duellen Lesarten nahelegen²⁵¹ — weitergeschrieben. Es handelt sich um eine Ergänzung, die in einem inhaltlichen Zusammenhang mit der darauf folgenden *Ars Helperici* steht, welche selbst schon in einer gefestigten Reichenauer (?) Kalligraphie des späten 10. Jahrhunderts geschrieben ist,²⁵² so daß wir die Tätigkeit des „Kalender- und Annalenschreibers“ auf Seite 162, sowie einer weiteren Nachtragshand, die auf Seite 174 oben das Distichon Schaller/Könsgen nr. 9481 ergänzt hat, nicht in die 60er Jahre des 10. Jahrhunderts datieren können. Die Untersuchung der Lagen zeigt, daß das Pophyrus-Fragment zwischen den Seiten 162 und 174 (S. 163 ist leer) erst später eingebunden wurde. Das Blatt mit den Seiten 162/163, das aus stärkerem Pergament besteht, dürfte ursprünglich das vordere Deckblatt zu dem heute auf Seite 174 beginnenden Text gewesen sein, während das hintere Deckblatt fehlt. Auch der Inhalt dieser Ergänzung zu der mit Computus und Astronomie beschäftigten *Ars Helperici* ist bezeichnend: Das Exzerpt zum Jahr 808 berichtet von der bekannten Wasseruhr Karls d. Gr., einem Geschenk Haruns al Raschid. Möglicherweise hatte der hier nicht übernommene Anfang des Jahresberichts, der interessante astronomische Daten enthält, das Interesse des Schreibers geweckt. Wie schon in den Annalen von Cod. 356, wo wir eine intensive Verwertung des Einsiedler Regino feststellen können,²⁵³ hat der Urheber des Exzerptes auch hier auf diese Chronik zurückgegriffen, und wie im Kalender von Cod. 356 zeigt er auch hier ein ausgesprochenes Interesse an Fragen der Zeitberechnung. Er hat sich intensiv mit komputistischen Fragen auseinandergesetzt. Deshalb kann es kaum ein Zufall sein, daß unter allen erhaltenen Einsiedler Kalendaren ausgerechnet dasjenige in Cod. 356 die umfangreichsten Angaben zur Komputistik besitzt und daß nur in ihm (und in dem daraus abgeleiteten Kalender in Cod. 319, S. 13) zum 24. September ein Hinweis auf Anfang und Ende der Indiktionen gegeben wird (S. 14). Die besondere Qualität des Kalenders hat eine jüngere Hand, die auch in den Annalen Ergänzungen vornahm (S. 53, 59 und 60 f.), veranlaßt, auf Seite 26 eine ausführliche Anleitung zur Bestimmung des Mondzyklus nachzutragen:

251) Also nicht aus den *Annales regni Francorum* ad a. 807, wie es bei Meier G. (wie Anm. 9) 22 lautet. Für die Verwendung von E spricht auch, daß die Nachrichten dieses Jahresberichts in Cod. 29, S. 162 unter dem Jahr 808 überliefert werden, denn in E, S. 106 wurde in der römischen VII der Jahreszahl zwischen den beiden Eierschäften ein mennigefarbener Strich zur Hervorhebung gesetzt, der die Ziffer wie eine VIII aussehen ließ.

252) Scheinbar von einem Schreiber in Einsiedeln, da in der Überschrift noch die einsiedeltypische kräftigorangene Mennige als Auszeichnungsfarbe verwendet wird. Die Auszeichnungskapitalis in reduzierter Form zeigt noch Anklänge an die Einsiedler Kapitalis, vgl. unten S. 169.

253) Der „Kalender- und Annalenschreiber“ hat hier ein Doppelblatt (S. 55–58) eingefügt, dessen ausführliche Jahresberichte aus E geschöpft sind, wie der Textvergleich ergibt.

*Si scire velis in quo signo luna sit cottidie · tene etatem lune quam numerus in sinistra parte scriptus designat · et vide superius notatos menses · et per illam lineam illius mensis in quo queris veni ad etatem lune · et in illo signo quod scriptum est luna moratur · In uno quoque enim signo duos dies et XII horas moratur · et ideo semis dies ad superius et semis ad inferius signum pertinet ·*²⁵⁴

Die komputistisch-astronomischen Interessen des „Kalender- und Annalenschreibers“ lassen sich erhärten durch die paläographische Einordnung des nur wenig berücksichtigten Fragments einer *Pagina regularium*, das heute in Cod. 174 als fol. 82^{r/v} eingelegt ist. Das Blatt ist mit grüner, orangener, gelber und brauner Tinte prachtvoll ausgestattet und erinnert sofort an die kräftige farbliche Gestaltung des Kalenders in Cod. 356. Die Formung der Hand auf fol. 82^v zeigt alle Kennzeichen des schon mehrfach erwähnten „Kalender- und Annalenschreibers“ in seinem kalligraphischen Stil. Wieder sehen wir das wohlgeformte g, die schwungvoll unterschriebenen Buchstaben a und i, die Basis am i und das leicht schräggestellte r, dessen Schaft ein wenig unter die Zeile geht. Die rechte Spalte von fol. 82^r hingegen stammt möglicherweise von Hand C des Cod. 121, was indirekt die Beteiligung der „Annalenhand“ an diesem Fragment bestätigen dürfte.

Ließen sich auf diese Weise bereits einige Indizien für eine frühestmögliche Datierung des „Kalender- und Annalenschreibers“ auf die 70er oder 80er Jahre gewinnen, so kann auch seine kalligraphische Prägung Aufschluß über Herkunft und zeitliche Tätigkeit geben. Hartmut Hoffmann hatte bereits gesehen, daß in Cod. 121 (soweit ihm die Handschrift bekannt war) kein st.gallischer Einfluß in der Paläographie festzustellen ist.²⁵⁵ Das bedeutet, daß man den „Kalender- und Annalenschreiber“ in einem anderen Umfeld suchen muß. Den Schlüssel zum näheren Verständnis kann jedoch der Schreiber des Reichenauer Kalenders im «Petershausener Sakramentar» liefern. Seine Buchstaben sind in vielen Einzelheiten dem „Kalender- und Annalenschreiber“ so ähnlich, daß man bei beiden dasselbe Scriptorium und etwa zeitgleiche Ausbildung annehmen darf. Da aber andererseits die Formung der Hände von Codd. 121, 174, fol. 82^{r/v} und 356 eine Ausbildung in der uns heute bekannten Einsiedler Schreibschule ausschließt, muß dort scheinbar über einen längeren Zeitraum hinweg ein Gastschreiber mit mindestens zwei weiteren, ähnlich schreibenden Gehilfen tätig gewesen sein. Dafür spräche auch die häufig auftretende besondere Form des Kapitalis-N in der Auszeichnungsschrift des ersten Teils von Cod. 121, dessen hakenförmig gebogener, unter die Zeile reichender rechter Schaft sehr an die Schreibgewohnheiten des Rei-

254) Vgl. Henggeler (wie Anm. 111) 61 f. (mit Edition). Diese Ausgabe nicht verzeichnet bei Thorndike L./Kibre P., *A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin*, London 1963, 1464.

255) *Buchkunst*, 401. Siehe aber bereits von den Steinen W., *Notker der Dichter und seine geistige Welt*. Editionsband, Bern 1978², 204–206, v. a. 204.

chenauer Kalligraphen Reginbert († 846) erinnert.²⁵⁶ Vielleicht findet die vermutungsweise Reichenauer Herkunft des Grundbestandes der *Annales Heremi* in Cod. 356 ihre Bestätigung, wenn sich einmal mit Sicherheit herausstellen sollte, daß ihre Vorlage tatsächlich eine Quelle für die Weltchronik Hermanns von der Reichenau gewesen ist.

Demgegenüber zeigen die Jahrbücher der zweiten Annalenhandschrift Cod. 29, in die noch einige weitere Texte eingebunden sind,²⁵⁷ ein völlig anderes Gesicht. Ihre Haupthand schreibt mit feiner Feder eine sehr kleinteilige Schrift, die dem Einsiedler Stil der Übergangszeit verpflichtet ist, der seinerseits auf den noch älteren „Vigilius-Stil“ zurückgeht.²⁵⁸ So sind bei ihr die hierfür typische rt-Ligatur mit Hörnchen und die et-Ligatur mit einem rundgebogenen Schaft des t zu finden. Auf den ersten Blick wirkt die Schrift zwar ungelent,²⁵⁹ doch verrät sie beim genaueren Hinsehen eine durchaus gefällige Prägung. Ins Auge fallen v. a. ihre älteren alemannischen Formen wie etwa die ri-Ligatur aber auch Reminiszenzen an die Urkundenschrift wie das doppelstöckige c in Epsilonform. Überhaupt sprechen die zahlreichen altertümlichen r-Ligaturen (re, ri, ro) und das bisweilen auftretende offene cc-a, aber auch die unterschriebenen i für eine sehr frühe Ausbildung dieser Hand, die den „Annalenschreiber“ von Cod. 356 an Alter zweifellos übertrifft. Zu den genannten Kennzeichen tritt die Formung der Köpfchen von f und s, die häufig stark eingebogen sind und in einer deutlichen Spitze auslaufen. Dieses Merkmal haben wir bereits kennengelernt: Es erinnert uns an den Skriptoriumsleiter der Einsiedler Übergangszeit, dem wir in Codd. 173, 174 oder 312, II so gut über die Schulter sehen konnten. Da auch das Absatzzeichen, das in den älteren Codd. 173 und 174 anzutreffen ist, in Cod. 29 zur Anwendung kommt und die Auszeichnungskapitalis der Annalenhandschrift derjenigen des Übergangsstils entspricht, so dürfte die sehr frühe Ausbildung des Annalenschreibers von Cod. 29 kaum noch von der Hand zu weisen sein. Damit gerät nicht nur die von A. Bruckner vorgeschlagene Datierung der *Annales Heremi* auf „ca. 970“ ins Wanken, die auf der falschen Annahme der zeitlichen Priorität von Cod. 356 gegenüber Cod. 29 beruhte. Denn es gäbe nun auch ei-

256) Beispielsweise gut zu sehen in seiner «Bibliothek der Symbole», KARLSRUHE, Badische Landesbibliothek, Aug. XVIII, fol. 42^r, abgebildet bei Chroust A., *Monumenta palaeographica* II, 10, München 1912, Taf. 8.

257) Vgl. Meier (wie Anm. 251) 20–22 und Bruckner V, 24 (mit verfehlten Lokalisierungen). Besonders deutlich ist die Selbständigkeit des sog. *Sermo de Ysagogis Porphirii* (S. 165–173), vgl. oben Anm. 172.

258) Damit ist abzulehnen Bruckners Behauptung, der Grundstock der Annalen sei nicht Einsiedeln geschrieben worden (Bruckner V, 24). Dies mit zusätzlichen Fehlern wiederholt in Kloster Einsiedeln, 54.

259) Abbildungen bei Poole (wie Anm. 240), Abb. vor S. 5; Müller I., *Disentiser Klostergeschichte* 1, Einsiedeln/Köln 1942, 71 und Drack W./Schib K., *Illustrierte Geschichte der Schweiz* 1, Einsiedeln/Zürich/Köln 1958, 187 (jeweils von S. 98); Bruckner (wie Anm. 207) 96 (von S. 99); Smalley B., *Historians in the Middle Ages*, London 1974, 57 (von S. 96).

ne Möglichkeit, der Argumentation E. Karpfs, der sich gegen eine von K. Hauck und G. Althoff favorisierte Frühfassung der CR wandte,²⁶⁰ zu widersprechen, wenn wir mit Cod. 29, der allein in seinen Jahresberichten bis einschließlich 930 auf E zurückgreift und damit zweifelsfrei in Einsiedeln entstanden ist, in die unmittelbare Ankunftszeit von E, d. h. in die Zeit seit etwa 965 geraten.

Der Schriftbefund in Cod. 29 zeigt weiterhin, daß der Schreiber mit gewissen Schwankungen in Duktus und Tintenfarbe (besonders deutlich S. 92 f.) seine Vorlage bis 966 *abschnittsweise* auswertete, sich auf Seite 95 sogar von einem anderen Schreiber helfen ließ und von 967 bis 978 aussetzte, um noch einmal bis mindestens 991 (hier die hinteren Einträge) tätig zu werden. Ähnliche Eindrücke bis 966 vermessen wir in Cod. 356: So könnte der Wechsel der Tintenfarben im Annalenteil ab 981 in dieser Handschrift (Abb. 7), der die Einheitlichkeit des in wenig schwankender Tintenfarbe geschriebenen ersten Textblocks bis 966 unterstreicht und dort keineswegs den Charakter eines sukzessiv geführten Originals besitzt, eher darauf deuten, daß bis 966 eine zügig angefertigte Abschrift vorliegt und daß 981 der Terminus für den Arbeitsbeginn des „Kalender- und Annalenschreibers“ in Cod. 356 ist. Diese Datierung träfe sich mit dem Zeitpunkt, den man dem künstlerischen Entwicklungsstand der oben erwähnten Reichenauer Handschriften mit Initialmonogrammen am ehesten beilegen möchte, während die Annalenhand des Cod. 29 schon vorher wieder ab 979 tätig war.²⁶¹

Diese Beobachtungen legen es nicht nur nahe, daß die *Annales Heremi* des Cod. 29 für den Zeitabschnitt von 939–966 Vorlage von Cod. 356 waren — womit sich auch erklären ließe, warum „die Fortsetzungen des Cod. 356 in Cod. 29 nicht übernommen wurden.“²⁶² Denn sie werfen auch ein bezeichnendes Licht auf den in ihnen vollzogenen Wandel des Herrschertitels Ottos d. Gr., der bis 961 *rex*, ab 963 *caesar* und erst ab 965/66 *imperator* heißt, obwohl Ottos Kaiserkrönung in Rom zu 962 unerwähnt bleibt. Dies befremdet angesichts der Tatsache, daß der Autor der Annalen sonst gut über die Vorgänge in Italien unterrichtet ist — er kennt beispielsweise die Erhebung Ottos II. zum König, den Italienzug Ottos I. und dessen Aufenthalt südlich der Alpen —, doch konnte K. Hauck auf die Praxis anderer zeitgenössischer Geschichtsschreiber verweisen, die die Weihe des Kaisers durch den zwielichtigen Papst Johannes XII. ebenso unerwähnt ließen.²⁶³ Da wir bereits oben sahen, daß beide Schreiberpersönlichkeiten in Cod. 29 und Cod. 356 weit über das Jahr 966 hinaus tätig waren und die Priorität von Cod. 29 gegenüber Cod. 356 in

260) Karpf (wie Anm. 207) hier 54 f.

261) „982“ in Kloster Einsiedeln, 56, Anm. 60 ist ein doppelter Irrtum: 1. schreibt dieselbe Hand schon ganz oben auf Seite 99 den Jahresbericht zu 979 und 2. bezieht sich Kellers Jahresbericht 982 auf 983, da in Cod. 29 die Nachrichten stets *über* der dazugehörigen Jahreszahl geschrieben sind.

262) Kloster Einsiedeln, 56.

263) (wie Anm. 201) 337.

eben diesen zeitgenössischen Jahresberichten bis 966 anzunehmen ist, braucht der erwähnte Wechsel in der Titulatur Ottos d. Gr. keinem der beiden Schreiber notwendigerweise zugewiesen zu werden.²⁶⁴

Sollte der Wandel nicht vielmehr mit dem Autor der Berichte, d. h. dem eigentlichen Urheber der ottonischen Einsiedler Annalistik in Cod. 29 in Verbindung gebracht werden? Dafür, daß es Wolfgang gewesen ist, spräche gerade auch die Verwendung des Titels *caesar*. Denn dies könnte auf den Einfluß Bruns v. Köln zurückgehen, aus dessen Umgebung ähnliche Zeugnisse stammen.²⁶⁵ Und in genau diesem geistigen Umfeld hatte sich Wolfgang vor seinem Eintritt in Kloster Einsiedeln eine zeitlang aufgehalten. Sollte der Einsiedler Klosterschullehrer tatsächlich der Autor der zeitgenössischen Einsiedler Annalistik sein, dann kämen als Entstehungszeit die Jahre 966–972 in Frage. Für die untere Zeitgrenze spräche v. a. der plötzliche Abbruch der Berichterstattung in diesem Jahr, der in keinem der beiden Einsiedler Annalhandschriften auf einen Schreiberwechsel zurückzuführen ist und mit dem Beginn der Einsiedler Lehrtätigkeit des hl. Wolfgang zusammenhängen könnte, die ihn im Finsternen Wald von den Informationsquellen zur Reichsgeschichte getrennt haben dürfte. Der andere Terminus wäre durch Wolfgangs Wegzug aus Einsiedeln anläßlich der Ungarnmission gegeben.

Stellenwert und Qualität der unter Wolfgang forcierten Einsiedler Klosterannalistik werden uns richtig bewußt, wenn wir die Zeugnisse mit den annalistischen Bestrebungen im südlichen Schwaben und mit der eigenen Annalistik der Anfangszeit und des ausgehenden 10. bzw. laufenden 11. Jahrhunderts vergleichen. So läßt schon ein kurzer Blick auf die historiographischen Zeugnisse Einsiedelns aus der Zeit nach Wolfgang erkennen, wie zögerlich und geradezu nach innen gekehrt nun die Bemühungen um eine eigene Annalistik waren. Da die *Annales S. Meginradi*, die in den zweifellos in St. Gallen oder von einem st.gallisch geprägten Schüler geschriebenen Ostertafeln des Cod. 321 eingetragen sind, trotz der frühottonischen Stilstufe der Tafeln nicht

264) Die über 965/966 hinausreichende Tätigkeit der Haupthand in Cod. 356 widerlegt H. Kellers Bemerkung, die anliegende Hand habe bereits in ihrer letzten Notiz zu 965/966 den Titel „imperator“ verwendet, vgl. ders., Das Kaisertum Ottos des Großen im Verständnis seiner Zeit (Otto der Große, WdF 450, Darmstadt 1976), 227, Anm. 30. Da somit der Titelwechsel noch im ersten Textbestand der Annalen erfolgte und mit keinem Handwechsel erklärt werden kann, bleibt die Entscheidung zunächst offen, wer sein Urheber war.

265) Nachweise (wie vorherige Anm.) 288, Anm. 268. Zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung und zur Zäsur im Gebrauch von „rex“ und „caesar“, „augustus“ und „imperator“ jetzt auch Karpf (wie Anm. 207) 196–201. Überhaupt waren die Beziehungen zwischen Brun und Trier wohl recht eng, so daß Wolfgang mit derartigen Herrschaftskonzeptionen ohne weiteres in Berührung kommen konnte. Nicht vermittelt hat diesen Titelwechsel in den *Annales Heremi* hingegen Adalberts *Continuatio Reginonis*, die Wolfgang nur in Form von E bis zum unvollständigen Jahresbericht zu 939 besaß, vgl. oben S. 144.

zeitgenössisch sein dürften, was noch H. Keller vermutete,²⁶⁶ sondern eher dem 11. Jahrhundert angehören,²⁶⁷ so müssen wir uns für einen Vergleich auf die übrige jüngere Einsiedler Annalistik konzentrieren.

Nicht völlig wortkarg, aber dennoch erheblich bescheidener als die Geschichtsaufzeichnungen unter Wolfgang geben sich die annalistischen Aufzeichnungen, die in Cod. 319, dem Einsiedler Hausbuch der spätottonischen Memorialüberlieferung, aufgezeichnet sind. Ähnlich wie in dem beigegebenen, ältesten erhaltenen Einsiedler Nekrolog, das sich beim Zusammentragen des Namensmaterials auf die eigene Gemeinschaft und seine Wohltäter konzentriert — immerhin sind hier etwa zwei Drittel des Namenmaterials der Anlageschicht Mitglieder des Konvents — verengt sich nun auch die Einsiedler Geschichtsschreibung wieder mehr auf die innere Perspektive des Klosters und hält allein die wichtigsten Daten zum (karolingischen bzw. ottonischen) Königshaus, zu den Herzögen von Schwaben und zu seinen eigenen Äbten fest. Ist schon hieraus ein Indiz für die von Anfang bestehende Verbindung dieser sog. *Annales Einsidlenses*²⁶⁸ mit dem Nekrolog zu gewinnen, so erhärtet sich diese Vermutung dadurch, daß die Hand, die für die Grundausrüstung der Ostertafeln²⁶⁹ verantwortlich ist, auch den Kalender (S. 3–17) angelegt hat und zwar vermutlich gegen Ende des 10. Jahrhunderts, da sie auch in den *Annales Heremi* von Cod. 29 auf Seite 100 erst zu den Jahren 994–996 Eintragungen vorgenommen hat.²⁷⁰ Diese Beobachtungen fügen sich trefflich zu der von H. Keller vorgeschlagenen Datierung der Anlageschicht des Nekrologs

266) Kloster Einsiedeln, 55.

267) Insbesondere können die mit hellbrauner Tinte vorgenommenen Eintragungen zu Konrads I., Salomons III. und Heinrichs I. Tod auf Seite 138 f. kaum von einer frühottonischen Hand geschrieben sein, denn dazu ist der Buchstabe r dieser Schrift schon zu weit entwickelt. Die Eintragungen stammen von verschiedenen Händen, die sich vielleicht im Bestand der späteren Einsiedler Codices wiederfinden lassen. Eine jüngere Datierung der *Annales S. Meginradi* schlug bereits vor Bruckner V, 24.

268) Ed. MGH.SS 3, Hannover 1839, 145–149.

269) Diese sind in zwei heute verbundene Teile geteilt: S. 111–142 (a. 608–911) gehören vor S. 19–33 (a. 912–1044). Die Abfolge dürfte also ursprünglich gewesen sein: Kalender, Ostertafeln. Für die Identität der anlegenden Hand in allen drei Teilen spricht insbesondere die von ihr verwendete markante Capitalis rustica.

270) Abbildungen aus dem Nekrolog von Cod. 319 bei Bruckner V, Taf. XIIa (von S. 15) und in Kloster Einsiedeln, Taf. vor S. 57 (von S. 12), wiederholt von Maurer H., Der Herzog von Schwaben, Sigmaringen 1978, Abb. 37. Für die Entstehung von Cod. 319 im späten 10. Jh. spricht auch, daß Teil III (ab S. 157) etwa gleichzeitig zu Cod. 197, I (Cresconius, *Liber canonum*) entstanden ist, da Paläographie und Auszeichnungsschrift in beiden Handschriften nahezu identisch sind, aber kaum noch Merkmale der Einsiedler Kapitalis der Wolfgangzeit zeigen. Die bei Mordek H., *Analecta canonistica I* (BMCL 16, 1986), 2 gegebene Datierung des Cod. 197 mit „zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts“ kann also präzisiert werden. Das in Cod. 256 auf S. 523 eingetragene Marien-Gedicht (ed. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 408, nr. 68) stammt ebenso wie der darauffolgende Text aus dieser Zeit und darf auf etwa „1000“ datiert werden.

um 1000.²⁷¹ Aber auch das auf Seite 2 des Cod. 319 frühestens 996, im Jahr seines Todes nachgetragene Epitaph Abt Gregors, könnte ein Indiz dafür sein, daß Kalender und Ostertafeln noch vor der Jahrtausendwende entstanden sind, da das erste Blatt der ersten Lage des Kalenders ursprünglich ein leeres Schutzblatt war.

Obwohl die *Annales Einsidlenses* eine starke Orientierung auf das Ottonenhaus verraten, ist damit noch kein Urteil über ihre tatsächliche Entstehungszeit, etwa unter Otto II.²⁷² oder III., gefällt. Denn die Haupthand, die mit ihrer dünnen Feder über einen sehr langen Berichtszeitraum hinweg Notizen eintrug und dabei keinerlei Veränderungen in Buchstabenformung und Tintenfarbe verrät, hat vermutlich in einem Zuge Nachrichten von der Karolingerzeit (ältester Jahresbericht 746 auf Seite 127) bis in die Anfangszeit der Salierherrschaft, mit Sicherheit aber noch die Berichte zu 987 (*Aecclesia cellę beati meginradi aucta est*; S. 26), v. a. aber zu 1021 (S. 31) und sogar zu 1031 bzw. 1039 (Grundsteinlegung zur neuen Kirche des 11. Jhs. bzw. Weihe dieser Kirche und Übertragung des hl. Meinrad von der Reichenau; beide Mitteilungen S. 32) in die Ostertafeln geschrieben.²⁷³ Man wird folglich an eine Fortführung dieser Annalenhandschrift bis in die Zeit Abt Embrichos I. (1026–1051) denken müssen.

Die relativ genaue Datierung der zuerst genannten anlegenden Hand ermöglicht es auch, weitere Einsiedler Handschriften und Fragmente neu zu datieren. So ist sie in ihrem kräftigen, sicherlich einsiedelfremden Duktus mit den typischen kastenförmigen Köpfchen und Schleifen des g am Anfang des Boethius in Cod. 149 (558), S. 52–72, in Cod. 131 (1063), S. 13 f., S. 76–80, S. 84, Z. 1–6 und größtenteils S. 160, Z. 9 (*descripturis*) — S. 163, sowie im Cassian-Fragment Cod. 370 (194), III, fol. 17^{r/v} wiederzuerkennen. Einen Hinweis auf die Herkunft dieser Hand könnte gerade in Cod. 149 das Zusammenspiel mit mehreren Reichenauer Schreibern der Jahrtausendwende geben, die sich den Rest des Textes S. 73–178 teilen. Die erste Hand ab Seite 73 zeigt besonders deutlich das Reichenauer g, das in Handschriften um 1000 anzutreffen ist. Im Boethius-Codex kündigt sich bereits das kontrastreiche Miteinander von himmelblauer und orangener Auszeichnungsfarbe an, welches in den Initialen des Einsiedler Orosius-Codex 351 (175) zu besonderer Pracht entwickelt wird. Hier hat ein ottonischer Künstler von hohem Niveau gearbeitet. Wie im Cassian sind auch im Boethius-Codex die ersten Textzeilen des von dieser Hand stammenden Teiles (und darüber hinaus) mit gelber Farbe unter-

271) Kloster Einsiedeln, 62. Zum Einsiedler Nekrolog zuletzt auch Wollasch J., Totengedenken im Reformmönchtum (Monastische Reformen im 9. und 10. Jahrhundert, Vorträge und Forschungen 38, Sigmaringen 1989, 147–166), hier 154 f.

272) So gibt es etwa Notizen zu vermehren zu 961 (Königswahl Ottos II.), 984 (Otto II. stirbt und wird in Rom begraben) oder 985 (sein Sohn wird Nachfolger in der Herrschaft).

273) Von anderer Hand stammen in den Annalen die Nachrichten zum Tode Abt Gregors und zur Nachfolge Wirunts (996) und zum Ableben Ottos III. bzw. Herrschaftsantritt Heinrichs II. (1001) (alles S. 29).

legt. Auch im Orosius übernimmt dieser Kopist neben einer weiteren fremden Hand (z. B. auf Seite 1) die führende Rolle — so schreibt er beispielsweise den weitaus größten Teil der vorderen Hälfte der ersten Lage — steht aber im Zusammenspiel mit einigen weniger zuchtvollen Einsiedler Händen, unter denen man die Haupthand des 3. Teils von Cod. 197 wiedererkennen kann.²⁷⁴ Einer Entstehung der genannten Handschriften in Einsiedeln frühestens gegen Ende des 10. Jahrhunderts dürfte damit nichts im Wege stehen.

*Exkurs: Westfränkische und lothringische Spuren
in der Einsiedler Klosterbibliothek*

Ein bislang unbekanntes Kapitel der Einsiedler Bibliotheksgeschichte eröffnet die Frage, warum sich heute im ältesten Einsiedler Handschriftenbestand eine nicht unwesentliche Anzahl zumeist qualitativvoller westfränkischer und lothringischer S c h u l handschriften der karolingischen und ottonischen Zeit befindet. Wenn wir auch keine Spuren von Wolfgangs Hand in diesen Manuskripten nachweisen können, so bleibt doch in Erwägung zu ziehen, ob nicht spätestens seit seinem Einsiedeln-Aufenthalt ein Handschriftenverkehr zwischen dem ottonischen Bildungszentrum Trier und dem noch jungen schwäbischen Kloster stattgefunden hat. Dabei mag die Vermittlerposition Triers zwischen den Schulzentren des westfränkischen Reichs bzw. Lothringens und dem ottonischen Osten eine entscheidende Rolle in der Transmission bedeutenden Handschriftenmaterials gespielt haben, wenn man zudem berücksichtigt, daß die spätkarolingischen Verluste in Trier selbst, die der Normanneneinfall Ostern 882 angeblich verursacht haben soll, geringer waren als man früher annahm.²⁷⁵

Während die westliche Herkunft des dyptichonformatigen Cod. 60 (580), II, eines Auszugs aus Priscians *Institutiones* bislang nur aufgrund der recht kantigen Minuskelformen und der kräftigrot unterlegten Textinitialen und Textanfänge vermutet werden kann, ist das Skriptorium von Cod. 302 (450), Teil II (= S. 27–144),²⁷⁶ einer typischen Autorensammelhandschrift mit Glos-

274) Auch die Hand, die in Cod. 351 beispielsweise S. 41, Z. 18 — S. 42, Z. 18 (amputari), S. 43, Z. 24 (Qui) — S. 46 Ende und S. 47, Z. 7 (Illuc) — Z. 15 Ende schreibt, ist fremder, vermutlich trierischer Herkunft (siehe z. B. das runde d).

275) Richard Laufner führte den Nachweis, daß ein erheblicher Teil älterer St. Maximiner Codices den Wikingereinfall überstanden hatte, vgl. Vom Bereich der Trierer Klosterbibliothek St. Maximin im Hochmittelalter (Armara Trevisensia. Beiträge zur Trierer Bibliotheksgeschichte, Wiesbaden 1985², 15–43).

276) S. 28–64: Arator (vgl. McKinlay A. P., Arator — The Codices, Cambridge 1942, Taf. 36); S. 65–110: Boethius, *Consolatio philosophiae*; S. 111 f.: Lupus v. Ferrières, *Libellus de metris Boethii*; S. 113–117: Prosper, frgm.; S. 118–124: Prudentius, *Psychomachia*, frgm.

sen für den Schulunterricht,²⁷⁷ die in der Einsiedler Klostertradition als Handexemplar des hl. Wolfgang angesehen wird, mit Sicherheit im Westen zu suchen.²⁷⁸ Es fällt nicht nur auf, daß für Cod. 302 ein bemerkenswert raues Pergament verwendet wurde. Hinweise auf die nähere Herkunft des Hauptschreibers können v. a. auch das recht häufig vorkommende offene cc-a, die offene Schleife des g, das m mit kantigen Bögen und die teils eingeschnürte, teils runde ct-Ligatur geben. Bisweilen finden sich in der Textminuskel sogar Anklänge an die Urkundenschrift (z.B. S. 29a, Z. 12: ro-Ligatur; S. 33b, Z. 16: st-Ligatur oder S. 136b, Z. 16: rt-Ligatur). Unter der zusammengedrängten Capitalis rustica in den Auszeichnungszeilen sind gelbe, heute fast gänzlich verblaßte Farbbalken zu sehen.

Eines der wesentlichen Kontaktzentren mit enormer Ausstrahlung nach Osten war in spätkarolingischer und ottonischer Zeit zweifelsohne Reims,²⁷⁹ aus dessen Schreibschule, vermutlich zur Zeit Hinkmars, der paläographisch noch nicht näher eingeordnete Einsiedler Claudianus Mamertus-Codex 318 (733) stammt.²⁸⁰ Er besitzt ein fast quadratisches Format. Sein breiter Rand bietet reichlich Platz für die nur teilweise vorgenommene Glossierung. Nach Schrift und Auszeichnung ist er der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zuzurechnen, zumal seine kräftig rote Capitalis rustica beispielsweise mit der nach Reims zu lokalisierenden²⁸¹ Beda-Handschrift TRIER, Stadtbibliothek, Hs. 2500 identisch ist. Die Texthand hingegen verrät gegenüber dem Trierer Manuskript spätere Züge: das a gibt es sowohl karolingisch als auch in geschlossener cc-Form, das g hat wieder die halbunziale 3er-Form mit kleinem Köpfchen, das r ist schräggestellt und leicht gespalten, das lange s besitzt die flache, weit nach rechts ausladende Reimser Form und die rt-Ligatur ist oben spitzig und geht in eine Rundung über. Auf die st-Ligatur wird überraschenderweise wie im spätkarolingischen St. Galler Stil häufig verzichtet (z. B. S. 7, Z. 16 *caelestia*; st. gallische Beispiele: Hartmuts Exlibris in LONDON, B.L., Add. 11852, fol. 8^v — Abb.: Berschin W., Fünf Exlibris Hartmuts von St. Gal-

277) Die Aratorglossen ediert von Steinmeyer E./Sievers E. (Hrsg.), *Die Althochdeutschen Glossen 2*, [repr.] Dublin/Zürich 1969, 26–33, kommentiert von Schlechter A., *Die althochdeutschen Aratorglossen der Handschrift Rom Biblioteca Apostolica Vaticana Pal. Lat. 1716 und verwandte Glossierungen*, Göttingen 1993, 270–293 (262–269 Beschreibung, Lokalisierung und Datierung). Man wird aber kaum mit Schlechter, 306 aus der Glossierungstätigkeit einer zweifellos süddeutschen Hand der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf eine gleichzeitige Entstehung der Handschrift selbst schließen können, zumal die Paläographie des Haupttextes auf ein (älteres ?) westliches Skriptorium verweist.

278) Bei Glauche (wie Anm. 130) 67 bzw. 100, Anm. 89: „französisch?“.

279) Siehe beispielsweise Jacobsen P. Chr., *Flodoard von Reims. Sein Leben und seine Dichtung ›De triumphis Christi‹*, Leiden/Köln 1978, 50–54 (zu Verbindungen um die Mitte des 10. Jahrhunderts).

280) Die Hs. fehlt bei Carey F. M., *The Scriptorium of Reims during the Archbishopric of Hincmar (845–882 A.D.)* (Classical and Mediaeval Studies in Honor of Edward Kennard Rand, New York 1938), 57 f. (845–882 A.D.).

281) vgl. Karolingische Beda-Handschrift aus St. Maximin, Trier 1990, 19.

len * Abt 872–883 [Gli autografi medievali, Spoleto 1994], Taf. 2, Abb. 5; Katalog «Libri scottice scripti», 884/888, Zeile 15 — Abb.: ders., Eremus und Insula, Wiesbaden 1987, Taf. 10).

Unsicher ist es hingegen, ob auch der im Reims des ausgehenden 9. Jahrhunderts entstandene zweite Teil von Cod. 172 (1128), den Colette Jeudy näher beschrieben hat,²⁸² erst über die Zwischenstation Trier durch Wolfgang nach Einsiedeln gekommen ist. Denn schon im frühen 10. Jahrhundert hat eine st.gallisch geprägte Hand (in der Stilstufe des ältesten vollständig erhaltenen Einsiedler Kalenders in Cod. 321) den Anfang des ersten spätkarolingischen, vermutlich reichenauischen Teils der Handschrift (Isidors *Synonyma*, S. 1–110)²⁸³ ergänzt, und dieselbe Hand hat auch viele Seiten dieses Handschriftenteils glossiert. So mag sich der Codex zu jener Zeit, falls bereits beide Teile zu einem Schulkodex zusammengebunden waren, in einem Kloster des Bodenseeraums befunden haben. Als echte Schulhandschrift, die eine prominente Besitzgeschichte gehabt haben könnte, weil nur sie und cdm 18474 das Remigius von Auxerre zugeschriebene *Argumentum in Eunuchum* überliefern, weist Cod. 172 wie Cod. 318 das klassische, (hier fast) quadratische Buchformat auf.²⁸⁴

5. Was ist ottonische Askese? Oder: Betrachtungen zur frühottonischen Einsiedler Malerschule

Nachdem wir bereits einige Schulhandschriften mit dem Wirken des hl. Wolfgang in Verbindung bringen konnten und sich Otlohs Bericht bestätigte, Wolfgang habe alle Schüler, die zu ihm nach Einsiedeln in den Unterrieth pilgerten, in den Fächern der freien Künste unterrichtet (*Quos omnes, accepta abbatis licentia*,²⁸⁵ *in auctorialibus ... aedificavit disciplinis*), so stellt sich die Frage, ob nicht auch Otlohs Behauptung zutrifft, Wolfgang habe seine Schüler zugleich in den Fertigkeiten der Buchkünste unterwiesen und, was noch mehr wiege, zu ihrer Herzensbildung beigetragen (*auctorialibus simul et artificialibus doctrinis et, quod his eminet, moralibus aedificavit disciplinis*). Daß Otloh an dieser Stelle mit *disciplinae artificiales* allein die künstlerischen Fertigkeiten rund um

282) Dieser Codex darf nachgetragen werden bei Carey (wie Anm. 280) hier 58 (882–900 A.D.). Hierzu Jeudy (wie Anm. 174) 213 f. Die Lokalisierung und Datierung „Reims saec. X^{4/4}“ stammt von B. Bischoff, vgl. Jeudy C., Remigii autissiodorensis opera * Clavis (L'École carolingienne d'Auxerre. De Murethach à Remi 830–908, Paris 1991), 477 f.

283) Diese Lokalisierung nach einer schriftlichen Notiz von B. Bischoff in der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

284) Das quadratische Format ist bei den antiken und altchristlichen Pergament-Hss. recht häufig, vgl. Lowe E. A., *Paleographical Papers 1907–1965* Bd. 1, Oxford 1972, 189–195 und 253–267.

285) vgl. *Regula S. Benedicti*, Kap. 57 (Über das [Kunst]handwerk im Kloster): „Artifices si sunt in monasterio, cum omni humilitate faciant ipsas artes, si permiserit abbas.“

das Buch gemeint haben kann, leuchtet nicht nur angesichts seiner kalligraphischen Fähigkeiten ein.²⁸⁶ Denn die herkömmliche Interpretation der Stelle bezog den Terminus auf die *septem artes liberales*,²⁸⁷ die freilich schon durch die kurz zuvor genannten *doctrinae auctoriales* abgedeckt waren, und hatte ebensowenig berücksichtigt, daß der Autor in seiner Wolfgang-Vita die Freien Künste stets anders umschrieb.²⁸⁸

In der Tat läßt sich aus dem Einsiedler Handschriftenbestand eine nur auf den ersten Blick monolithisch wirkende Gruppe von Handschriften wesentlicher Autoren herauskristallisieren, deren künstlerische Ausstattung in Miniaturmalerei und Initialtechnik zwar Entwicklungstendenzen verrät, deren fester Bestand an Händen sich aber demgegenüber teilweise in die oben beschriebene mittlere Phase des Einsiedler Skriptoriums einfügt. Es handelt sich um die von der Kunstgeschichte bereits herausgearbeitete Handschriftengruppe der „Einsiedler Malerschule“,²⁸⁹ einem Zeugnis der frühen ottonischen Buchkunst, die nicht nur keinen rechten Eingang in die Darstellungen zur Buchmalerei des 10. Jahrhunderts gefunden hat,²⁹⁰ sondern ebensowenig paläographisch gewürdigt wurde. Denn nicht das oben als trierisch erwiesene, in Einsiedeln so vereinzelt dastehende Schriftpanorama von Cod. 359, das Schleidgen noch mit der Einsiedler Schule in Verbindung gebracht hatte,²⁹¹ sondern die Vielfalt der überwiegend fremden Hände dieser Gruppe ist der Spiegel des nur aus einer Quellenäußerung Otloh's bekannten

286) Welchen Stellenwert das Bücherschreiben, insbesondere zum gottesdienstlichen Zweck, bei Otloh besaß, läßt sich schon daraus ersehen, daß er seine schriftstellerischen Leistungen in einem Atemzug mit den eigenen Schreiberzeugnissen nennt, vgl. *Liber de tentationibus*, pars II, ed. Migne PL 146, Paris 1853, 51–58. Das Vervielfältigen von Büchern dient ebenso wie die Lektüre zur Erbauung und geistlichen Belehrung seiner selbst und für andere. Die Auflistung von Werken und kopierten Handschriften ist in der Gattung der Werkverzeichnisse das eigentlich Neue bei Otloh.

287) So z. B. *Mittellateinisches Wörterbuch* 1, München 1967, 997, Z. 17–19.

288) Beispiele: „*Juvenes etiam, quos ad erudiendum suscipit, non solum liberalibus exercebat doctrinis, verum etiam moralibus informabat disciplinis*“ (als Trierer Domschullehrer, Kap. 7) oder: „*ut autem adolescentes in capiendis scientiis liberalis notitiis forent agiliores*“ (in Regensburg, Kap. 18).

289) Erste Studien von DeWald E. T., *The Art of the Scriptorium of Einsiedeln* (The Art Bulletin 7 [September 1924 — Juni 1925], 79–90 [m. 68 Abb.]), hier 83–87 und Abb. 29, 31, 33 f., 38, 40–42 u. 45 f.; danach Geelhaar Chr., *Drei Einsiedler Handschriften aus der Zeit Abt Gregors * 964–994* (ZSA 26, 1969, 8–20) und Fillitz H., *Der Beginn der Buchmalerei in Einsiedeln* (Kunsthistorische Forschungen. Otto Pächt zu seinem 70. Geburtstag, Salzburg 1972, 55–61).

290) Vgl. etwa Jantzen H., *Ottonische Kunst*, Hamburg 1959 [repr. Berlin 1990] oder zuletzt Mayr-Harting H., *Ottonian Book Illumination. A Historical Study*, London 1991 [deutsche Ausgabe: *Ottonische Buchmalerei*, Stuttgart/Zürich 1991].

291) Vgl. oben S. 141. Ein weiteres Argument gegen Schleidgen's Erwägungen bzgl. einer Einsiedler Entstehung von Cod. 359 besteht darin, daß die in den 60er Jahren in Einsiedler Hss. allenthalben auftauchende Auszeichnungskapitalis (vgl. S. 169) dort nicht anzutreffen ist.

vielgestaltigen Einsiedler Schulpanoramas, das sich seit Wolfgangs Kloster-eintritt entwickelt hatte: Viele Schüler habe Wolfgangs Ruf aus den Nachbar-köstern in die Einsiedler Schule gelockt:

*Transacto itaque tirocinii sui tempore, multi vicinorum monasteriorum probi-tatis eius fama respersi ad illum venerunt*²⁹²

und tatsächlich sind nun an den Manuskripten mehr Hände beteiligt als zuvor. Abgesehen davon, daß es nicht allein Wolfgangs Rechtschaffenheit (*probitas*) gewesen sein dürfte, die die Schüler nach Einsiedeln lockte — wenn wir uns an die exquisite grammatische und vielleicht sogar dialektische Lek-türe der oben vorgestellten Schulhandschriften erinnern — so finden sich jetzt im Spektrum der in Einsiedeln arbeitenden Hände neben einheimischen Schreibern, die ihre Ausbildung in der mittleren Phase des Skriptoriums er-halten haben, auch neue, fremdartige Hände, deren Einordnung in das um-schriebene Schriftbild der frühen Einsiedler Zeit nicht gelingen will.²⁹³

Zu dieser Gruppe gehören Cod. 255 (460), ST. GALLEN, Cod. 86, dann Cod. 38 (366), weiterhin Cod. 156 (239) bzw. Cod. 167 (140), etwas aus der Reihe tanzend Cod. 135 (539), und die ungeschmückten Codd. 253 (438) und 254, die größtenteils unter der Führung einer reichenauisch geprägten Hand eines Gastschreibers stehen, dessen Festigkeit ihn als Spitzenkraft der ottoni-schen Kalligraphie seiner Zeit ausweist.²⁹⁴ Es dürfte geradezu typisch für die Situation des Einsiedler Skriptoriums jener Zeit gewesen sein, daß man sich vereinzelt leistungsfähige Schreiber aus den nahegelegenen Kulturzentren des Bodenseeraums holte, die damals selbst im Aufblühen begriffen waren.

Es ist mehr als nur eine Vermutung, wenn wir die eben genannten Hand-schriften mit Otlohs Quellenstelle kurzschließen. Denn die Codices können auch innerhalb des weiteren Einsiedler Handschriftenbestands relativ genau datiert werden, da sich mit Cod. 253²⁹⁵ ein Verbindungsglied zu den Zeugen der vorangegangenen Einsiedler Schriftentwicklung erhalten hat. So war ei-nerseits der Reichenauer Gastschreiber auch hier schon tätig (S. 77a, Z. 1–12 und nochmals etwas flüchtiger S. 291b, Z. 1–35 [*contineri*] bzw. S. 292b, Z. 1–11), wie überhaupt das künftige Einsiedler Schriftpanorama in seiner bunten

292) Kap. 10, 570.

293) Wir verzichten im folgenden auf die sehr aufwendige Handtrennung und -lokali-sierung. Zweifellos aber gibt es reichenauische Spuren zu entdecken, z. B. in Cod. 135, S. 1' (mit reichenauischer rum-Endung) oder Cod. 255, S. 63, Z. 1–12 (*deprehenderit*), mit offenem a und einer orum-Endung, bei der an das runde r ein kleines hammerförmiges t schräg angesetzt wird. Möglicherweise sind in diesem Schreiberumfeld auch die beiden erwachsenen Männer (*iuvenes*) zu suchen, die Wolfgang nach dem Zeugnis Otlohs mit ins Kloster brachte (Kap. 10, 570). Sie dürf-ten aus Schwaben gekommen sein.

294) Eine gewisse Bestätigung für diese Herkunft des Schreibers gab uns H. Hoffmann (Brief vom 18. Juni 1995).

295) Nicht dazu gehören S. 157–212 (alemannisch, saec. IX¹).

Vielfalt bereits voll entwickelt ist und sich in Cod. 253 Hände wiederfinden, die auch später an den Codices der Malerschule mitgearbeitet haben.²⁹⁶ Andererseits besitzt die Auszeichnungskapitalis von Cod. 253 noch nicht die einheitliche neue Prägung der „Einsiedler Malerschule“, da die fremden Hände noch ihre eigenen Majuskelsysteme weiterpflegen (besonders deutlich S. 306). Das Hauptkriterium für die zeitliche Nähe des Kernbestands dieser Gruppe zu den Handschriften des etwas früheren Einsiedler Übergangsstils, den man auf die Zeit bald nach der Jahrhundertmitte datieren kann, ist jedoch die oben beschriebene markante Capitalis rustica, die sich damals auf dem Weg zur „Einsiedler Malerschule“ und ihren zeitgleichen, verwandten Handschriften entwickelte. Ihre energischen Formen wie das löffelförmige L, das weit unter die Zeile reichende P und das A mit einem waagrechten stark verlängerten rechten Füßchen sind nicht nur in den künstlerisch ausgestatteten Handschriften, sondern ebenso in anderen zeitgleichen Einsiedler Codices zu finden. Zwar ist die Einsiedler Auszeichnungskapitalis jener Jahre in dieser Ausformung eine individuelle Entwicklung, doch fußt sie generell auf ähnlichen älteren oder zeitgleichen Vorbildern. In erster Linie wird hier an frühottonische st.gallische oder von St. Gallen beeinflusste Handschriften zu denken sein, doch wäre auch das Vorbild der karolingischen Reichenauer Handschriften aus der Zeit Reginberts in Erwägung zu ziehen, deren Capitalis rustica bei L, N und U ähnliche Formen zeigt.²⁹⁷

Trotz der relativen Einheitlichkeit in der buchkünstlerischen Ausstattung der Handschriften kann eine Steigerung bei der Qualität der ganzseitigen Miniaturen, v. a. aber eine gewisse Entwicklung im Formenbestand der Initialen vom st.gallischen zum reichenauischen Erscheinungsbild nachgezeichnet werden, wie sich aus der folgenden Übersicht ergibt:

Signatur	reichenauisch geprägter Gast- schreiber	Initialentypus	Buchmalerei
Cod. 255	S. 3–62 (Lagen 1–4)	st.gallisch, federgezeichnet; menigefarbene Majuskeln mit Pupur oder grünlichem Blau unterlegt	S. 2 (gleichzeitig) ²⁹⁸ eigener Künstler

296) Beispielsweise ist S. 10 (Lagenbeginn) — 46 (2. und 3. Lage) und S. 301a, Z. 15 (age) — S 302b geschrieben von der Hand, die in Cod. 135 z.B. auf S. 116 tätig war. Auch die 4. Lage (S. 47–62) stammt von einer ähnliche Hand. Weitere Hände schreiben jeweils ab Lagenbeginn (S. 63, 258 oder 306).

297) Es sei z. B. verwiesen auf die St. Galler Codices WOLFENBÜTTEL, Guelf. 17.5 Aug. 4^o und LONDON, B.L., Add. 21170 (zur Datierung vgl. MLJb 24–25, 1989–1990, 11 f. gegenüber Buchkunst, 397 u. 383) oder das Augsburgener Lektionar clm 3913 (Abb. in Walz D., Auf den Spuren der Meister, Sigmaringen 1989, Abb. 4, „um 960“ [Datierung W. Berschin]; vgl. auch Buchkunst, 386 f. und Taf. 200).

298) Abbildung bei Bruckner V, Taf. XV.

- | | | | |
|------------------|---|---|--|
| Cod. Sang.
86 | S. 197–228b, Z. 17
(letzte beide La-
gen fast vollstän-
dig) | st.gallisch, federgezeichnet; da-
neben rot gespaltene gelbe Initia-
le mit grünblauer Füllung (S. 69);
mennigefarbene Majuskeln mit
Purpur, grünlichem Blau oder
Grün unterlegt | S. 6
(gleichzeitig) ²⁹⁹
selber Künstler
wie Cod. 255 |
| Cod. 38 | | st.gallisch-reichenauischer Misch-
typ, federgezeichnet, teilweise in
Purpurkästen; daneben rot ge-
spaltene gelbe Initiale mit Purpur
unterlegt (fol. 1 ^{ra}) | fol. A ^{v300} |

Gemessen am Entwicklungsgrad seines Autorenbildes gehört der zuletzt genannte Einsiedler Cod. 38, der eine noch ungedruckte *Expositio octo priorum epistolarum Pauli*³⁰¹ enthält, in die unmittelbare Nähe des Sangallensis 86 und dürfte, was sich durch den Vergleich mit dem Initialenbestand der gesamten Gruppe bestätigt, zwischen dieser Handschrift bzw. Cod. 255 einerseits und den schon weiterentwickelten Cod. 156 bzw. 167 andererseits liegen.³⁰² Die künstlerische Ausstattung dieser reinen Texthandschrift mit einem bemalten Einzelblatt und Initialen eines st.gallisch-reichenauischen Mischtyps läßt eine gewisse Wertschätzung erkennen, die man dem seltenen Text damals entgegenbrachte.³⁰³ Das könnte dazu geführt haben, daß die Paulusglosse, hinter der vielleicht der Versuch stand, das gesamte paulinische Briefkorpus zu kommentieren, in der späteren Klostertradition Abt Thietland v. Einsiedeln († nach 966) zugeschrieben wurde. Doch steht diese Zuweisung auf dem un-

299) von Euw A., Das Titelbild der Klementinen in Cod. 86 der Stiftsbibliothek St. Gallen (Studien zur mittelalterlichen Kunst 800–1250, München 1985, p. 81–86) und ders., Liber viventium Fabariensis, Bern/Stuttgart 1989, 190 f. u. 202. Die Zugehörigkeit dieser Handschrift zur Einsiedler Malerschule hatte aufgrund der Auszeichnungskapitalis in den Beischriften zum Autorenbild (vgl. Bruckner III, Taf. XXXVI) und in den anderen Handschriften dieser Gruppe bereits B. Bischoff erkannt, cf. MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 405, nr. 60 (noch unter St. Gallen eingeordnet), vgl. aber den Hinweis zu Cod. 255, S. 2 und die Handidentität in HJ 73, 1953, 489 und MGH.PL 5, 3, München 1979, 674, nr. 4 Apparat.

300) Eine Farbtafel jetzt bei Böck H., Einsiedeln. Das Kloster und seine Geschichte, Zürich/München 1989, 161.

301) Vgl. Stegmüller F., RBMA 5, Madrid 1955, 405–409, nr. 8267, sowie Affeldt W., Die weltliche Gewalt in der Paulus-Exegese, Göttingen 1969, 283, nr. 49. Der Kommentar ist beim 2. Korinther- und beim Galaterbrief eine Abschrift von Attos v. Vercelli († vor 964) diesbezüglichen Kommentaren und bei den anderen Briefen (mit Ausnahme von 1. u. 2. Thessalonicher, die Atto nicht bearbeitete) in verschiedenem Grad eine Paraphrasierung von dessen Kommentarwerk.

302) Abb. bei Bruckner V, Taf. IX f.

303) Der zweite bislang bekannt gewordene Überlieferungsträger ist BAMBERG, Staatsbibliothek, Bibl. 89, vgl. Buchkunst, 358.

sicheren Fundament einer einzigen spätmittelalterlichen Randnotiz, die sich in der ehemaligen Einsiedler, heute Karlsruher Handschrift der Chronik Hermanns des Lahmen (Aug. CLXXV) zum Jahr 945 befindet, wo es heißt, Thietland habe eine *glosa*³⁰⁴ zu den Paulusbriefen geschrieben.³⁰⁵ Was das Alter der Hände betrifft, so könnte die Handschrift durchaus zu seiner Zeit geschrieben worden sein. Bemerkenswerterweise sind in dem Codex keine Kommentare zu den Paulusbriefen an Titus, Philemon und die Hebräer enthalten, also genau zu jenen Texten, die Alkuin über 150 Jahre zuvor bearbeitet hatte.

Bei der näheren Betrachtung der Handschrift zeigt sich, daß die künstlerische Ausstattung erst später in die Handschrift gekommen ist. Denn zum einen ist das illuminierte Einzelblatt (fol. A^v) nachträglich eingehftet worden und zum anderen berühren oder überdecken die eingemalten Initialen mit ihrem Körper oder den purpurfarbenen unterlegten Farbflächen, auf denen sie liegen, immer wieder die Textminuskel (beispielsweise fol. 1^{ra} die D-Initiale, die sich mit dem I von DICTA überschneidet, wo zudem der Schreiber auch in der zweiten Zeile Platz gelassen hatte, der nicht ausgefüllt wurde). Diese Beobachtungen können erklären, warum ausgerechnet diese Handschrift aufgrund ihrer Paläographie nicht nur aus der gesamten Gruppe der Einsiedler Malerschule, sondern auch aus dem Umfeld der Einsiedler Hände der oben beschriebenen Zwischenphase herausfällt und fremd wirkt. Schon die erste Hand, die den Codex eröffnet, läßt sich nur schwer in das gewohnte Bild der frühen Einsiedler Schreibschule einordnen und verrät eher auswärtige Prägung. Bemerkenswert sind ihre nur leicht eingeschnürte ct-Ligatur, die relativ ausladend geschriebene orum-Endung, die schräggestellte zweierförmige ur-Kürzung, aber auch die rt-Ligatur mit einer gebogenen Spitze. Andererseits haben etliche Schreiber noch Schwierigkeiten mit der Formung des an-

304) „... qui fecit glosam super epistolas sancti pauli“, ed. MGH.SS 5, Hannover 1844, 71 (zu a. 945 von der Hand des Einsiedler Bibliothekars Heinrich v. Ligerz. Die Hs. kann der Liste der von Ligerz annotierten Codices, die Meier G., Heinrich von Ligerz. Bibliothekar von Einsiedeln im 14. Jahrhundert, Leipzig 1896, 42–66 gegeben hat, zugefügt werden). Zur häufigen Begriffsidentität von „glosa(e)“ und „commentum“ vgl. Munk Olsen B., *L'étude des textes littéraires classiques dans les écoles pendant le Haut moyen âge (Itinerari dei testi antichi*, hrsg. v. O. Pecere, Rom 1991), hier 113.

305) Eine Untersuchung zu Thietland hat angekündigt H. Dickerhof, vgl. *Die Salier und das Reich 3*, Sigmaringen 1992, 460, Anm. 79. Inzwischen sind zu dieser Problematik von Steven R. Cartwright folgende Arbeiten erschienen: *Expositio Attonis Episcopi Vercellensis in Epistolam Sancti Pauli ad Romanos: Introduction and Partial Text*, Magisterarbeit [masch.] Kalamazoo/Mich. 1992, hier 23–30, sowie zwei maschinenschriftliche Skripte — *Thietland's Commentary on 1 Thessalonians: Originality at the End of an Era*, [Kalamazoo/Mich.] 1992 und *Thietland of Einsiedeln's Commentary on Second Thessalonians: Digressions on the Antichrist*, Kalamazoo/Mich. o. J. Über die bedencklich späte und einzige, wenn auch Einsiedler Überlieferung der Autorenuweisung legt Cartwright keine Rechenschaft ab. Ich danke dem Einsiedler Stiftsbibliothekar für die Benutzung dieser Skripte.

spruchsvollen Buchstabens *g*, der ihnen oft halbunzial gerät. Dies spricht für das relativ hohe Alter des Codex. Die Hand eines anderen Schreibers, der fol. 74^{ra}-82^{va}, Z. 1 gearbeitet hat, ist hingegen gekennzeichnet durch eine insulare Stilisierung mit vielen unterschriebenen Buchstaben. Daneben gibt es auch eine hervorragend kalligraphisierende Hand, die fol. 41^{ra} die 6. Lage eröffnet und bis fol. 44^{ra}, Z. 8 (*hoc*) weiterschreibt. Aufgrund des häufigeren Schreiberwechsels, der etwa ab fol. 44^r einsetzt, verliert das Schriftbild der Handschrift zunehmend an Ruhe. Ein weiterer Schreiber, dessen Minuskel eine gewisse Rundheit verrät, hat die ganze 13. Lage (fol. 91^{ra}-100^{vb}) hergestellt. Fol. 70^{ra}, Z. 21 (*scientia*) — 24 (*manifesta*), 111^{ra}-121^{va}, Z. 17 und größere Teile danach hingegen stammen von einer ausgezeichneten Hand, die derjenigen Wolfgangs in allen Kennzeichen so ähnlich ist, daß man sich ernsthaft überlegen muß, ob nicht die gesamte Handschrift unter seiner Beteiligung, ja sogar Anleitung entstanden ist. Denn wie schon in seinen beiden Regino-Handschriften jeweils am Ende der 11. Lage, hat er auch hier am Ende der 13. Lage (fol. 100^v) über den Zeilenspiegel hinaus den Rest des Textes geschrieben. Viele Buchstaben der letzten Zeile sind dabei im Urkundenstil nadelförmig nach unten verlängert. Besonders fällt dabei ein Schnörkel in der Schleife des *g* auf, den seine Hand auch weiter hinten im Codex und in der ottonischen Martyrolog-Ergänzung Cod. 236, S. 105, Z. 12 Ende schreibt, wodurch sich unsere Vermutungen zu dessen Urheber weiter verdichten.

In den Initialen der jüngeren Codices der „Einsiedler Malerschule“ treten vermehrt reichenauische Bestandteile auf, die möglicherweise einen Wandel in den buchkünstlerischen Einflüssen auf das noch junge Einsiedeln verspüren lassen, insofern die traditionell st.gallische Prägung des ältesten Einsiedler Handschriftenbestands nicht mehr allein vorherrscht, sondern nun auch um reichenauische Elemente erweitert wird:

Signatur	reichenauisch geprägter Gastschreiber	Initialentypus	Buchmalerei
Cod. 156	nur vereinzelte Stücke in beiden Teilen I und II (mit Unterbrechungen), z.B. S.4-10, S. 20 f., S. 33 etc.	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federgezeichnet (Teil I); rot gespaltene gelbe Initialen mit Purpur unterlegt, dazu pupurfarbene Streifen (Teil II)	fol. A ^r /v ³⁰⁶

306) Eine Farbabbildung von fol. A^v in Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu, Köln 1991, 115.

Cod. 167	S. 2a-S. 56a, Z. 13 (<i>rationale</i> ; Lagen 1–4); S 57a, Z. 3 (Beginn der 5. Lage)	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federge- zeichnet mit gelbem Körper auf moosgrünem Grund (S. 2); st. gallische Initiale Einsiedler Prä- gung (S. 75 und 84); reichenau- ischer Initialtyp (S. 7), sowie mennigefarbene Majuskeln mit Gelb und Grün bzw. Gelb und Pupur unterlegt	S. 1 (gleichzeitig) ³⁰⁷
Cod. 135	/	st.gallisch-reichenauischer Mischtyp Einsiedelns, federge- zeichnet mit gelbem Körper und Pergamentaussparung, grün- lich-blau bzw. grün unterlegt, in Purpurkästen	S. 2 und 248 ³⁰⁸

Im Gegensatz zu Cod. 38 wurde in Cod. 167 (wie in Cod. 255) die Buchmalerei auf Seite 1 zeitgleich mit der Schreibleistung auf der extra freigelassenen ersten Seite eingetragen. Das hohe Alter dieser Handschrift, die schon Kuno Bugmann zu Wolfgangs Zeiten oder bald danach entstanden wissen wollte,³⁰⁹ findet seine Bestätigung in der von Bruckner³¹⁰ konstatierten Nähe zu Cod. 254, den wir bereits oben dem Einsiedler Übergangsstil zuordnen konnten.

Aus der Reihe der „Einsiedler Malerschule“ tanzt hingegen Cod. 135, dessen beide bemalten Seiten stilistisch aus dem üblichen Rahmen herausfallen, da die Miniaturen ohne Hintergrund gemalt sind. Schon Chr. Geelhaar hatte die Illumination der Handschrift als ein späteres Machwerk angesehen.³¹¹ Dafür könnte auch das paläographische Argument sprechen, daß der Reichenauer Gastschreiber nicht (mehr ?) mitgearbeitet hat, wie überhaupt die hier beteiligten Hände in ihrer jeweiligen Prägung bereits eine große Festigkeit aufweisen. Zu diesen Eindrücken fügt sich die Tatsache, daß das erste Bild auf der Verso-Seite eines eigenen Vorsatzblattes aufgebracht, also selbständig wie in Codd. 38 und 156 ist. Die ursprünglich leere Recto-Seite dieses Blattes wurde erst später, etwa gegen Ende des Jahrhunderts in einer kalligraphisch schon ausgereiften Einsiedler Minuskel beschrieben.

Hinter diesen Handschriften und ihren Bildern steht ein interessantes inhaltliches Programm, dessen Urheber noch gefunden werden muß. Es hat den Anschein, als ob hier geradezu eine Galerie von Autorenbildern entworfen

307) Bruckner V, Taf. XIV.

308) Abbildungen bei Bruckner V, Taf. XVIa (von S. 2) und Lambert B., Bibliotheca Hieronymiana manuscripta 4A, Steenbrugge 1972, Taf. V (von S. 248).

309) (wie Anm. 121) 15 f.

310) Bruckner V, 181.

311) (wie Anm. 289) 18 f.

wurde, die auf eine monastische Grundtendenz schließen lassen und die miteinander korrespondieren sollten. Denn es ist bemerkenswert, daß ausge-rechnet Cassians *Vitae et collationes patrum*, dessen Schrift zu den wenigen gehört, die den Mönchen mehrmals ausdrücklich in der Benediktregel ans Herz gelegt wird (Kap. 42 und 73), als älteste Handschrift der Gruppe den Reigen eröffnet (Cod. 255). Gerade sie sollte die Mönche durch Verinnerlichung der Tugend zur Vollkommenheit führen. Die weitere konkrete Ausgestaltung des Lektüreprogramms, das in demselben Kapitel 73 der Benediktregel nur all-gemein umrissen ist (wo auf die Bücher der heiligen katholischen Väter ver-wiesen wird), blieb dem Abt überlassen. So folgen in der Einsiedler Gruppe mit den *Recognitiones Clementinae* (Cod. Sang. 86) und dem anonymen Kom-mentar zu den katholischen Briefen des Paulus (Cod. 38) ein im Mittelalter viel gelesener Apostelroman, in dem die Auseinandersetzung des Heiligen Petrus mit Simon Magus im Mittelpunkt steht, und ein Handbuch zur Theo-logie des Heiligen Paulus. Neben die Apostelfürsten tritt Isidor mit seinen *Etymologiae* und dazu passenden Exzerpten aus *De natura rerum* (Cod. 167). Mit dieser Realenzyklopädie des gesamten weltlichen und geistlichen Wis-sens seiner Zeit ist der spanische Bischof ein ebenso wichtiger Lehrmeister für das Mittelalter geworden wie Gregor d. Gr. auf dem Gebiet der Mönchstheo-logie: Sollte die Abschrift seiner *Homiliae in Ezechielem* (Cod. 156) dem angel-sächsischen Abt Gregor zu verdanken sein, der in traditioneller Weise Papst Gregor als Urheber der Christianisierung seiner englischen Heimat verehrt haben dürfte? Erst später wird der Autorengalerie als weiterer Kirchenvater und -schriftsteller Hieronymus zugefügt (Cod. 135). In dessen Werk *Adversus Jovinianum et Helvidium de Mariae virginitate perpetua* steht die ewige Jungfräu-lichkeit Mariens, der Klosterpatronin Einsiedelns, im Mittelpunkt.

In diesem Zusammenhang muß es bemerkenswert erscheinen, daß sich in den beiden ältesten Handschriften der „Einsiedler Malerschule“ (Cod. 255 und ST. GALLEN, Cod. 86) metrische Bildbeischriften erhalten haben, und daß es sich hierbei zugleich um die ältesten, aber auch einzigen frühen ottoni-schen Einsiedler Handschriften handelt, die schon bei ihrer Herstellung ge-zielt mit Gedichten ausgestattet wurden. Spricht schon die Tatsache, daß sie von ein- und demselben Schreiber in die Handschriften eingetragen wurden, dafür, daß sie aus etwa derselben Zeit stammen, wie auch beide Manuskripte eine ähnliche Auszeichnung besitzen, so legen erst recht ihr absolut identi-scher inhaltlicher Aufbau und die Verwendung eines überwiegend zweisilbi-gen Reims nahe, an einen einzigen Urheber zu denken. In beiden Carmina wird zunächst der Inhalt des Buches, dann sein Zweck und zuletzt der Autor genannt:

cf. carm. 2, v. 4

*Quattuor abbatum scriptis liber iste piorum
Conditur insignis¹ lucra ferens animis ·
In medio illorum tenet loca scriba librorum
(carm. 1 in: Cod. 255).*

+ *Hoc Petri et Simonis libro conflictus agonis*
*Certatur · coeptum*¹ *ob fidei meritum ·*
Cui intererat Clemens cuius hic pignore codex
 cf. *carm. 1, v. 2*
*Conditur · et reliqui*¹ *numinis ambigui ·*
 (*carm. 2 in: Cod. Sang. 86*).³¹²

Wenn die Handschriften dieser gesamten Gruppe wirklich, wie wir wahrscheinlich zu machen versuchten, in der Übergangszeit des Skriptoriums und damit in der Zeit des hl. Wolfgang in Einsiedeln entstanden sind, dann müßten wir ernsthaft in Erwägung ziehen, ob nicht hinter dem gesamten Bildprogramm und seiner teilweise metrischen Ausstattung ein einziger Kopf steckt, dem eine solche Leistung am ehesten zuzutrauen ist. Sollte sich herausstellen, daß in den Handschriften der „Einsiedler Malerschule“ die unter Wolfgang gepflegten Buchkünste (*artificiales doctrinae*) greifbar werden, so müssen wir damit rechnen, daß diese beiden Bildgedichte aus Wolfgangs Feder geflossen sind. Dies könnte Otlohs Behauptung stützen, Wolfgang sei in der Dichtung sehr versiert gewesen.³¹³

Für eine Entstehung der Handschriften erst seit den späteren 60er Jahre könnte auch sprechen, daß sich in den Autorenbildern Einflüsse der oberitalienischen Buchkunst erkennen lassen, die entweder auf heute weitgehend verlorene karolingische Vorlagen zurückgehen, die im Alpengebiet lagen, oder — wie wir eher geneigt sind anzunehmen — sich konkret auf oberitalienische Künstler zurückführen lassen, die mit Otto d. Gr. über die Alpen nach Norden gezogen waren. Zwar hatten die Ottonen schon seit 951 intensive Berührung mit Oberitalien und brachten einen Gelehrten wie Stephan von Novara über die Alpen, doch dürfte, wenn letztere Möglichkeit zutrifft, der konkrete Impuls für die frühottonische Einsiedler Buchmalerschule eher von Italienern ausgegangen sein, die mit dem Kaiser Anfang 965 nach Deutschland kamen. Es erscheint daher keineswegs unrealistisch, daß neben Gunzo v. Mailand,³¹⁴ dem einzigen uns namentlich bekannten Gelehrten, der damals mit Otto d. Gr. nach Norden zog, noch weitere italienische Persönlichkeiten Kultur und künstlerischen Fertigkeiten aus ihrer Heimat nach Deutschland gebracht haben.³¹⁵ Derartige Italienkontakte sind im Falle Einsiedelns umso

312) Ed. MGH.PL 5, 3, München 1979, 674, nr. 4 und MGH.PL 5, 2, Berlin 1939, 405, nr. 60.

313) Die Stelle in Otlohs Wolfgang-Vita lautet: „sicut erat peritissimus poematum compositor, ita scripsit: Iusserat aediculam mandrita Lupambulus istam“ (Kap. 2, 567).

314) Nicht v. Novara wie früher angenommen wurde, vgl. Manitius (wie Anm. 182) 4; dazu Bullough D. A. (EHR 75, 1960), 488 und Schaller D. (rez.), ZRP 78, 1962, 385 (zum Klerikerstand Gunzos).

315) Geradezu allgemeine Gültigkeit könnte der Bericht von den nach Hildesheim gebrachten italienischen Handschriften beanspruchen, den ein Kleriker in der *Translatio S. Epiphanii* gegeben hat (ed. MGH.SS 4, 1841, 249); vgl. dazu den Hinweis bei Ferrari M., *Manoscritti e testi fra Lombardia e Germania nel secolo X* (Lateinische Kultur im X. Jahrhundert, Stuttgart 1991), 105.

wahrscheinlicher, wenn wir berücksichtigen, welche wichtige Rolle das Kloster in der ottonischen Straßen- und Italienpolitik gespielt hat, was ein Stückweit auch die außerordentlich reiche Dotierung Einsiedelns erklären hilft.³¹⁶ Eine unmittelbare Berührung Ottos d. Gr. mit Einsiedeln hat es im Januar 965 zwar nicht gegeben, da der Kaiser über den Lukmanier-Paß, Chur, St. Gallen und Reichenau ins Schwäbische zurückkehrte, doch könnte gerade sein Reichenau-Aufenthalt in dieser Hinsicht fruchtbar geworden sein. Es muß hier nicht nur zu einer unmittelbaren Begegnung zwischen dem neuen Einsiedler Abt Gregor und dem Kaiser gekommen sein, als Kloster Einsiedeln die ersten beiden auf deutschsprachigem Boden ausgestellten Kaiserurkunden des Jahres 965 erhielt.³¹⁷ Es wäre durchaus auch denkbar, daß der Abt damals für seine noch junge Klosterschule tatkräftige Unterstützung zumindest für einige Zeit zugesagt bekommen hatte, wofür auch sprechen könnte, daß die Zeugnisse der „Einsiedler Malerschule“ in einem relativ engen Zeitraum entstanden sein dürften.³¹⁸ Dies könnte am ehesten erklären, warum sich in den Codices dieser Gruppe oberitalienische Einflüsse in der Personendarstellung finden, wie wir sie beispielsweise aus einer damals nach Norden gebrachten Handschrift wie dem karolingischen Egino-Codex kennen.³¹⁹ Damit besäßen wir in Anbetracht der von Anfang an engen Beziehungen zwischen der Reichenau und Einsiedeln eine Erklärung dafür, warum dieser Malstil in einer reiferen Ausprägung seit den 70er Jahren auf der Reichenau greifbar wird,³²⁰ hätten aber zugleich auch ein Zeugnis dafür, wie sehr die frühe Einsiedler Buchmalerei als eine der ältesten greifbaren Erscheinungen innerhalb des ottonischen Kunstbetriebs inmitten eines Einflußdreiecks zwischen dem italo-alpinen Kulturraum mit Mailand als Zentrum im Süden und den Bodenseeklöstern Reichenau und St. Gallen im Norden stand.³²¹ Das Panorama der in den Handschriften dieser Gruppe anzutreffenden Initialen, in dem uns st.gallische, reichenauische und vielleicht sogar südliche Elemente begegnen, ist geradezu das Schaubild einer jungen Bildungsstätte, die sich in einer Orientierungsphase befand und erst noch die Individualität einer Schule entwick-

316) Vgl. Kläui (wie Anm. 68) 114 f. und Schnyder H., *Säckingen* (Helvetia Sacra, wie Anm. 66) 326 mit Anm. 22. Skeptisch hingegen H. Lieb und R. Wütherich im *Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz* 1, Bonn 1967, 88.

317) MGH.D. O. I. 275 und 276.

318) Dies betonte bereits Fillitz (wie Anm. 289) 55.

319) BERLIN, Staatsbibliothek, Ms. Phillipps 1676. Farbtafeln von Augustin (fol. 18^v) und Gregor d. Gr. (fol. 25^v) bei Hubert J./Porcher J./Volbach W. F., *Frühzeit des Mittelalters*, München 1968, Abb. 154 f. und von Ambrosius (fol. 24^r) in *Il millennio ambrosiano 2* (La città del vescovo dai Carolingi al Barbarossa), hrsg. v. C. Bertelli, Mailand 1988, 12, Abb. 7.

320) «Codex Egberti» (TRIER, StB 24; ca. 977–993), «Egbert-Psalter» (CIVIDALE DEL FRIULI, Museo Archeologico Nazionale, Ms. CXXXVI, ca. 977–980/990), «Poussay-Evangelistar» (PARIS, B.N., Ms. lat. 10514, ca. 970–990).

321) Auf die Verbindungen v.a. zwischen Mailand und der Reichenau verwies Mutherich F., *Malerei* (Die Zeit der Ottonen und Salier, München 1973), 125.

keln mußte. Daß unter Wolfgang bereits die später so charakteristische Einsiedler Initialornamentik geschaffen worden wäre, ist in Anbetracht der oben dargelegten Vielgestaltigkeit des Initialenbestandes der „Einsiedler Malerschule“ jedenfalls zu bezweifeln.

Walter Berschin hat erst vor kurzem bei seiner Charakterisierung des heiligen Ulrich darauf hingewiesen, daß es „für den Geist der großen Bischöfe der Ottonenzeit“ bezeichnend gewesen wäre, „daß eine mönchische Innenzelle des Daseins“ bei ihnen „durchaus von weltlicher Macht und Pracht umgeben“ sein konnte.³²² Mit diesen Äußerungen geraten wir unmittelbar in die Diskussion um das frühmittelalterliche Verhältnis von Mönchtum und Bischofsamt, Verinnerlichung und Kirchendienst, Askese und Prachtentfaltung. Wenn wir den Blick auf die kulturellen Leistungen des ottonischen Heiligen Wolfgang richten, die er in Würzburg, Trier, Einsiedeln und Regensburg vollbracht hat, wenn wir bedenken, welche Akzentverlagerung sich insbesondere im ottonischen Schulbetrieb des Klosters Einsiedeln unter seiner Führung abzeichnete (neue Textinteressen, Impuls zur Geschichtsschreibung, Beginn einer Buchmalerschule), dann fällt es nicht schwer, in dem Einsiedler Kulturbetrieb jener Zeit ähnliche Züge zu erkennen. Askese und Kulturfreudigkeit schlossen sich in der Ottonenzeit nicht aus. Man wird im Gegenteil behaupten dürfen, daß die unter Wolfgang in Einsiedeln entstandenen und benutzten Handschriften nicht nur unseren schablonenhaften Vorstellungen von Mönchsreform und Askese im 10. Jahrhundert widersprechen, sondern daß sich in Wolfgang vielmehr beides, nämlich Gottsuche und Wissenschaft, vereinigte. Das spricht für die Kulturoffenheit Abt Gregors und läßt zugleich die Persönlichkeit des schwäbischen Gelehrten Wolfgang deutlicher hervortreten: Seine Heiligkeit bestand darin, ein Former und Lenker der Menschenherzen seiner Zeit zu sein. So war sein Leben das eines heiligen Schülers und Lehrers.

322) Über den Ruhm des heiligen Ulrich (JVABG 26–27, 1993) hier 187.

Lvi Ubi uni p̄sonę duo ministeria nullo modo cōmittendo diffinit.

Lv Ubi elemosinas localit̄ & personalit̄ ordinavit.

Lvi Quod om̄i perenni se uoluntaria^{re} tribuit.

Lvii Quod etiam n̄ petere^{nt} necessaria^{re} ministraret.

Lviii Ubi liberalitatis et us^{us} innocencia corripbatur.

Lviiii Ubi elemosinis faciendis frum̄ta cōparat. quingenta libris auri.

Lx Quale dō somnū heremita cognouerit.

EXPLICIUNT CAPITULA LIBRI II.

INCIPIT LIBER EIUSDEM.

Age iam nunc qm̄ athlethe xpi gregori uiriliter ingenuatio se^{pe}
 ip̄s ecclie desudans plato libello torosa. mebra descriptas. qualiter in pale^{stra}
 palestra cōfiteri. aspiciante dno p̄ferat. Sic dē mox ac sumā pontificiū
 felicissime romane urbis xpo mortalib^{us} consulente sor. titus ē. sup
 feriosum ^{univerſitatis} uocabulū. q̄ iohannes c. stannopolitan^{us} cys insolentē
 sibi tē cōparis usurpabat. more ante cessos suox pontificiū subdistinguit. in
 ynationis sententia refutauit. & prun̄ om̄i se. in principio suaru eptaru seruu
 seruu^{scribens} de sibi uisū humilē diffinit. (unctisq^{ue} suis successorib^{us} docum̄ta sua hu

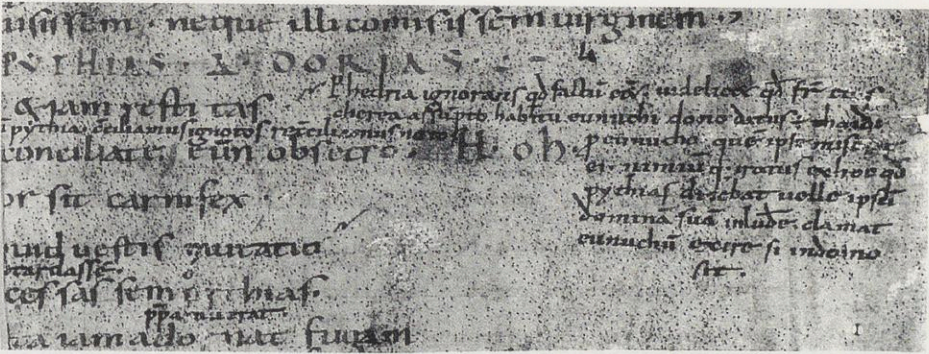


Abb. 2: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 362,I(440), fol. 7^v.

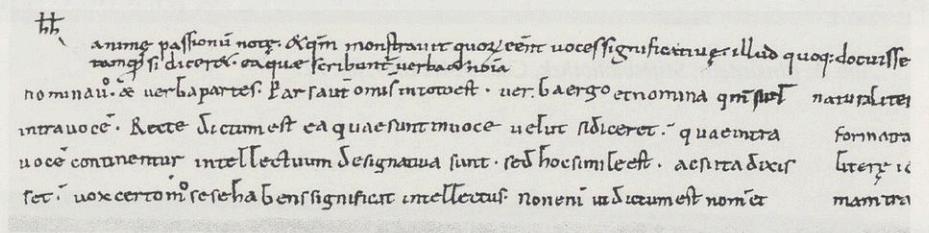


Abb. 3: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 295(283), p. 7.

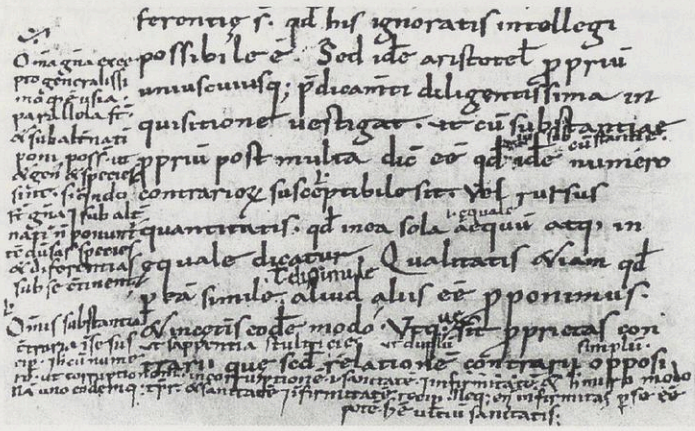


Abb. 4: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 338(1321), fol. 23.

cho de dote p se pte nate gē incertū est pte locentē ac unius locū. At uerū uq
 fut q supor ual duxim. dā nō ulū p dūcta se dū uenā est. ac uerū uq ual dū
 hū uerū uerū. s. a. b. o. o. q. d. e. d. a. m. a. b. e. o. q. u. o. d. e. s. t. d. o. f. l. o. x. e. t.

FIN II; INCLIVNT TOPICA. M. T. CICERONIS.

Maiores nos res. scribere ingressos. e. trebatū & us libris quos breui tpr sans
 multo edidim digniores. e. cursu ipso reuocau uoluntas tua. Cū enī meū incuso
 lano eēt. & in bibliotheca separati utq; nūm ad suū studiu libellos quos uellet
 euolueret. incidisti in aristotelis topica quēdā que ab illo s plurib; libris expli
 cata. qua in inscriptione cō motus. continuo ante librorū eorū sententiā requi

Abb. 5: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 324(1154), fol. 72.

Ano domini millesimo octo. Rex absolutū
 ierosolimitanū monachū. misit cū eo zacharia
 p̄ t̄rm de palatio suo. & pillū multā pecunia
 misit p̄ illa sc̄a loca ubi dñs conuersat̄ est cor̄ p̄ salū.
 Ip̄se metho martio de aquis egressus litas oceanū
 gallicā p̄lustrat̄ ē. & in ip̄so mari qd̄ t̄c̄ ap̄ piratis
 infestab̄. classē instituit. p̄ fida disposuit. pascha
 apud sc̄m richardū celebrauit. indeq; iter p̄ t̄
 oceanū. ad ioro maḡ cūitate puenit ibiq; se qua

Abb. 6: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 359(1066), fol. 99.

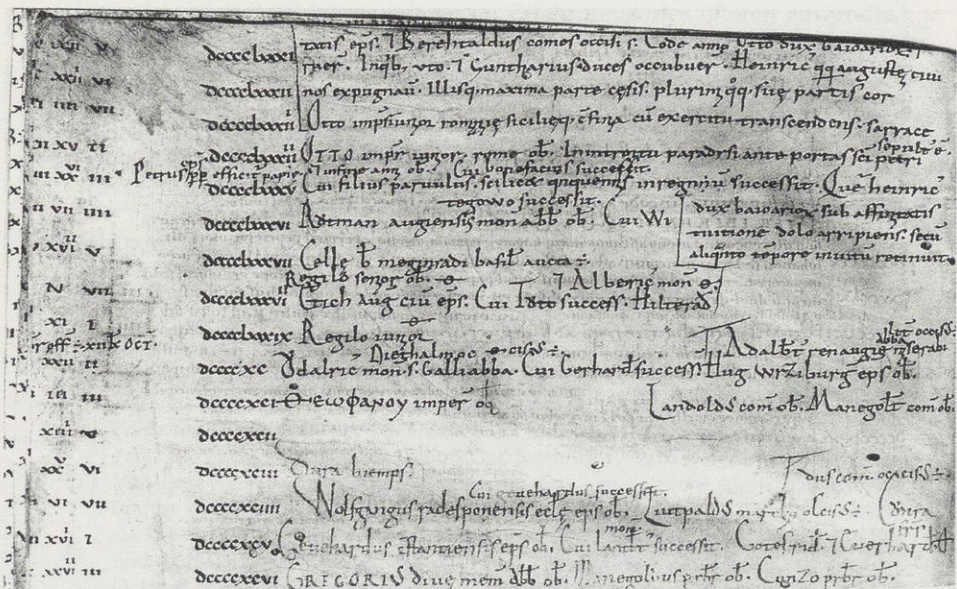


Abb. 7: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 356(609), P. 62.